

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

126. JAHRGANG



2008

Porta Alba Verlag
Trier

HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Karsten Brüggemann,
Antjekathrin Graßmann, Rudolf Holbach, Carsten Jahnke, Arnd Reitemeier,
Louis Sicking und Hugo Weczerka*

bearbeitet von *Volker Henn*

ALLGEMEINES

Von hoher Bedeutung für die Hansegeschichte ist eine Edition, die aus einer paläographischen Übung an der Kieler Universität erwachsen ist: *Die Hamburgisch-Lübeckischen Pfundgeldlisten 1485–1486*, hg. von Dennis Hormuth, Carsten Jahnke und Sönke Loebert unter Mitarbeit von Hendrik Mäkelar, Stefanie Robl und Julia Röttjer (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg, Bd. 21, Hamburg 2007, Hamburg University Press, 313 S.). Als Teil einer achtbändigen Reihe enthalten sie zwei im Lübecker Archiv befindliche Listen über Einnahmen aus jenen Zollabgaben, die bei der Ein- und Ausfahrt am Hamburger Hafen in der Zeit zwischen 1480 und 1487/88 wegen der auszurüstenden Frieseschiffe erhoben wurden. Nach kurzen Bemerkungen zur Überlieferungsgeschichte befasst sich in einem einleitenden Beitrag Dennis Hormuth mit der Problematik der *Hanse in Fehde* und skizziert – bezogen auf die südliche Nordsee – Seeraub und Diplomatie im 15. Jh. (13–41). Dabei werden nach allgemeinen Bemerkungen zur Seeräuberei und hansischen Reaktionen konkret die Auseinandersetzungen mit Junker Gerd von Oldenburg sowie Edo Wiemken d. J. behandelt, bei denen man in einer Art von Doppelstrategie nebeneinander diplomatische wie – aus Kostengründen wohl dosiert – militärische Mittel anwandte. Es zeigt sich allerdings, wie auch zu sonstigen Gelegenheiten, dass die gegenseitige Solidarität der Kaufleute unterschiedlicher Provenienz sich in Grenzen hielt. – Die anschließende Edition des Pfundzolltarifs von 1480 und des Pfundgelds von 1485 sowie von 1486 enthält nicht nur viele Namen von Kaufleuten, sondern gewährt vor allem einen schönen Einblick in den Handelsverkehr des endenden 15. Jhs. und durch die Gliederung nach Wochen auch in dessen Rhythmus. Zu den am häufigsten genannten Waren gehören Lebensmittel wie Bier, Butter, Salz und Fisch, Holz, Wachs, Felle und Häute sowie Flachs, Wolle und Textilien. Bei den Sortenangaben letzterer lässt sich u. a. die Veränderung im Tuchhandel im Laufe des 15. Jhs. mit dem vermehrten Eindringen holländischer und englischer Erzeugnisse sowie der nicht unbeträchtliche Anteil billigerer Webwaren verfolgen. Insgesamt ist den Bearbeitern in hohem Maße zu danken und bleibt zu wünschen, dass es gelingt, möglichst zügig auch die weiteren Pfundgeldlisten der Forschung zugänglich zu machen. R. H.

Verwaltung und Schriftlichkeit in den Hansestädten, hg. von Jürgen Sarnowsky (Hansische Studien 16, Trier 2006, 142 S., zahlreiche Abb.). – Der vorliegende Band basiert teilweise auf Vorträgen, die auf der 119. Jahresversammlung des HGV im Jahre 2003 in Hameln gehalten wurden (Tandecki, Petter, Kluge), zum überwiegenden Teil wurden die Beiträge aber gezielt neu eingeworben. Entstanden

ist ein beeindruckender, forschungsorientierter Überblick über die Bestände hansischer Archive, der vielfältige neue Perspektiven für die Wirtschafts-, Sozial- und Rechtsgeschichte des Mittelalters bietet. Janusz Tandecki stellt übergreifend *Die Verwaltungsschriftlichkeit als kultureller Faktor in den Städten des südlichen Hanseraums im späteren Mittelalter* (1–16) vor. Nach einem kurzen Forschungsrückblick wendet er sich der Entstehung, Organisation und Tätigkeit der städtischen Kanzleien zu und stellt auf schwieriger Quellenbasis den Weg vom Scriptorium zur Stadtkanzlei und zur Differenzierung der Überlieferung dar, bevor er sich den Stadtschreibern widmet, deren erste Erwähnungen auflistet, Aussagen zu Aufgaben, Ausbildung und Bezahlung trifft und auch auf ihre Sprachkompetenz eingeht. Vf. stellt zusammenfassend fest, dass es im 14. und 15. Jh. nicht nur zu einer Vereinheitlichung der Arbeitsformen, sondern auch zu einer Normierung der Aktenproduktion in den Stadtkanzleien kam. Andreas Petters ausführlicher und mit zahlreichen Illustrationen versehener Beitrag zu *Schriftorganisation, Kulturtransfer und Überformung – drei Gesichtspunkte zur Entstehung, Funktion und Struktur städtischer Amtsbuchüberlieferung aus dem Mittelalter* (17–63) ist der zentrale Beitrag des Bandes und liefert die theoretische Grundlage für die Studien zu den einzelnen Städten. Er konstatiert mit einigem Erstaunen, dass sich die Forschung trotz der reichen Überlieferung bisher nur am Rande mit Stadtbüchern beschäftigt hat und die vor allem im 19. Jh. reiche Editionstätigkeit ins Stocken geraten ist. Vf. stellt die Forschungen von Pitz und Papritz zur Entwicklung des Verwaltungsschriftguts nebeneinander, diskutiert sie ausführlich und benennt Forschungsdesiderate, um sich dann der Bedeutung der Stadtschreiber „für die Formierung verwaltungseigener Überlieferung“ (31) zuzuwenden und die bisherige, allein von den Großstädten geprägte Sicht der Forschung zu kritisieren. Am Beispiel der Naumburger Überlieferung visualisiert Vf. schließlich, wie stark während der Frühen Neuzeit durch Bindung, Auswahl und Zusammenstellung in die mittelalterliche Überlieferung eingegriffen wurde. Diese Diskussionen zusammenfassend, plädiert Vf. dafür, „Stadtbücher als Quellengruppe 'sui generis' zu betrachten und zu untersuchen“ (49), deutlicher zwischen Verschriftlichung und Archivierung zu unterscheiden und die Stadtschreiber als Träger der Verschriftlichung von Verwaltung noch gründlicher zu untersuchen. Reinhard Kluge, *Das Stadtbuchinventar in den neuen Bundesländern (Entstehung, Aufbau, Stand, Aufgaben)* (65–70), stellt das bis in die 1970er Jahre zurückreichende Projekt eines Stadtbuchinventars in der DDR / den neuen Bundesländern vor, das alle städtischen Amtsbücher vom Beginn der Überlieferung bis zum Jahr 1800 erfasst. Seit 1985 wurden nach einheitlichen Grundsätzen alle Stadtbücher „aus dem funktionellen Zusammenhang von Rats Herrschaft und städtischer Verwaltungstätigkeit“ (66) aufgenommen, die ca. 21.000 Bände wurden nach zehn Punkten gegliedert: Stadtbücher mit vermischtem Inhalt, Kopiare, Register; Statuten, Willküren; Ratsprotokolle; Bürgerbücher, Erbhuldigungen; Gerichtsbücher; Zinsbücher; Steuerbücher; Zollbücher; Rechnungsbücher und sonstige Stadtbücher. Bis 1550 sollten die Stadtbücher einzeln, danach in Gruppen verzeichnet werden. Entstanden sind Manuskripte für die einzelnen Bundesländer, die trotz unterschiedlichen Bearbeitungsstandes einen ersten Zugriff auf die Quellen in 437 Städten bieten, bei denen in 207 Städten ca. 3.000 Bände bis zum Jahr 1550 erfasst wurden. Angedacht ist eine Veröffentlichung im Internet, die über den Bereich der neuen Bundesländer hinaus ergänzt, benutzt und kommentiert werden kann und so einen entscheidenden Quellenfundus über die Hansezeit hinaus zur Verfügung stellt. In ihrem Beitrag Zu

den *Lübecker Stadtbüchern* nimmt Antjekathrin Graßmann (71–80) eine Bestandsaufnahme der heute vorhandenen Ober- und Niederstadtbücher vor, nachdem sie auf die kriegsbedingte Auslagerung und die jahrzehntelang unmöglich gewesene Benutzung hingewiesen hat. Vf. in geht auf die Entwicklung und seit dem 13. Jh. einsetzende kleinteilige Differenzierung der Stadtbücher ein, liefert durch ihre genaue Analyse einen hervorragenden Überblick über die vorhandenen Quellen und ermöglicht gewinnbringende Ansätze für die Forschung. Rolf Sprandel widmet sich den *Anfänge(n) der Hamburger Stadtbücher* (81–96), konzentriert sich aber vor allem auf die Bücher der freiwilligen Gerichtsbarkeit, die 1248 mit dem Erbebuch einsetzen, das sich seit 1291 zunächst mit den Rentenbüchern vielfältig differenziert, und analysiert die Überlieferung dieser Aufzeichnungen. Mit seinen interessanten Bemerkungen zur statistischen Auswertung der Rentengeschäfte eröffnet Vf. Perspektiven für die systematische Analyse dieser Quellen. Dies gilt auch für seine Bemerkungen zu den Kämmereibüchern, die seit 1350 existierten, aber erst seit 1370 lückenhaft überliefert sind. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, *Die hamburgischen Erhebücher als topographische sowie kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Quelle* (97–108), stellt die bisher von der Forschung weitgehend unbeachteten Texte vor und benennt ihren Wert für die Erforschung des Immobilienmarktes, genealogische, onomastische und topographische Fragen. Nachdem er die Erhebücher als Quelle mit Inhalt, Überlieferung und Geschäftsformen analysiert hat, trifft er Aussagen über den Hamburger Immobilienmarkt zwischen 1455 und 1599, unterteilt nach Kirchspielen und Eintragsarten, benennt Chancen und Grenzen für die klassische Topographie-Forschung wie für die Handwerks- und Gewerbetopographie und macht auf kulturgeschichtliche Details aufmerksam, die durch die Auswertung der Quelle aufscheinen. Pjotr Olinski stellt *Die Danziger Stadtbücher im 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts* (109–122) vor und weist ein erstes, nicht erhaltenes Erbebuch für das Jahr 1330 nach. Seit der Mitte des 14. Jhs. differenzierte sich dann die Überlieferung in der Kanzlei; neben dem Erbebuch wurde ein Verzeichnis laufender Transaktionen geführt. Seit dem Ende des 14. Jhs. entstanden Steuerbücher (1377), Schoßbücher (1416), Kämmereibücher (1379) und Vormundschftsbücher (1441), Missivbücher (1420), Bücher mit Rezessen der Stände (1416) und Hansetage (1373), Schöffebücher (1426) für die Rechtsstadt Danzig. Für die Altstadt Danzig sind nur Fragmente aus verschiedenen Schöffebüchern seit 1417 überliefert, weitere Überlieferungen vor 1454 existieren nicht. Ähnlich fragmentarisch ist die Überlieferung zur Jungstadt Danzig, die aus einem Buch zur Gewinnung des Bürgerrechts zwischen 1400 und 1455 und einem Buch mit gemischtem Inhalt besteht. Seit der Einigung der drei Gründungen im Jahr 1457 wuchs und differenzierte sich die Produktion der Kanzlei erheblich. Tapio Salminen stellt schließlich die frühesten Missivbücher des Revaler Rates vor und erinnert zunächst an die Gründungsgeschichte Revals, mit ihren unterschiedlichen Entwicklungsbedingungen für Domberg und Kaufmannsstadt. Das wirtschaftliche Wachstum und die Auseinandersetzung um die Herrschaft über die Stadt und ihre Stellung in der Hanse waren der Anlass für ein umfangreiches Schriftgut, das seit dem Beginn des 14. Jhs. erhalten ist. Vf. nennt die Stadtschreiber des 14. Jhs. und analysiert ihre vielfältige Produktion an amtlichen Schriftstücken, die sich besonders in den 1340er und 1350er Jahren rasant entwickelte. – Der gut illustrierte, gefällig gestaltete Band wird sich rasch zum Ausgangspunkt neuer Forschungen zu den erfassten Städten entwickeln, die dadurch erleichtert werden, dass ein – leider

nicht vollständiges – Orts-, Personen- und Sachregister den Band erschließt. Besonders wichtige langfristige Effekte würden sich durch das Stadtbuchinventar ergeben, auf dessen baldige bessere Benutzbarkeit und perspektivische Ausdehnung in die alten Bundesländer zu hoffen ist.

N. Jörn

Eva Susanne Fiebig, *Hanseatenkreuz und Halbmond. Die hanseatischen Konsulate in der Levante im 19. Jahrhundert* (Marburg 2005, Tectum, 330 S.). – Die vorliegende Kieler Dissertation will mit dem hansestädtischen Konsularwesen in der Zeit des Deutschen Bundes „einen Beitrag zur Erforschung des Staatswesens der Städte Lübeck, Bremen und Hamburg in der nach-hansischen, der hanseatischen Zeit“ leisten (5). Allerdings legt sie den Konsulaten eine i. w. wirtschaftliche Bedeutung bei und versagt sich auch ein näheres Eingehen auf die Frage, worin – außer der historischen Reminiszenz – das Hanseatische als Spezifikum lag. Da die Untersuchung dem 19. Jh. gilt, hätten der weitausholenden Einführung in „die politische, wirtschaftliche und rechtliche Basis der hanseatischen Konsulate im 19. Jahrhundert“ (23–111) Straffungen gutgetan. Besonders der historische Abriss zu den drei Städten erscheint weitschweifig, ungleichmäßig fundiert und nicht fehlerfrei ('Zerfall' der Hanse; Hamburgs Reichsstandschaft; die Commerzdeputation war keine Gründung des Rats). Dagegen hätte der Rückblick auf das älteste Konsularwesen der Hansestädte die Spanien-Delegation Lübecks, Hamburgs und Danzigs 1606/07 erwähnen sollen, die zur Einrichtung von sieben hansischen Konsulaten auf der iberischen Halbinsel führte. Erhellend sind die Ausführungen zur Organisation und den Aufgaben der Konsulate, lehrreich auch die Angaben zu den ausländischen Konsulaten in den Hansestädten (besonders zahlreich bis heute in Hamburg). Die hanseatischen Konsulate in der Levante – eigentliches Thema der Studie – sollen beispielhaft für das hanseatische Konsularwesen insgesamt stehen, das im Anhang mit einer eindrucksvollen Tabelle erfasst ist und das 1867 in die Zuständigkeit des Deutschen Bundes fiel. Die meisten der behandelten Konsulate waren im osmanischen Reich angesiedelt, am wichtigsten das zu Konstantinopel. Vf.in beschreibt insgesamt 22 (teilweise kurzlebige) Vertretungen und weitere neun Standorte, an denen diese nicht zustande kamen. Nicht alle waren sogleich gemeinschaftliche Gründungen, manche gingen aus der Vertretung einer der Städte hervor. So unterhielten diese weltweit ein dichtes Netz von Konsulaten, dessen Kosten zumeist gering waren, dessen Nutzen sich allerdings auch nur selten genauer bestimmen lässt. Dieses Netz in seiner Entstehung, Struktur und Funktion an einem markanten Beispiel ausgeleuchtet zu haben, ist das Verdienst der vorliegenden Arbeit. Größere Sorgfalt im Detail und reflektierteres Vorgehen (manche 'griechischen' Konsulate waren zu ihrer Zeit noch 'türkisch') hätten ihren Wert gesteigert. Dies gilt auch für das flüchtige und lückenhafte Literaturverzeichnis.

R. Postel

Rudolf Holbach, *Stereotypen in der Hansegeschichtsschreibung* (in: Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur Historischen Stereotypenforschung, hg. von Hans Henning Hahn und Elena Mannová, Frankfurt/M. 2007, 293–318), ist in einem lesenswerten Aufsatz den Stereotypen, die mit Blick auf die Hanse als vereinfachte, voreingenommene Wahrnehmungen auch „zur Bildung einer besonderen, bürgerlich geprägten Identität“ (294) beitragen können, im Urteil über die Hanse in der deutschsprachigen wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Hanseliteratur des 19. und 20. Jhs. nachgegangen. Zu diesen

Stereotypen gehört die Vorstellung von der besonderen deutschen Tatkraft und Tüchtigkeit der hansischen Kaufleute und Ratsherren – in der NS-Zeit wird daraus auch deren „unbeugsame Entschlossenheit“ –, die die Hanse zur Sachwalterin deutsch-nationaler Interessen werden ließ oder sie als legitimierendes Vorbild für imperialistische resp. völkisch-nationalistische Zielsetzungen in der Politik in Anspruch nahm; zu den Stereotypen gehören des weiteren die Vorstellungen von der besonderen Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit des hansisch-niederdeutschen Kaufmanns, vom Gemeinsinn des hansischen Bürgertums, seiner Rolle als Kulturbringer in Nord- und Osteuropa u.a.m. H. belässt es aber nicht dabei, solche Stereotypen zu benennen, sondern hinterfragt und relativiert sie im Lichte der neueren Hanseforschung. V. H.

Birgit Noodt, *Fritz Rörig (1882–1952): Lübeck, Hanse und Volksgeschichte* (ZVLGA 87, 2007, 155–180), überprüft anhand des Nachlasses Rörigs im Lübecker Archiv den Stellenwert Lübecks bei seinem Ruf als Fachmann der Hansegeschichte und versucht, Hintergründe für Sprünge und Brüche seiner Biographie zu erfassen. Nach der Promotion bei Gerhard Seeliger in Leipzig 1905 hatte Rörig 1910 die Anstellung als Archivassistent in Metz gelöst, war 1911–1918 Archivar in Lübeck, ging 1918–1923 ohne Habilitation als Extraordinarius nach Leipzig, 1923 als Ordinarius nach Kiel und 1935 nach Berlin. – Trotz zahlreicher, meistens kurzer Einzelschriften vermisst Vf.in die große Monographie und eine umfassende Quellenedition. Aus der gründlichen Quellenkenntnis im Lübecker Archiv verallgemeinerte Rörig die Vorstellungen zur Lübeckischen Geschichte (profitorientierter Fernhandel der Gründungsunternehmerfamilien mit Lübeck als Drehpunkt der deutschen Ostkolonisation) auf die Hansegeschichte, reihte sie in den volksgeschichtlichen Zusammenhang ein und erwarb sich durch „gesteigertes Pathos“ und zunehmenden „Hang zur Abstraktion“ (175) den Ruf als „kreativer Wirtschafts- und Hansehistoriker“ (180). Die Anpassung an die völkische Ideologie wird auf innere Widersprüche, „Eitelkeit, Machtbewußtsein und die Unfähigkeit, neben der Lehrbelastung wissenschaftliche Forschung zu betreiben“ (180) zurückgeführt. Sein Hauptziel war die Lehre, er betreute über 40 Dissertationen, die für ihn die Grundlagenforschung ersetzten, griff auf deren Ergebnisse zurück und bemühte sich vor allem als Vorstandsmitglied in der „Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft“ (NOFG) in ständigem Kontakt mit seinen Schülern, ihnen aussichtsreiche Stellen zu sichern. G. M.

Der Blick auf sich und die anderen. Selbst- und Fremdbild von Frauen und Männern in Mittelalter und früher Neuzeit. Festschrift für Klaus Arnold, hg. von Sünje Prühlen, Lucie Kuhse und Jürgen Sarnowsky (Nova Mediaevalia. Quellen und Studien zum europäischen Mittelalter, Bd. 2, Göttingen 2007, V & R unipress, 452 S., 34 Abb.). – Auf Britta-Juliane Kruse, *Eine Treppe in den Himmel bauen. Die Stiftungspraxis Lübecker Witwen in Text, Bild und Architektur* (39–65), folgt Stefanie Rüther, *Zwischen Stand und Geschlecht. Weibliches Selbstverständnis im Spiegel lübeckischer Testamente des Spätmittelalters* (67–93), die auch nach einem spezifisch hansischen Selbstverständnis fragt, jedoch zu der Auffassung gelangt, dass ein solches – wenn überhaupt – nur für einen geringen Teil der Frauen angenommen werden könne. Ein hansestädtisches Selbstverständnis könne nur aus der sozialen Teilhabe am städtischen Raum, dessen Institutionen und Beziehungen entstehen; diese habe aber nahezu ausschließ-

lich von den Frauen der städtischen Oberschicht wahrgenommen werden können. – Nach Maïke Claussnitzer, „*Seet hyr dat spegel junck un olden*“. Hinweise auf das Selbstbild der Lübecker des 15. Jahrhunderts in Totentänzen und im Mysteriespiel (95–111), zeigen die Lübecker Totentänze und das Redentiner Osterspiel eine stark den Gegebenheiten im Hanseraum angepasste Ausprägung und gehen in der Intensität ihrer „gezielten Regionalisierung“ weit über vergleichbare Dichtungen hinaus. Der geographische Rahmen, in dem sich das Totentanzgeschehen vollziehe, entspräche der Erfahrungswelt des intendierten Publikums. Die Figuren- auswahl sei angepasst, wenngleich die Gestalt einer Kauffrau oder Händlerin überhaupt fehle. Geldgier und Religionsferne erschienen nicht als unvermeidliche Begleiterscheinungen des Kaufmannsdaseins, sondern als sündhafte Verirrungen bei der Ausübung eines notwendigen und verdienstvollen Berufs. Im Redentiner Osterspiel würden die Gestalten des Kaufmanns und des Bürgermeisters fehlen, die Handwerker an ihre Stelle rücken. – Peter Gabrielsson, *Bertram Veltberg – Richard Rodenborg – Peter Sommerland. Drei Hamburger Schonenfahrer in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts* (149–189), zeichnet den Werdegang von drei miteinander vertrauten Kaufleuten nach, die der Gesellschaft der Schonenfahrer, einer um 1400 in Hamburg entstandenen Fernhändlergesellschaft, damit aber nicht einer kaufmännischen Interessenvertretung angehört hätten, die erst 1517 aus den ältesten Fahrergesellschaften entstanden sei, sondern einer von mehreren clubartigen Gemeinschaften aus der Fernhändlerschicht, deren Aktivitäten ausschließlich in den Bereich des geselligen Miteinanders führen würden. Alle drei seien als Oberalte der Gesellschaft tätig und „typische“ Vertreter der in ein Netzwerk verwandtschaftlicher Beziehungen und Mitgliedschaften eingebundenen kaufmännischen Oberschicht gewesen. Während Veltberg und Rodenborg von Renteneinkünften lebten, habe für Sommerland die Kreditnachfrage auf dem städtischen Rentenmarkt im Vordergrund gestanden, der sich in diesem Sinne als ein typischer Vertreter der Gesellschaft der Schonenfahrer gezeigt habe. – Um die Dienstleistung im Hafen unter verschiedenen politischen und topographischen Bedingungen zu untersuchen, verzichtet Christine Deggim, „*Geräuschlose Abenteuer*“. Zu Selbstverständnis und Selbstdarstellung von Hafendienstleistern in Hamburg und Kopenhagen in Mittelalter und früher Neuzeit (191–221) bewusst auf die Herausarbeitung spezifisch hansischer Merkmale. – Karsten Igel, „... und schal by der Lowen namen blyven“. Identität und Selbstdarstellung städtischer Führungsgruppen im spätmittelalterlichen Hanseraum im Spiegel ihrer Häuser und Höfe (315–348), fragt im Vergleich von Greifswalder und Osnabrücker Beispielen aus den drei Jahrhunderten zwischen 1200 und 1500 nach der unmittelbaren Abbildung des Selbstverständnisses in Größe, Form und Gestaltung eines Hauses und stellt Unterschiede in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur, ebenso in den baulichen Strukturen wie auch im Selbstverständnis der Erbauer und Bewohner fest, Faktoren, die – von Zeit zu Zeit und Ort zu Ort in unterschiedlichem Maße – ihre Rolle bei den Entwicklungen der insgesamt sehr einheitlichen Stadtstrukturen gespielt hätten, die – wenn auch eher in der Form einer Sammelbiographie städtischer Gruppen – ein Ausdruck bürgerlichen Selbstverständnisses, wie es für bestimmte Regionen und Städte in unterschiedlicher Ausformung prägend wurde, gewesen seien und somit die Verschiedenheit gesellschaftlicher Strukturen widerspiegelt hätten. Auffälliger noch aber erschienen die Unterschiede, die sich trotz weitgehend gleichem rechtlichen Rahmen zwischen Greifswald und Stralsund einerseits sowie Lübeck andererseits beobachten ließen und ihren Hintergrund ebenso in zumindest teil-

weise verschiedenen gesellschaftlichen Strukturen und Vorstellungen gehabt haben müssten. – Thomas Weller, *Städtisches Selbstverständnis und frühneuzeitliche Diplomatie. Fremdes und Eigenes in den Berichten über die hansischen Gesandtschaften nach Moskau (1603) und Madrid (1606)*, (349–377) ließen ein spezifisch städtisches Selbstverständnis im Sinne „bürgerlicher“ oder „republikanischer“ Wertvorstellungen kaum erkennen. Immer wieder explizit angesprochen worden sei jedoch das spannungsreiche Verhältnis zwischen der Gesamthanse und den einzelnen Städten. Als normative Vorstellung habe der Rekurs auf die Gesamthanse ganz unverkennbar eine zentrale Rolle gespielt. Die hansischen Gesandten seien gleichsam von „Berufs“ wegen dazu verpflichtet gewesen, sich als gesamthansische Vertreter zu verstehen, was in Einzelfällen zur Ausbildung eines entsprechenden Habitus geführt haben mag, immer aber auch Rollenkonflikte impliziert habe.

H. Böcker

Miscellanea Franz Irsigler. Festgabe zum 65. Geburtstag, hg. von Volker Henn, Rudolf Holbach, Michel Pauly und Wolfgang Schmid (Trier 2006, Porta Alba Verlag, XVIII, 506 S., zahlreiche Abb., Graphiken und Tab.). – Unter dem Titel „Von kritischer Phantasie und wissenschaftlicher Neugier“ würdigt Ferdinand Opll das weitgefaste, viele Interessen vereinigende wissenschaftliche Werk und akademische Wirken Franz Irsiglers, dem und dessen Schaffen die Hgg. mit dem Nachdruck von 22, in den Jahren 1968 bis 2005 publizierten Arbeiten angemessenen, nicht pflichtschuldigen Tribut zollen. Ergänzt wird der stattliche, sauber verarbeitete und hochansprechend gestaltete Band durch ein Schriftenverzeichnis Irsiglers sowie eine Zusammenstellung von betreuten Promotionen und Habilitationen. – Städtische Siedlungsform, Wirtschaft und gesellschaftliche Schichtung(en) sind die drei Zentralpunkte, um die die vom Frühmittelalter bis in die Frühneuzeit reichenden Arbeiten kreisen und die immer wieder im Beispiel Köln, das „zwar auch Hansestadt war“ (467), aber eben nicht nur, einen Mittelpunkt finden. Franz Irsigler verkörpert, dokumentiert in diesem Sammelband, den Idealtypus eines Vertreters der geschichtlichen Landeskunde: Nicht auf eine enge Epoche eingeschränkt, nicht auf nur eine Teildisziplin beschränkt, nicht auf nur einen Gegenstand fixiert und vor allem, interdisziplinär und methodisch reflektiert arbeitend. Für die Hanseforschung ist besonders auf drei Beiträge zu verweisen: *Leben und Werk eines spätmittelalterlichen Kaufmanns am Beispiel von Johann van Nuyss aus Köln* (1–29), *Der Alltag einer hansischen Kaufmannsfamilie im Spiegel der Veckinchusen-Briefe* (205–225) und *Erscheinungsbild und Erfahrungswelt des hansischen Kaufmanns* (457–467). Gerade die letztgenannte Abhandlung zeigt deutlich das Grundproblem der Hanseforschung, nämlich etwas spezifisch Hansisches an der Hanse, modern gesagt, also die hansischen Alleinstellungskriterien, zu erfassen. Nun ginge die Hansehistoriographie allerdings fehl, überginge sie die anderen Beiträge: *Soziale Wandlungen in der Kölner Kaufmannschaft im 14. und 15. Jahrhundert* (107–123) z. B. regen nicht nur Übertragungen und Vergleiche an, sondern bieten auch methodische Grundlagen für ähnliche Untersuchungen. Hervorgehoben sei *Papierhandel in Mitteleuropa, 14.–16. Jahrhundert* (309–348), da es sich um eine vermehrte Neubearbeitung handelt, deren Erstveröffentlichung (1992) unvollständig und ohne Zustimmung ihres Verfassers erfolgt ist. Der Vollständigkeit halber sei noch auf die, im vorliegenden Sammelband nicht entsprechend gewürdigten Arbeiten und Verdienste Franz Irsiglers um die Historische Kartographie verwiesen (und so verwundert die, so in Qualität und Quantität eher

unübliche Fülle beigegebener Verkartung historischer Phänomene keineswegs) und nachdrücklich hervorgehoben, dass sein 1984 erschienenes Randgruppenbuch die systematische Erforschung mittelalterlicher Randgruppen zwar nicht initiiert, aber doch wesentlich beschleunigt hat. – Zwei Aspekte, die üblicherweise in Rezensionen nicht erwähnt werden, seien, ja müssen herausgestellt werden: Die geschliffene, wohltuende Sprachform aller Arbeiten und der gedanklich konzinne und methodisch sauber offen gelegte Aufbau der Untersuchungen: Immer wird der Leser eingangs über die Fragestellung informiert, immer findet er am Ende abstrahiert die Ergebnisse, eventuell selbstkritisch eingeschränkt. Das gilt gleichermaßen für quellensatte Detailstudien wie für grundsätzliche terminologisch-definitorische Überlegungen, etwa zur Frage *Was machte eine mittelalterliche Siedlung zur Stadt?* (469–486), und das gibt weiteren Forschungen Impulse. *F. B. Fahlbusch*

Money, Markets and Trade in Late Medieval Europe. Essays in Honour of John H. A. Munro, hg. von Lawrin Armstrong, Ivana Elbl und Martin M. Elbl (Late Medieval Europe, Bd. 1, Leiden 2007, Brill, XX, 648 S., 26 Abb., 40 Tab.). – Bei der John H. A. Munro, der 2003 nach langjähriger Tätigkeit an der Universität von Toronto aus dem Dienst schied, gewidmeten Festschrift handelt es sich um einen wirtschaftshistorischen Sammelband insbesondere seiner Schüler, die in ihren Beiträgen die breiten Interessen des renommierten Forschers und akademischen Lehrers aufgreifen. Folglich spiegeln die insgesamt 19 Aufsätze eine enorme geographische als auch methodische Vielfalt, da beispielsweise die untersuchten Räume von Schottland bis Ägypten und in die Sahara reichen, auch wenn sich viele Beiträge auf Norditalien und die Niederlande konzentrieren. Die Hgg. haben die Aufsätze zu sieben Kapiteln zusammengefasst (Money and Ethics / Taxation and Revenue / Expenditure and War / Land and Labour / Market Integration / Long-Distance Trade and Market / Regional and Local Markets). Diese Einteilung ist sinnvoll, verdeckt jedoch, dass die Beiträge mehrheitlich um drei Themen kreisen, nämlich um das Verhältnis zwischen staatlichen Ausgaben und ihrer Finanzierung, um die Auswirkungen der Erhebung öffentlicher Einnahmen auf die (Handels-)märkte sowie schließlich um die öffentlichen Ausgaben, besonders im Krieg, und ihre Folgen für den Handel. Verbindendes Element aller Beiträge ist damit die Konzentration auf Handel, Währungen und Geldtransfer und damit auf Themen, mit denen sich auch Munro immer wieder beschäftigt hatte. Für die hansische Geschichtsschreibung ist nur ein Teil der Aufsätze von unmittelbarem Interesse: Carlotte Masemann stellt in ihrem Beitrag *Cultivation and Consumption: Medieval Lübeck's Gardens* (572–607) auf der Grundlage der in Lübeck während der letzten 60 Jahre durchgeführten archäologischen Untersuchungen zusammen, welche Bedeutung den Gärten in und um Lübeck im späten Mittelalter zukam und welches Obst und Gemüse angebaut wurde. Im Ergebnis zeigt sie auf, dass die Nahrungsmittelproduktion im unmittelbaren Lübecker Umland unmittelbar zur Versorgung der Bewohner der Stadt angebaut wurde. Damit belegt M. anhand eines Fallbeispiels die von Richard W. Unger in seinem Beitrag *Thresholds for Market Integration in the Low Countries and England in the Fifteenth Century* (349–380) aufgestellte These, dass im späten Mittelalter in Europa nördlich der Alpen nur wenige Städte mit Ausnahme der Handelszentren in den Niederlanden unmittelbar in den Markt integriert und auf ihn angewiesen waren. Alle übrigen Städte, so U., waren entweder so klein, dass sie lokal versorgt werden konnten, oder sie wurden beispielsweise durch Handelsrestriktionen oder Kriege an einer

Ausweitung ihrer Handelsbeziehungen gehindert. Zu erwähnen ist auch der Beitrag von James Masschaele zum Thema *Tolls and Trade in Medieval England* (146–183), der die lokalen Zollraten untersucht und zu dem Ergebnis kommt, dass diese wegen ihrer degressiven Struktur für den lokalen Handel ebenso ein Hindernis darstellten wie für den internationalen Handel, der von der Vielzahl an Zöllen geschwächt wurde und für den auch die „Carta Mercatoria“ nur bedingt eine Entlastung brachte, da die entsprechende Befreiung von lokalen Abgaben mühsam durchzusetzen war.

A. Reitemeier

Vielfalt und Aktualität des Mittelalters. Festschrift für Wolfgang Petke zum 65. Geburtstag, hg. von Sabine Arend, Daniel Berger, Carola Brückner, Axel Ehlers, Sabine Graf, Gaby Kuper und Söhnke Thalmann (Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen, Bd. 48, Bielefeld 2006, 2. Aufl. 2007, Verlag für Regionalgeschichte, X, 748 S.). – Von den insgesamt 33 Beiträgen, die Schüler und Kollegen des Geehrten zusammengetragen haben, um so die wissenschaftlichen Verdienste P.s zu würdigen, kann hier nur auf zwei Aufsätze hingewiesen werden: Edgar Müller, *Die Urkunde Herzog Ottos des Kindes für Münden. Eine städtische Fälschungsaktion des 13. Jahrhunderts* (75–93), vermutet, dass es sich bei der nur abschriftlich überlieferten Urkunde Herzog Ottos I. von Braunschweig-Lüneburg von 7. März 1247, mit der er die Stadt Münden seiner Herrschaft unterstellt und im Gegenzug verspricht, die alten Rechte der Stadt zu wahren, um ein „verunechtetes“ Stück handelt und dass die privilegialen Bestimmungen des ursprünglichen Textes vor 1279 „im Sinne der Stadt und zuungunsten des Herzogs formuliert (wurden)“ (88). – Ulrich Schwarz, *Braunschweiger Bürgersöhne als Stiftsherren von St. Blasius in Braunschweig um 1400* (167–190), bietet Kurzbiographien von neun Braunschweigern, die zwischen ca. 1390 und 1406 Kanoniker im Blasiusstift wurden. Dabei interessieren ihn besonders die familiäre Herkunft (zumeist aus aufsteigenden oder neu zugezogenen Familien) und die Tätigkeit dieser Kanoniker (oft in der Finanzverwaltung oder in diplomatischen Funktionen).

V. H.

Wirtschaft – Gesellschaft – Mentalitäten im Mittelalter. Festschrift zum 75. Geburtstag von Rolf Sprandel, hg. von Hans-Peter Baum, Rainer Leng und Joachim Schneider (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Nr. 107, Stuttgart 2006, Franz Steiner Verlag, 792 S.). – Der stattliche Band enthält 36 Aufsätze, die drei verschiedenen Themenkomplexen zugeordnet werden: „Wirtschaft und materielle Lebensverhältnisse“, „Mittelalterliche Gesellschaft zwischen Konflikt und Konsens“ und „Geschichtsschreibung, Anthropologie und Mentalitäten“, die sich ihrerseits an den thematischen Forschungsschwerpunkten – auch in ihren regionalen Bezügen – des Geehrten, der auch langjähriges Vorstandsmitglied des HGV war, orientieren. Es ist an dieser Stelle unmöglich, alle Beiträge gleichermaßen zu würdigen, es kann nur auf diejenigen aufmerksam gemacht werden, die mit Blick auf die hansische Geschichte besonderes Interesse verdienen: Peter Gabrielsson, *Die Gesellschaft der Schonenfahrer in Hamburg im 15. Jahrhundert* (41–62), beleuchtet, z. T. auf der Grundlage von 1987 aus der damaligen UdSSR nach Hamburg zurückgeführter Archivalien, die Geschichte der um 1400 gegründeten Gesellschaft der Schonenfahrer und der ihr nahestehenden, aber nicht mit ihr identischen Bruderschaft der hl. Martha im St. Marien Magdalenen-Kloster der Franziskaner. Im Mittelpunkt stehen die Organisation und die geselligen Ak-

tivitäten der beiden Gemeinschaften sowie die Ausstattung und Verwaltung des Hauses der Schonenfahrer. Eine Analyse der zur Schonenfahrergesellschaft und zu der gen. Bruderschaft gehörenden Personen führt zu dem Ergebnis, dass die Mitgliedschaft einzelner Personen in mehreren Fahrergesellschaften wenig wahrscheinlich ist. „Wohl denkbar ist jedoch ein Wechsel in der Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft“ (60). Ein Vergleich mit der, gemessen an der Zahl der Mitglieder allerdings auch deutlich größeren Gesellschaft der Flandernfahrer zeigt, dass der Einfluss der Schonenfahrer auf die politischen Entscheidungen der Stadt ungleich geringer war. – Dietrich Lohrmann, *Pumpen und andere „Wasserkünste“ bei Konrad Gruter aus Werden (1393–1424)* (79–92), stellt die Kapitel aus einer erst vor wenigen Jahren in der Vatikanischen Bibliothek entdeckten technischen Handschrift vor, die sich mit Maschinen zur Wasserhebung mit Krafteinsatz (Schöpfräder, Behälterketten, Wasserschrauben, Druckbehälter mit Steigrohr u. a.) beschäftigen und erläutert deren Geschichte und Funktionsweisen. – Thema des Aufsatzes von Klaus Friedland ist *Das Jütische Recht* (239–245); 1241 von dem dänischen König Waldemar II. erlassen, in mehreren Handschriften und Druckfassungen überliefert, blieb es in Schleswig bis 1899 in Kraft. F. kommentiert die Überlieferung, die vorliegende Edition, beschreibt den Geltungsbereich und geht auf die Bedeutung der Verschriftlichung des jütischen Rechts (in einer schriftlosen Gesellschaft) für dessen Verbreitung ein. – Mit den Gewalttätigkeiten, die sich aus einer Wirtshausschlägerei zwischen hansischen Schiffen und Schiffsknechten auf der einen und Flamen auf der anderen Seite am Abend des Dreifaltigkeitssonntags 1436 in Sluis entwickelten und die auf der hansischen Seite mehrere Tote und Verletzte forderten – die in den Quellen genannten Zahlen (zwischen 60 und mehr als 100 Getöteten) dürften aber übertrieben sein –, hat sich Werner Paravicini, *Schuld und Sühne. Der Hansenmord zu Sluis in Flandern anno 1436* (401–451), beschäftigt. Auf der Basis einer sehr gründlichen Lektüre der erhaltenen Quellen beschreibt P. den möglichen Verlauf des Geschehens, die sich bis 1443 hinziehenden diplomatischen Bemühungen um die Beilegung des Konflikts und stellt auch Überlegungen bezüglich der Ursachen an, die zu einem so heftigen Ausbruch von Feindseligkeiten geführt haben. – Über *Vorreformatorsche Bruderschaften in Stade*, die sich dem Gebet, dem Totengedenken und der Armenfürsorge verpflichtet wussten, berichtet Jürgen Bohmbach (531–538) und hebt hervor, dass es drei dieser Bruderschaften gelungen ist, „sich in den Jahrzehnten nach der Reformation so umzuwandeln, daß sie in den kommenden Jahrhundert lebensfähig“ (537) blieben. – Stefan Kwiatkowski, *Der deutsche Orden in Preußen in politischen Visionen und Prophezeiungen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts* (629–642), unterscheidet zwei Phasen in der Geschichte der den Orden betreffenden Visionen und Prophezeiungen. In der ersten, bis zur Mitte des 14. Jhs. reichenden Phase, in der das ideelle Hauptproblem des Ordens in der Begründung „seiner Expansion nach Preußen“ (629) bestand, bezogen sich die prophetischen Visionen auf die Tätigkeit des Ordens und offenbarten den irdischen und himmlischen Ruhm der Ordensritter, die im Kampf gegen die Heiden gefallen waren. Die zweite Phase umfasst das späte 14. und frühe 15. Jh. (mit der Niederlage des Ordens bei Tannenberg) und damit eine Zeit, in der die Krise der Ordensherrschaft sichtbar wird; die Prophezeiungen dieser Jahre, vorrangig die der hl. Brigitta und der preußischen Mystikerin Dorothea von Montau, rücken den Untergang des Ordens, verursacht durch die Gier der Ordensbrüder, in den Mittelpunkt und spiegeln die „Expansion der Volksfrömmigkeit“ (639) wieder. – Ludwig Schmugge, *Die*

Abenteuer eines Kölner Kaufmanns auf Zypern (circa 1472–1481) (729–738), präsentiert die Supplik eines Kölner Kaufmanns an die apostolische Pönitentiarie, mit der er eine päpstliche Bestätigung darüber erwirken wollte, dass er nicht verheiratet sei. Bei dem Kölner Kaufmann handelt es sich um einen Heinrich von Harff, der im Venedighandel tätig war und seine Geschäfte in den östlichen Mittelmeerraum erweitern wollte. Dabei geriet er nach eigenem Bekunden an den Hof des zyprischen Königs Jakob II., der es aber nur darauf abgesehen habe, ihn um sein Vermögen zu bringen. Zu diesem Zweck sei, um ihn im Land zu halten, ohne sein Einverständnis eine Hochzeit mit einer Zypriotin inszeniert worden, die er aber nicht als rechtskräftige Eheschließung anerkennen könne. Schließlich sei ihm die Flucht gelungen, und über Rhodos sei er mit Hilfe der Johanniter wieder nach Köln gelangt. Ob sich die Dinge tatsächlich so zugetragen haben, wie sie von Heinrich von Harff geschildert werden, lässt sich in Ermangelung einschlägiger Quellen nicht feststellen; sie zeigen aber, so Sch., wie sehr ein Kaufmann „auf Gedeih und Verderben in die Hand der Mächtigen gegeben“ (736) sein konnte. (Zum Beitrag von Detlev Ellmers über den hansischen Handel mit Schiffbauholz s. HGbl. 125, 2007, 257.) – Ein Verzeichnis der Publikationen Rolf Sprandels sowie ein Register der Orts- und Personennamen beschließen eine Festschrift, die nicht nur ein buntes Florilegium ist, das die Geburtstagstafel schmückt, sondern zugleich die vielfältigen Anregungen und Anstöße bezeugt, die von den Forschungen Sprandels ausgegangen sind.

V. H.

Der von Rainer Christoph Schwinges hg. und Marie-Claude Schöpfer Pfaffen redigierte stattliche Sammelband zu *Straßen- und Verkehrswesen im hohen und späten Mittelalter* geht auf eine Reichenau-Tagung des Jahres 2005 zurück (Vorträge und Forschungen, Bd. 66, Ostfildern 2007, Jan Thorbecke Verlag, 408 S.). Er umfaßt 14 Beiträge (einschließlich der Einführung des Hgs. und einer Zusammenfassung von Martin Kintzinger), die nach Meinung des Hgs. vier „Leitlinien“ folgen sollten: Technik des Straßen- und Wasserwegebbaus, Herrschaft und Verwaltung, Nutzung der Straßen und „außereuropäischer Kontrast“ zu den sonst im wesentlichen geschilderten Verhältnissen im mittelalterlichen Römischen Reich. – Fünf Beiträge behandeln allgemein das Straßenwesen unter verschiedenen Aspekten. Dietrich Denecke bietet in seinem konzisen Aufsatz *Linienführung und Netzgestalt mittelalterlicher Verkehrswege – eine raumstrukturelle Perspektive* (49–70) einen ausgezeichneten Überblick über die bei der Straßenforschung auftretenden oder zu beachtenden Fragen, er verweist auf die Rolle der Naturgegebenheiten, auf den Zusammenhang von Straße und Siedlung (insbesondere Stadt), auf die Einflüsse der Herrschaft und der Straßenanlieger (Städte), auf die Technik des Wegebbaus (und die Möglichkeiten ihrer Erforschung durch die Archäologie), auf die Einrichtungen an der Straße, auf die Straßennutzer – vom Kaufmann bis zum Pilger. – Thomas Szabó unterzieht *Die Straßen in Deutschland und Italien im Mittelalter* einer ausführlichen, vergleichenden Untersuchung (71–118), wobei er darauf bedacht ist festzustellen, „was die Gesellschaft überhaupt für die Straßen tat“ (73). Er stellt die ältesten Nachrichten und archäologischen Zeugnisse über Wege und Straßen innerhalb und außerhalb der Städte und Dörfer zusammen und wertet sie sorgfältig aus, geht auf die Technik des Straßenbaus, auf die für die Straßen zuständigen Einrichtungen ein, erörtert die Finanzierung des Straßenbaus und seine rechtlichen Grundlagen. Deutschland und Italien, teilweise auch der Alpenraum, werden gesondert betrachtet und miteinander ver-

glichen. Für Deutschland ergibt sich, dass der Straßenbau hier später als in Italien einsetzte, erst spät systematisch geregelt wurde und die Instandhaltung angesichts der territorialen Zersplitterung stark auf die in der Regel nur der Territorialherrschaft zustehenden Zollerhebungen und auf karitative Zuwendungen angewiesen war; die Städte waren gewöhnlich nur für die Straßen innerhalb der Stadtmauern und ihres Landgebiets zuständig. – Klaus Brandstätter behandelt *Straßenhoheit und Straßenzwang im hohen und späten Mittelalter* (201–228), das Straßenrecht als ursprüngliche Regalie, die später weitgehend in die Verfügungsgewalt der Territorialherren überging, das Geleitwesen und dessen Zusammenhang mit Zollerhebung und Straßenzwang. Die Städte besaßen nur wenig Möglichkeiten, auf das Straßengeleit Einfluß zu nehmen. – Christian Hesse, *Handel und Straßen. Der Einfluß der Herrschaft auf die Verkehrsinfrastruktur in Fürstentümern des spätmittelalterlichen Reiches* (229–256), untersucht die Interessen und die Teilnahme der Territorialherrschaft am Verkehrsgeschehen sowie die Beteiligung der Städte und ihrer Kaufleute daran seit dem 13./14. Jh., nördlich der Alpen etwas später belegt als im Süden. Es begann mit dem Bau von Brücken und Wegen. Mit dem Ausbau der Staatlichkeit entstanden spezielle Institutionen für Zoll und Geleit, für die Rechnungsprüfung und Finanzierung; die Vorschriften zu Straßenverlauf, Nutzungsgebühren u. a. wurden fixiert. H. wertet insbesondere die reichlich überlieferten Quellen des Kurfürstentums Sachsen aus der zweiten Hälfte des 15. und dem frühen 16. Jh. aus, zum Vergleich Daten aus Bayern. Kaufmännische Vorbilder und Vertreter aus städtischen Kreisen sind in fürstlichen Einrichtungen nachweisbar. – Beat Kümin entwirft ein lebendiges Bild von *Wirtshaus, Reiseverkehr und Raumerfahrung am Ausgang des Mittelalters* (331–352). Er verwickelt das Wirtshaus-Problem stark mit „Raumtheorien“, kann aber sehr deutlich machen, dass das Wirtshaus nicht nur der Beköstigung und Übernachtung diene, sondern zugleich für den Reisenden Kommunikationsaufgaben erfüllte, Erfahrungen mit fremden Ländern und Kulturen vermittelte (Makroraum Wirtshaus), aber – teilweise nicht direkt an den Fernrouten gelegen – auch für die Anwohner eine soziale Funktion besaß (Mikroraum Wirtshaus). Die Quellenlage zur genauen Untersuchung der vielfältigen Aspekte ist günstig. – Detlev Ellmers behandelt eindrucksvoll *Technik und Organisationsformen zur Nutzung der Binnenwasserstraßen im hohen und späten Mittelalter* (161–183). Er stellt sehr klar die Verhältnisse des frühen Mittelalters denen des hohen und späten Mittelalters gegenüber: in der Frühzeit Benutzung auch kleiner Flüsse und der Flußoberläufe für den Warenverkehr, Überwindung kleiner Landstrecken zwischen zwei Flüssen, Verwendung von Leinpfaden (seit der Römerzeit!) und Staken, „Schnittstellen“ zum Umladen der Waren, Ufermärkte. Im hohen und späten Mittelalter entwickeln sich die Ufermärkte zu Hafenstädten, Mühlenstau behindert und verdrängt die Schifffahrt, größere Boote machen kleinere Flüsse unbrauchbar, damit werden die Wege zwischen den Flüssen länger. An den „Schnittstellen“ entstehen Seehäfen, wo die Waren von den Küstenschiffen auf Binnenschiffe umgeladen werden, aber nicht direkt, sondern mit Hilfe von Trägern, Karren oder Wagen. – Reinhard Schneider findet *Das Königsrecht an schiffbaren Flüssen* (185–200) schon in merowingischen und karolingischen Quellen belegt, sodann in den sogenannten ronkalischen Regalien von 1158, und auch im Spätmittelalter ist das Bewußtsein vorhanden, dass Flüsse, Flussufer und Flusshäfen ursprünglich königlichem Recht unterlagen; in Wirklichkeit verfügten aber verschiedene Herrschaften über die daraus abgeleiteten Rechte. – Vier Beiträge behandeln Straße und Verkehr speziell im Alpenraum und in der

Schweiz; Andreas Kaplony beschreibt *Das Verkehrsnetz Zentralasiens [...]* nach Quellen des 10. Jhs. (353–364). H. W.

Messen, Jahrmärkte und Stadtentwicklung in Europa. Foires, marchés annuels et développement urbain en Europe, hg. von Franz Irsigler und Michel Pauly (Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte, Bd. 5; Publications du Centre Luxembourgeoise de Documentation et d'Études Médiévales (CLUDEM), t. 17, Trier 2007, Porta Alba Verlag, X, 314 S., zahlreiche Abb.). – Dieser Band vereint Vorträge von Mitgliedern der Internationalen Kommission für Städtegeschichte, die anlässlich von Kolloquien in Meißen, Alphen (NL), Konz/Luxemburg und Sigtuna (Schweden) aus den Jahren 1991 bis 1995 gehalten worden sind. Der geographische Rahmen ist durch die Bezugnahme auf Griechenland, Italien, Spanien, Frankreich, Luxemburg, die Schweiz, Belgien, Irland, Dänemark, Schweden und Finnland, Polen, Ungarn und Rumänien weit gespannt. – Franz Irsigler, *Messen, Jahrmärkte und Stadtentwicklung in Europa. Mittelalter und frühe Neuzeit* (1–24), präsentiert die aus einem, 1990 von ihm entwickelten Fragebogen resultierenden Ergebnisse zu den Themen: Entstehung oder Gründung von periodischen Märkten und Messen, Position und Funktion der Messen und Jahrmärkte, Verkehrslage, Markttopographie und bauliche Infrastruktur der Messeplätze, Ordnung des Messehandels, fiskalische Nutzung der Messen, schließlich auch zur Typologie der Messen: Anbieter und Nachfrager, Messen, Jahrmärkte und Stadtentwicklung. Aufgrund der unterschiedlichen Forschungstradition und Forschungslage, der Disparitäten in der Größe der zu untersuchenden Räume und der persönlichen Schwerpunktsetzung konnten diese Empfehlungen nicht gleichmäßig für alle Regionen und Staaten Europas Beachtung finden; Lücken blieben vor allem für den osteuropäischen Bereich. Grundsätzlich angeregt wird, terminologisch und typologisch zwischen Messen, größeren und kleineren Jahrmärkten (1–3 Tage Dauer) zu unterscheiden. Von Messen sollte gesprochen werden bei mindestens zwei Wochen Dauer, internationalem Besucherkreis, hohem Anteil des Kreditgeschäfts neben dem Warenhandel, hohem Organisationsgrad der Messebesucher, fester Ordnung des Marktlebens auf den Messen, ausgebauter Infrastruktur des Messeortes. Die frühmittelalterlichen Fernhandelsplätze in Küstenräumen vom Typ Quentovic, Dorrestad oder Haithabu hätten wegen der nur gering ausgeprägten Bindungen zum Um- und Hinterland nur vorübergehende Bedeutung gehabt und den Aufstieg zu mittelalterlichen Städten nicht geschafft. Die Einrichtung von Jahrmärkten im ostelbischen Raum habe für die deutsche Ostbewegung kaum eine Rolle gespielt. Einer Spezialisierung, dem Verkauf von Heringen, hätten hingegen die schonischen Messen von Skanör und Falsterbo ihren Aufstieg zum wichtigsten internationalen Markt des Ostseeraumes im 14. Jh. verdankt. Das Funduq- oder Fondaco-Prinzip sei auch in Brügge, in den Kaufmannskirchen des Hanseraumes wie in Sigtuna oder Visby, in den Kaufmannshöfen Novgorods, im Fitten-System auf den schonischen Messen und dann besonders ausgeprägt im 15./16. Jh. in Antwerpen zu fassen. In Bezug auf die Verzerrung der Handelsbedingungen für Kaufmannsgruppen unterschiedlicher Herkunft wird auf die Privilegien der Hansekaufleute und in deren Kreis wiederum auf die Sonderrechte bestimmter Städte, z. B. Kölns, verwiesen. – Thomas Riis, *Foires, marchés annuels et développement urbain au Danemark jusqu'au milieu du XVIIe siècle* (207–233), kommt zu dem Schluss: „La foire était administrée par les représentants du gouvernement danois, mais entre 1332 et 1360 la Scanie était sous domination suédoise, et entre 1369 et 1385 la

foire fut gérée par la Hanse. ... De meme, après la reconquête de la Scanie (1360–61), Dragør et les sites non administrés par la Hanse de 1369–85 conquièrent une partie des activités de la foire proprement dite, et le gouvernement danois favorisa les commerçants n'appartenant pas aux villes vendes comme les Anglais, les Écossais ou les Hanséatiques des régions plus éloignées, notamment les Néerlandais“ (232). – Antoni Czacharowski, *Jahrmärkte und Messen im mittelalterlichen Polen* (235–241), erinnert an Thorn, das man bis zum Ende des 14. Jhs. mit Recht als Tor zur Ostsee bezeichnet habe, wenngleich schon bald Danzig an seine Stelle getreten sei und die Domination auf dieser Handelsstraße übernommen habe. – Nach Michel Pauly, *Der Beitrag der Messen und Märkte zur mittelalterlichen Integration Europas* (285–314), seien Messen und Jahrmärkte im Früh- und Hochmittelalter für ein Zusammenwachsen Europas von Bedeutung gewesen: 1. Messen brachten Händler zusammen und förderten den internationalen Warenaustausch. 2. Messen bewirkten eine Verbreitung und Vereinheitlichung von Handelspraktiken. Dafür, dass die Messen im 14. Jh. wieder auf den Rang von regionalen Jahrmärkten absanken und durch isolierte Messestädte ersetzt wurden, werden vielfältige Gründe angeführt, deren Gewichtung noch zu untersuchen bleibe. P. mahnt an zu beachten, dass die meisten Jahrmärkte aus religiösem Anlass stattfanden; für fast alle frühmittelalterlichen Jahrmärkte in den Handelsemporien der Nord- und Ostseeküste sei die Präsenz von Missionaren und Pilgern nachgewiesen. Im zeitlichen Rahmen von Jahrmärkten hätten am Ort Festlichkeiten und Spiele stattgefunden, die für die jeweilige Stadt eine Horizonterweiterung gebracht hätten, die anderen Städten versagt geblieben sei. Obschon Novgorod zu Recht als einer der zentralen Umschlagplätze im mittelalterlichen Ost-West-Handel bezeichnet werde, sei von Messen keine Rede. Die Gründung von Kontoren deute auf permanenten Markt hin. Auch Friesenkolonien gegen Ende des 9. Jhs. in Duisburg, Mainz, Köln, Worms würden auf permanenten Markt hindeuten. Die Schonen-Messen hätten sich durch die Konzentration auf ein Produkt: den Hering, ausgezeichnet. Sie hätten sich unter dem Impuls Lübecker Kaufleute, die das für die Konservierung notwendige Salz mitgebracht hätten, entwickelt. Von einer Hering-Exklusivität könne aber keine Rede sein, denn englische, holländische, friesische und dänische Händler hätten im 14. Jh. Fertigwaren mitgebracht, die von der Lokalbevölkerung begehrt gewesen seien, und sie besorgten sich auch französisches Baiensalz, um den Lübeckern Konkurrenz zu machen. – Hervorzuheben sind neun dem Beitrag hinzugefügte, auf Arbeiten von Hektor Ammann, Heiko Steuer, Michel Bur, Franz Irsigler, Gerhard Rösch und Michel Pauly zurückgehende Karten zur räumlichen Verteilung bzw. zum Einzugsbereich von Messen und Jahrmärkten in Europa.

H. Böcker

vryheit do ik ju openbar ... Rolande und Stadtgeschichte, hg. von Dieter Pötschke (Harz-Forschungen, Bd. 23, Berlin 2007, Lukas Verlag, 365 S., zahlreiche, teils farbige Abb.). – Der mehr als üppig bebilderte Band enthält Vorträge, die anlässlich der 6. und 7. interdisziplinären Rolandtagungen in Quedlinburg (2004) bzw. Magdeburg (2005) gehalten worden sind und die in zwei Abteilungen präsentiert werden: einer ersten, in der unter der Überschrift „Rechtssymbole und Stadtgeschichte“ die allgemeineren Fragen gewidmeten Beiträge versammelt sind, und einer zweiten, in der es um „Einzelne Rolande und Rolandstädte“ (hauptsächlich in Sachsen-Anhalt) geht. Hier ist vor allem auf die folgenden Aufsätze hinzuweisen: Gernot Kocher beleuchtet *Rechtliche Aspekte des Königs als Reiter*

(29–37) und erörtert mit Blick auf den Magdeburger Reiter die bildliche Verbindung von Pferd und Herrschaft (beim Herrschaftsantritt und bei der Ausübung von Herrschaft); Vf. kommt zu dem Ergebnis, dass eine königliche Reiterfigur gewissermaßen das „*summum ius*“ darstellt. In einem zweiten Aufsatz *Das Schwert – Alltagsgerät und Rechtssymbol* (203–209) unterstreicht Vf. die ikonographische Bedeutung des Schwertes als Zeichen herrscherlicher Macht und jurisdiktioneller Gewalt. – Dieter Pötschke, *Magdeburger Reiter und Roland als Rechtssymbole* (38–63), fragt nach ikonographischen Vorbildern für den Magdeburger Reiter, möglichen Auftraggebern und der ursprünglichen Bedeutung „des Reiters auf der Säule“ (38) und trägt Argumente für die These zusammen, dass die Justinianssäule in Konstantinopel Vorbild für den Magdeburger Reiter gewesen sein könnte, der im Auftrag der Magdeburger Schöffen um 1240/1250 aufgestellt worden sein könnte, die dabei möglicherweise doch an Otto I., „den Begründer Magdeburgs und angeblichen Gründer des Schöppenstuhles, oder an Otto II.“ (56) gedacht haben. – In einem weiteren Aufsatz mit dem Thema *Rolande als Rechtssymbole und die Karlslegende* (107–171) geht P. auf die Entstehung der Rolandslegende und der Rolandslieder im Verlauf des 12. Jhs. ein. Im Mittelpunkt aber steht die Frage, wie der christliche Held und Märtyrer seit der Mitte des 14. Jhs., seit der Zeit Ludwigs des Bayern, nicht erst Karls IV., „auf die norddeutschen Marktplätze gelangt ist“ (115) und welcher „Wandel des Rolandbildes“ (ebd.) in der fraglichen Zeit stattgefunden hat. Vf. hebt den Bedeutungswandel hervor, der den „Roland“ im Zusammenhang der Ausbildung der Karlslegende zum Rechtssymbol werden ließ, zum Zeichen für die (angeblich) von Karl d. G. verliehenen städtischen Freiheitsprivilegien. – Béatrice Weifenbach, *Roland als Ritter der „Chanson de geste“ und die Verbreitung seiner Verehrung in Europa* (64–89), verfolgt die mündliche Tradition der Roland-Geschichte in den französischen „Chanson de geste“, die im 12. und 13. Jh. auch der Kreuzzugspropaganda dienten, und in den deutschen Rolandsliedern und erörtert die Verehrung Rolands als Heiliger, Märtyrer und Kämpfer für Gerechtigkeit in den romanischen Ländern. Das Bindeglied zu den norddeutschen Rolandfiguren sieht B. in der Verehrung der Ritterheiligen in Dortmund (Reinoldus) und Soest (Patroklos), wobei „das Schwert des Martyriums zum Richtschwert umgedeutet wurde“ (82). Auch Dietlinde Munzel-Everling befasst sich mit *Rolands Wandlung vom christlichen Ritter zum Symbol des kaiserlichen Schutzes* (90–106). Anders als Pötschke geht sie davon aus, dass die ersten „Rolandsfiguren unter Kaiser Karl IV. aufgestellt wurden als Zeichen seines kaiserlichen Schutzes und Rechtes und zugleich als Symbol der Loslösungsbestrebungen der Städte von ihren Stadtherren“ (105). – Angesichts der Begrenztheit der zur Verfügung stehenden Quellen und der Vergleichbarkeit der Fragestellungen bleibt es wohl nicht aus, dass man bei der Lektüre der Beiträge immer wieder auf Bekanntes/bereits Gelesenes stößt, aber es strapaziert gelegentlich doch die Geduld des Lesers. V. H.

Ein in seiner Konzeption neue Wege gehender Tagungsband spürt Innovationsmöglichkeiten im historischen, gegenwärtigen und zukünftigen Handwerk nach: *Von der Geschichte zur Gegenwart und Zukunft: Mittelständische Wirtschaft, Handwerk und Kultur im baltischen Raum*, hg. von Burghart Schmidt (Studien zum Ostseeraum 1, Hamburg 2006, DOBU Verlag, 333 S., zahlreiche, teils farbige Abb.). – Statt, wie in der Regel üblich, eine fachspezifische und rein wissenschaftliche Tagung zum Thema zu organisieren, lud Hg. hier neben WissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen auch Vertreter von Unternehmen und Hand-

werkskammern zum gemeinsamen Treffen, um einen „gedanklichen Austausch für die mittelständische Wirtschaft und das Handwerk anzustoßen“ (7). Heraus kam ein höchst anregender Band zum historischen und gegenwärtigen Handwerk im Ostseeraum, der trotz oder gerade wegen seiner heterogenen Beiträge sehr gelungen ist. Zeitlich spannt sich in den insgesamt 21 Aufsätzen ein Bogen vom 11. Jh. bis zu Problemen und Lösungsversuchen in der unmittelbaren Gegenwart. Sie alle sind locker durch die Frage verbunden „inwieweit der baltische Raum ... als kulturelle Einheit ... zu bezeichnen und dementsprechend identitätsstiftend ist“. Damit zusammenhängend war das Ziel „die Abhängigkeit von Organisationsstrukturen, Produktionsverfahren und Innovationsprozessen von historisch-kulturellen Rahmenbedingungen und lokalen Eigenheiten“ (10) zu erfassen. Zusammengespannt werden die Beiträge zusätzlich durch den besonders hervorzuhebenden, engagierten und klugen Einleitungstext des Hgs. – Des weiteren finden sich neben Beiträgen zu archäologischen Funden und Befunden zum Lübecker Bauhandwerk (Manfred Gläser, *Hansekultur im Ostseeraum anhand archäologischer Quellen*, 44–69) und zum Lübecker Handwerk allgemein (Doris Mührenberg, *Mittelalterliches Handwerk in Lübeck anhand archäologischer Quellen*, 70–83), Beiträge, die wie Knut Schulz, *Gewerbliche Strukturen des Hanseraumes unter besonderer Berücksichtigung der baltischen Städte (Riga, Reval) im Spätmittelalter* (84–108) nach den verbindenden Elementen des Ostseeraums jenseits des Handels, auf der so oft zu Unrecht vernachlässigten Ebene des Handwerks fragen. – Daneben steht eine Gruppe von nicht weniger inspirierenden Einzelbeiträgen: Philosophische Überlegungen zur Symbolik des Handwerks bietet Jānis Krēsliņš, *Plus esse quam videri. Einblicke in die Welt der frühneuzeitlichen Metapher des Handwerks* (197–206). Sylviane Llinares, *Das Handwerk in der Darstellung der französischen Lexikographie der frühen Neuzeit* (207–220), untersucht anhand von Lexikaeinträgen des 17. Jhs. das Bild, das sich die geistige Elite vom Handwerk machte und das oft darauf reduziert blieb, dass „der Handwerker ... ein Mann (sei), der etwas herstellt“ (215), ohne dass danach gefragt wurde, wie, wozu und auf welche Weise er seine Produkte verhandelte. Einen „Sonderfall“ in der europäischen Handwerksorganisation, die späte Einführung von Zunftorganisationen im Russland des 18. Jhs., die ihr Ende mit der Revolution 1917 fanden, beleuchtet Andreas Keller am Beispiel von Petersburg (*Die Zünfte in Russland und die Anfänge der städtischen Selbstverwaltung*, 227–231). – Eine Reihe von Beiträgen beschäftigt sich mit der Frage nach Kulturtransfers, den Adaptionen- und Imitationsprozessen von innovativen Techniken und deren Verbreitung unter Vorlage ganz unterschiedlicher Quellen: Anhand mittelalterlicher Keramik (Ulrich Müller, *HanseHandwerk? Tradition und Innovation in der handwerklichen Produktion*, 26–43), Ofenkacheln (Ieva Ose, *Einige Zeugnisse vom Kunsthandwerk in Riga im 17. Jahrhundert*, 119–135) oder des Kunsthandwerks (Krista Kodres, *Handwerker als Kulturvermittler am Beispiel des frühneuzeitlichen Revals*, 119–135). Hierzu zählt ebenfalls die Untersuchung von Antje Zare, *Das Hutmachergerwerbe zwischen Handwerk, Manufaktur und Fabrik* (178–196), die anhand eines seltenen Quellenfundes, des überlieferten Briefwechsels einer Hutmacherfamilie des 18. Jhs., den Wissenstransfer durch Gesellenwanderung, aber auch Geheimhaltungsversuche durch die Meister, anschaulich fassen kann. In eine ähnliche Richtung weisen Sabine Todt, *Das frühneuzeitliche Druckgewerbe: Die kommunikative Verbreitung von Wissen durch Druckereiwerkstätten und wandernde Drucker* (153–177), die zugleich die hohe Bedeutung des Druckers für die Aus-

wahl des zur Verfügung gestellten Wissens herausstreicht, und Isabelle Richefort, *Der Malerberuf in Paris in der frühen Neuzeit* (136–152), deren Beitrag zeigt, dass es ähnliche Tendenzen auch außerhalb des Ostseeraums gab. Mit der Frage nach Innovationen und ihrer Verbreitung beschäftigt sich Klaus Schlottau anhand des Bandwebstuhls und Anwendung neuer Verfahren in der Gerberei (*Mechanische und verfahrenstechnische Innovationen und Inventionen vor der industriellen Revolution*, 221–226). – Eine weitere Gruppe von Beiträgen verfolgt Entwicklungen und Tendenzen im Handwerk seit Ende des 19. Jhs. bis zur Gegenwart, auf die an dieser Stelle, wegen des fehlenden Bezugs zur hansischen Geschichte, aber nur kurz eingegangen werden kann. Rainer S. Elkar, *Handwerk zwischen Korporatismus und Marktliberalismus – ein Diskussionsbeitrag mit Blick auf das Baltikum* (240–256), untersucht den „Export“ verschiedener europäischer Handwerksmodelle in die drei baltischen Staaten während der vergangenen Jahre, dem er ein Plädoyer für einen „praktischen Erfahrungsaustausch“ (256) folgen lässt. Gunnar Prause, *Der Mittelstand im erweiterten Europa – aktueller Stand und Perspektiven* (271–304), verweist auf die großen strukturellen Unterschiede im ost- und westdeutschen Mittelstand und streicht die wirtschaftlichen Chancen der EU-Erweiterungen für die Ostseeregion heraus. In die gleiche Richtung zielt die den Band abschließende fiktive Rückschau aus dem Jahr 2025 von Jürgen Hogeforster, *Ein Zukunftsszenario: Das Handwerk im Ostseeraum zwischen Vergangenheit und Zukunft* (313–333), in der er den Ostseeraum den bisher in der EU dominierenden Mittelmeerraum überflügeln lässt. H. lässt in seiner Fiktion die 2005 stattgefundene Hamburger Tagung zur ständigen jährlichen Einrichtung werden. Zu wünschen wären tatsächlich weitere Treffen, die (vielleicht unter der Schirmherrschaft des 2004 gegründeten Vereins „Hanse-Parlament“?) die Erforschung der Vergangenheit so fruchtbar für die Gegenwart werden ließe wie diese Tagung und ihr Sammelband. D. Bulach

Die Impulse, die von der Groninger Hanseforschung ausgehen, sind bekannt und haben u. a. in einer Reihe von „Workshops“ in den Jahren 2003 und 2004 unter dem Titel „The dynamics of economic culture in the Baltic and North Sea region“ ihren Ausdruck gefunden, deren Beiträge nun in gedruckter Form vorliegen: *The Dynamics of economic culture in the North Sea- und Baltic Region in the Late Middle Ages and Early Modern Period*, hg. von Hanno Brand und Leos Müller (Hilversum 2007, Uitgeverij Verloren, 254 S., einige Tab., Graphiken und Abb.). – Den Veranstaltern dieser Workshops ist es gelungen, eine spannende Mischung aus etablierten und jungen Forschern zusammenzubringen, deren gemeinsames Interesse im Nord- und Ostseeraum zu suchen ist. In einem ersten Abschnitt „Long term perspectives“ eröffnet Jan Glete aus Stockholm den Reigen mit seinem Beitrag *Cities, state formation and the protection of trade in northern Europe, 1200–1700* (13–23), in dem er versucht, die drei bekannten Phasen der See- und Marktbeherrschung in diesem Raum (Skandinavien, Hansen, Niederländer) in einem größeren Kontext zusammenzufassen. Ihm folgt Sven Lilja, der systemtheoretisch die Macht-Relationen im baltischen Raum, u. a. auf der Basis der Wallersteinschen Thesen, untersucht (*Peoples, towns and states. Structural resources and state power in the Scando-Baltic region (1500–1820)*, 24–46), und Erik Lindberg, der die Rolle der Kaufleutegilden in modernen Seestädten (u. a. mit Beispielen aus Hamburg und Lübeck) untersucht (*Merchant guilds and urban growth in the Baltic Sea area 1650–1850*, 47–64). – Im zweiten Teil schlägt die Stunde der „Jungen

Forscher“. Mike Burkhardt zeichnet in klarer Weise die Verbindungslinien im lübischen Bergen- und Bostonhandel auf und liefert hiermit wichtige, neue Erkenntnisse (*One hundred years of thriving commerce at a major English sea port. The Hanseatic Trade at Boston between 1370 and 1470*, 65–85). Justyna Wubs-Mrozewicz hält wunderbare Beispiele der strategischen Handelspolitik parat (*'Alle geode coepluyde ...' Strategies in the Scandinavian trade politics of Amsterdam and Lübeck c. 1440–1560*, 86–101), wohingegen Hanno Brand einen Einzelfall exemplarisch vorstellt (*Habsburg and the Hanseatic diplomacy during the Sound controversy of 1532*, 102–121) und Louis Sicking einen mehr theoretischen Ansatz gewählt hat: *A wider spread of risk: a key to understanding Holland's domination of eastward and westward seafaring from the Low Countries in the sixteenth century* (122–135). Abschließend stellt Edda Frankot in diesem Abschnitt die Thesen ihrer unveröffentlichten Aberdeener Dissertation über das Seerecht vor (*The practice of maritime law in the town courts of fifteenth-century Northern Europe. A comparison*, 136–154). – In einem dritten Teil „Trade and Markets in the Early-Modern Period“ behandelt Christiaan van Bochove *The Market integration and the North Sea system (1600–1800)* (155–169), Jelle van Lottom, *Some aspects of migration in the North Sea region, c. 1550–1800* (170–184), Bo Poulsen, *Markets, prices and consumption. The herring trade in the North Sea and Baltic region, c. 1600–1850* (185–204), Philip Kelsall, *The changing relationship between Denmark and the Netherlands in the latter half of the seventeenth century* (205–222), Michiel de Jong, *Dutch merchants and their interests in Dutch and foreign state finances, 1615–1630: the case of bilateral subsidies and loans at the start of the Thirty Years War* (223–240) und abschließend Andrej Kotljarchuk, *Riga and commercial aspects of the Lithuanian-Swedish relations during the seventeenth century* (240–250). Allein schon diese Aufzählung zeugt von der Vielfältigkeit und der Substanz dieser Workshops, die alle bis tief hinein in das Mark hansischen Interesses reichen. So vielfältig wie die Beiträge, so vielfältig ist aber auch das Niveau dieses Bandes. Gerade der zweite Abschnitt zeigt, welche anregenden und tiefgreifenden Erkenntnisse von der „jungen“ Garde der Hanseforschung ausgehen. So werden die Beiträge von M. Burkhardt, J. Wubs-Mrozewicz, H. Brand u. a. mit großer Sicherheit zu Standartreferenzen avancieren. Erstaunlich sind aber auch die Aussagen einiger weniger anderer Beiträger. So konstatiert z. B. J. Glete „We know rather little about trade in this period (the 12th century, Rez.) but it is obvious that it was small in scale and obstructed by local violence“ (15 f.). Er versucht zudem, ebenso unbekümmert um neuere Forschung, eine „Staatsbildung“ um 1200 zu konstatieren, und stellt abschließend fest, dass die Umsegelung Skagens erst um 1500 aufgrund neuer Segeltechniken möglich und ökonomisch sinnvoll wurde. Hier muss man sich fragen, welche Ergebnisse die Forschung in den letzten vierzig Jahren wohl zustande gebracht hat und was davon andernorts rezipiert wird. Zusammenfassend muss aber festgehalten werden, dass diese Schattenflecken das Licht der anderen Beiträge nur umso heller herausstellen. Dieser Sammelband gehört zu denen, die für jeden etwas bereit halten und die mit Sicherheit über lange Zeit immer wieder zitiert werden. C. J.

Aus Anlass des 800jährigen Jubiläums der Stadt wurde in Riga eine internationale Konferenz abgehalten, die zur Publikation von zwei Vortragsbänden führte. Davon ist für die Hanseforschung das von Ilgvars Misāns und Horst Wernicke hg. Sammelwerk relevant, das Beiträge zu den älteren Epochen enthält: *Riga und der*

Ostseeraum. Von der Gründung 1201 bis in die Frühe Neuzeit (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 22, Marburg 2005, Verlag Herder-Institut, VIII, 486 S.). Eröffnet wird der Band mit zwei namenkundlichen Aufsätzen: Tatjana N. Jackson, *The Relations of the Eastern Baltic Lands with Scandinavia in the Light of Place-Name-Study* (1–9), wertet altnordische Schriftzeugnisse aus, wobei für den Handelshistoriker von Interesse ist, dass es eine frühe und relativ reiche Überlieferung von Namen zum Dünaweg in den Osten gibt, die hier als historisches Quellenmaterial dienen. Wolfgang Laur, *Die alten Handelsplätze an der Ostsee und ihre Namen* (10–23), geht ebenfalls auf die vorhansische Zeit ein und zeigt die vielfältigen Möglichkeiten der Namenbildung auf; interessant sind nicht zuletzt seine Erläuterungen zu Namenpaaren wie Jumne-Wollin. Andris Šnē, *Emergence and Development of Early Urbanism in the Late Prehistoric Latvia* (24–36), konstatiert die Bildung von Zentren des Handels und Handwerks seit dem 10. Jh., stellt aber klar, dass die Anfänge der mittelalterlichen Stadt in Livland erst in das 13. Jh. gehören. Winfried Schich, *Die Bildung der „Seestädte“ an der süd-westlichen Ostseeküste* (37–63), behandelt die Anfänge und frühe topographische Entwicklung von Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund und Greifswald. Was die bestimmenden Faktoren betrifft, spielten dort kirchliche Kräfte eine geringere Rolle als in Riga, das zum Vergleich herangezogen wird. Ivar Leimus stellt *Einige Spekulationen über die münzberechtigte Autorität auf Gotland in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts* an (64–75). Danach wurde das Münzrecht auf Gotland in der fraglichen Zeit von der Gotländischen Genossenschaft ausgeübt, die ihr Privileg von Heinrich dem Löwen erhalten hatte. Die angestellten Vermutungen sind gut begründet. Raoul Zühlke, *Rigas früheste Entwicklung – Der Einfluß von Personen und Personenverbänden bei der Entstehung der deutschen Siedlung am campus rigae* (76–86), meint, dass der Stadtgründer Bischof Albert seine Residenz vor allem aufgrund militärischen Drucks an die Stelle Rigas verlegt hatte und dass sich die frühhansischen Kaufleute anfangs wenig für die neue Stadt engagierten, weil sie an friedlichem Handel interessiert waren, nicht aber an Stützpunkten, die dem Landesausbau dienten. Das verfügbare Material ist auch noch anders deutbar. Klaus Friedland, *Kaufmannsmetropolen nach Rigas Vorbild – Stadtgründungspläne genossenschaftlichen Rechts* (87–94), beleuchtet die Versuche zur Gründung von Städten mit freiem Gästehandel an der Stelle Königsbergs und bei Damme am Zwijn, die zwar erfolglos waren, aber als speziell kaufmännische Vorhaben von hohem Interesse sind. Heiki Valk, *The Genesis of Viljandi. (Fellin): Archaeological Data* (95–107), legt aufgrund der seit 1989 durchgeführten Ausgrabungen dar, dass es im Bereich von Fellin bereits frühgeschichtliche Siedlungsstätten gab, die aber wegen ihres ungeeigneten landschaftlichen Reliefs verlassen wurden, als nach der deutschen Eroberung eine neue Siedlung entstand. Diese gewann im 2. Viertel des 13. Jhs. städtischen Charakter; zu den Bewohnern von Fellin gehörten im 13. Jh. auch Esten und Russen. Evgenija Nazarova, *Riga as the Participant of the Trade Blockades in the Baltic Region (the 13th Century)* (108–115), untersucht drei Fälle von Blockaden des Rigaer Handels mit Polozk und Novgorod, wobei auch Licht auf die deutsch-gotländischen Verträge mit Smolensk von 1229 und mit Novgorod von 1269 fällt; der Abschluss dieser Verträge steht mit Blockadesituationen in Zusammenhang. Ulrich Müller, *Riga – Greifswald – Lübeck: Archäologische Nachweise zum städtischen Handwerk und zur Hausbauentwicklung* (116–143), beleuchtet namentlich die Vermittlung von handwerklichen Techniken im Ostseeraum anhand von Material aus der Zeit

bis zum 14. Jh. Thomas Brück, *Zwischen Autonomie und Konfrontation – Bemerkungen zur Politik des Rates von Riga in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts* (144–168), untersucht das Verhältnis des Rigaer Rates zum Deutschen Orden, aus dessen Vormundschaft sich die Stadt seit den 1420er Jahren befreien wollte, und charakterisiert u. a. die Kooperation mit Dorpat, über das Riga auf die hansische Novgorodpolitik Einfluss nahm. In einem Anhang werden die Rigaer Ratsherren der 1. Hälfte des 15. Jhs. tabellarisch vorgestellt. Ilgvars Misāns stellt die Frage *Riga – ein Vorort der livländischen Städte im Mittelalter?* (169–179). Die Antwort lautet, dass Riga als älteste und größte Stadt Livlands Autorität und besonderen Einfluss besaß, aber keine wirklich dominierende Stellung innehatte. Jens E. Olesen, *Riga und Dänemark im Mittelalter* (180–192), hebt die Beziehungen im frühen 13. Jh., entstanden im Zusammenhang mit der Mission und den Kreuzzügen, hervor, zieht u. a. aber auch das Verhältnis Dänemarks zur Hanse mit Riga als deren Mitglied in Betracht. Jürgen Sarnowsky untersucht die Beziehungen zwischen *Riga und Danzig im 15. Jahrhundert* (193–210). Genauer betrachtet wird dabei das gegenseitige Verhältnis der beiden Städte bei ihren jeweiligen Konflikten mit der Landesherrschaft (Dreizehnjähriger Krieg und Krieg Rigas mit dem Orden von 1481–1492), wobei die unterschiedlichen Rahmenbedingungen die Zusammenarbeit stark begrenzten. Berücksichtigt werden auch die häufigen Kontakte zwischen Riga und Danzig in hansischen Angelegenheiten. Roman Czaja, *Das Patriziat in den livländischen und preußischen Städten. Eine vergleichende Analyse* (211–222), fragt neben der sozialen Mobilität u. a. nach dem Selbstverständnis der städtischen Führungsgruppen im Mittelalter. Während es in den preußischen wie in den wendischen Städten exklusive Bruderschaften und Perioden gesellschaftlicher Abschließung gab, blieb es in Livland bei einer unveränderten Mobilität; aber auch die Ratsfamilien in Riga und Reval traten durch ihre Präsenz in den städtischen Kirchen (Ratsgestühle) und ihre Memoria besonders hervor. Anu Mänd, *Social Relations of Hanseatic Merchants as Mirrored at Festivals: The Example of Medieval Reval and Riga* (223–238), bietet ein aspektreiches Bild von den Festen des Rates, der Großen Gilde und der Schwarzhäupter der jeweiligen Stadt, wobei sie nachweist, dass auch Kaufleute aus anderen livländischen Städten und Ländern an den Weihnachts- und Fastnachtsfesten teilnahmen – neben der Konsolidierung der Gruppenidentität dienten die Feste ja auch der Kommunikation. Rainer Postel, *Vom „Eigennutz der Lifflandischen stette“* (239–248), trägt aufgrund ungedruckter Hanserezesse zur Kenntnis des Verhältnisses der livländischen zu den wendischen und westlichen Hansestädten im 16. Jh. bei; die untersuchten Konflikte beziehen sich vor allem auf den Russlandhandel. Wilhelm Lenz, *„Untertanentreue“ gegenüber dem Heiligen Römischen Reich? Rigas Vorbehalte gegen einen Herrschaftswechsel bei der Auflösung der Livländischen Konföderation* (249–260), zeigt, dass sich Riga prinzipiell bereits 1562 dem polnischen König unterworfen hatte, aber eine Sonderstellung wahrte, bis es 1581 ähnliche Rechte wie Danzig erhielt; zuvor diente ihm seine „Reichstreue“ als Argument zur Durchsetzung günstiger Bedingungen. Elisabeth Harder-Gersdorff, *Riga als Handelsmetropole des Ostseeraumes in der Frühen Neuzeit (16.–18. Jahrhundert)* (261–294), charakterisiert die über zwei Jahrhunderte hinweg gleich bleibende Warenstruktur des Rigaer Handels und die ebenso lange Dominanz der Holländer als Partner der Dünastadt; außerdem verdeutlicht sie konjunkturelle Entwicklungen und erklärt den ständigen Rigaer Exportüberschuss. Gegen Ende ihres Lebens fasste die Autorin damit eigene Forschungsergebnisse und

solche des mit ihr befreundeten Vasilij Dorošenko zusammen. – Es folgen Beiträge von Ralph Tuchtenhagen, Aleksander Loit, Robert Sandberg und Jonas Nordin, in welchen die Struktur und Vereinheitlichungspolitik des schwedischen Staates, die besondere Lage seiner verschiedenen Städtegruppen und namentlich diejenige Rigas im 17. Jh. behandelt werden. Der gemeinsame Nenner ist, dass die größeren baltischen Städte selbst in der Zeit der absolutistischen Politik König Karls XI. (1660–1697) viel von ihrer Autonomie wahren konnten. Als Gründe werden u. a. das Schwergewicht der Stoßrichtung Karls XI. gegen den baltischen Adel und die Rücksicht auf die wirtschaftliche Bedeutung Rigas zur Geltung gebracht. Einen Sonderfall untersucht Enn Küng, *Die rechtliche Lage der Stadt Narva in schwedischer Zeit (16.–17. Jahrhundert)* (346–357). Da Narva nicht durch freiwillige Unterwerfung, sondern durch Eroberung in schwedischen Besitz gelangt war, meinte die Stockholmer Regierung, es habe sich völlig nach den schwedischen Gesetzen zu richten. Sogar die Narvaer versuchten jedoch, die königlichen Resolutionen im Sinne des eigenen Vorteils zu interpretieren. Martin Friedrich thematisiert *Die Kirchenpolitik Karls XI. im Baltikum* (367–379), deren absolutistischer Anspruch besonders in Riga auf Widerstand stieß (367–379), während Ojārs Spārītis *Schwedische Impulse im Städtebau im lettischen Teil Livlands im 16. und 17. Jahrhundert* kennzeichnet (380–399). – Zur handelsgeschichtlichen Thematik kehrt Stefan Troebst zurück: *Livland als Stapel des moskauischen Außenhandels? Der Rigaer Oktroizoll 1676–1691* (400–407). Der niedrige Oktroizoll wurde als späte Maßnahme der schwedischen Derivationspolitik eingeführt, die den russischen Warenstrom von Archangel'sk zu den Ostseehäfen umleiten sollte. In Riga konnte damals nur ein eng begrenzter Erfolg erzielt werden. Anschließend geht Markus Lux auf ein Verhältnis ein, das von ständigen Konflikten in Handelsfragen geprägt war: *Riga und die Städte des Herzogtums Kurland und Semgallen* (408–423). Dabei wird u. a. sichtbar, dass es dem tüchtigen kurländischen Herzog Jakob gelang, Teile des Warenverkehrs aus dem ansonsten weitgehend durchsetzungsfähigen Riga in die eigenen Häfen zu lenken. – Schließlich folgen noch einige kulturgeschichtliche Beiträge. Sigita Šnē betrachtet das rigasche Stadtwappen und erklärt namentlich für das 16.–18. Jh. die mit dem Wechsel der Stadtherren verbundenen Neuerungen (424–431). Dagmar Böcker interpretiert ein Stadtbild der Dünametropole, das auf einem Kalender des Rigaer Erstdruckers Nikolaus Mollyn für 1590 zu finden ist. Riga zeigt sich dort als bedeutendes Handelszentrum und demonstriert, wie B.s Deutung der Symbolsprache des Bildes zeigt, seinen Glauben. Damit wird ein interessantes Zeugnis des Rigaer Selbstverständnisses erschlossen (432–450). Edmund Kotarski, *Institutionen literarischer Kultur in den Ostseestädten des 17. Jahrhunderts. Danzig – Riga – Reval* (451–462), stellt insbesondere die Akademischen Gymnasien der drei Städte vor, behandelt aber auch die dortigen Verlage und Bibliotheken, die Besuche von Schauspielertruppen und die Entstehung eines schriftstellerischen Milieus. Krystof Maciej Kowalski berichtet über Glocken aus Werkstätten des Ostseeraumes in Lettland und präsentiert damit ein beziehungs- und mentalitätsgeschichtlich interessantes Material, geben doch die Inschriften der Glocken über deren Gießer oft beredte Auskunft (463–486). Insgesamt stellt der niveauvolle Band ein beeindruckendes Beispiel für die neuen Möglichkeiten der internationalen Zusammenarbeit dar.

N. A.

Tod und Trauer. Todeswahrnehmung und Trauerriten in Nordeuropa, hg. von Torsten Fischer und Thomas Riis (Kiel 2006, Verlag Ludwig, 267 S., 47 Abb.). – Der Sammelband enthält – eingeleitet durch ein Vorwort der Hgg. – 15 Beiträge von Autoren verschiedenster historischer Disziplinen, erfasst auch Schottland und Irland, klammert aber England aus. Die Beiträge sind zeitlich weit gestreut – vom 10. bis zum 19. Jh., so dass ein horizontal vergleichender Blick kaum möglich ist. Sie sind zumeist in ein internationales Symposium in Kiel eingebracht worden, das sich das Ziel gesetzt hatte, dem von vielen Historikern mit Skepsis betrachteten Gegenstand mit neuen Fragestellungen und Forschungsergebnissen wiederum näher zu treten. – Der am Anfang stehende Beitrag von Stefanie Gerber, *Die Darstellung des personifizierten Todes und ihre Rolle in der religiösen Mentalität des Spätmittelalters und der Reformationszeit (bis etwa 1550)* (9–55), verfolgt die bildkünstlerische Darstellung des personifizierten Todes vom Spätmittelalter bis etwa Mitte des 16. Jhs. – als Ausdruck sich wandelnder Mentalität und Religiosität. Sie demonstriert dies ausschließlich an Beispielen aus Frankreich, Italien und Deutschland. Es folgt eine Reihe von Aufsätzen zu den Trauer- und Begräbniszeremonien sowie zu Ritualen in Dänemark (Brigitte Bøggild Johannsen, *Ritual and representational aspects of the Royal funeral ceremonial in Early Modern Denmark* (56–76), zu Tod und Trauer, eingebettet in die gesellschaftlichen Verhältnisse Schottlands (Allan Macinnes, *Death and mourning in Early Modern Scottish gaelicdom*, 77–101) und im vorindustriellen Finnland (Outi Tuomi-Nikula, *Tod und Trauer in Finnland vor der Zeit der Industrialisierung*, 102–122). Maria Bogucka, *Death and funeral ceremonies in Poland in the 16th/17th centuries* (122–136) beschreibt, nach einem geistesgeschichtlichen Vorspann, vor allem die auf repräsentative Wirkung zielenden Begräbnisse polnischer Könige. Quellen und Forschungsprobleme zu den Begräbnis-traditionen im mittelalterlichen Lettland stellt Solvita Vība, *Funeral traditions in medieval Latvia: Sources and Problems for research* (137–146) vor. Ähnliches bietet überblicksartig Eugenija Nazarova für Nordrußland vom 13. bis 19. Jh. [*Funeral traditions in the Russian North (13th–19th centuries)*]. Aufschlußreiche Erkenntnisse zu den Beerdigungsplätzen und -praktiken (Friedhöfen, Gräbergestaltungen) in deutschen Städten (darunter Hamburg, Stettin und Königsberg) vermittelt eine europaweite Befragung, die das Conseil de Salubrité der Gironde vor allem aus hygienischen Motiven 1873 durchführte. Die Quelle wird von Madeleine Lassère, *Lieux d'inhumation et pratiques mortuaires en Allemagne d'après une enquête bordelaise publiée en 1873* (158–167) im Vergleich mit französischen Ordnungen ausgewertet. Dem „Schwarzen Tod“ des 14. Jhs. wenden sich, auch mit quellenkritischer Absicht, Jens E. Olesen in Skandinavien und Finnland (*Die Verbreitung des Schwarzen Todes in Skandinavien und Finnland*, 167–180) und Steven Ellis in Irland zu (*The impact of the Black Death in Ireland*, 181–185); der Pestepidemie 1709/10 in Reval und Stralsund gilt der Beitrag von Jörg Zapnik, *Die Pest in Reval und Stralsund während des Großen Nordischen Krieges 1710* (186–194). Kirchenbücher des 18. Jhs. wertet Raimo Pullat aus (*Die Struktur und saisonmäßige Verteilung der Sterblichkeit der Tallinner Bevölkerung im 18. Jahrhundert, basierend auf Kirchenbüchern der Heiligengeistkirche*, 195–208), um statistische Aussagen zur Sterblichkeit der Tallinner Bevölkerung zu gewinnen. Im Zeichen des Wandels sieht Joachim Kremer, *Die Funeralkommission im Zeichen des Wandels: Zu Kompositionen von Johann Matthesen (1756–64) und Christian Gottfried Telonius (1754)* (209–226), die Begräb-

nismusiken norddeutscher Organisten im 17./18. Jh., während Harm Peer Zimmermann, *Der gute Kamerad. Militärischer Totenkult in freiheitlicher Absicht* (248–260), militärischen Totenkult am Beispiel des weitbekannten Uhland-Silcherschen Liedes vom „Guten Kameraden“ demonstriert. Ins 10. Jh. führt die teilweise Neuinterpretation der Totengedichte der Skaldik von Edith Marold, *Die Auseinandersetzung mit dem Tod in den Totengedichten der Skaldik des 10. Jahrhunderts* (227–247). In der gedankenreichen Conclusion lässt Thomas Riis dann die so verschiedenen Beiträge nochmals Revue passieren. *H. Langer*

Michael North, *Europa expandiert, 1250–1500* (Handbuch der Geschichte Europas, Bd. 4, Stuttgart 2007, Verlag Eugen Ulmer, 495 S., 15 Ktn., 8 Stammtafeln, 5 Abb.). Im einleitenden Kapitel „Charakter der Epoche“ interpretiert der Autor den behandelten Zeitraum als „eine Zeit der zunehmenden Wahrnehmung Europas und seiner Abgrenzung nach außen“, innerhalb dessen ein gesellschaftlicher und kultureller Expansionsprozess stattfand, wenn auch oftmals unterbrochen und mit von Land zu Land unterschiedlichen Verläufen. Diese Vielfalt in Länder- und Strukturkapiteln darzustellen, ist das Ziel des Bandes. Das zweite, umfangreichste Kapitel „Geschichte der europäischen Staaten 1250–1500“ ist in neun 'Länderkapitel' untergliedert, die, systematisiert in die Bereiche „Verfassung und Recht“, „Politik und internationalen Beziehungen“, „Gesellschaft“, „Wirtschaft“ sowie „Kultur und Religion“ die Entwicklung der europäischen Staaten (Britische Inseln, Frankreich, Iberische Halbinsel, Italien, Das Heilige Römische Reich, Ostmitteleuropa, Südosteuropa, Russland, Skandinavien), in jeweils individueller Gewichtung darstellen. Im Kapitel über das Heilige Römische Reich ist der Hanse ein eigenes Teilkapitel gewidmet, das Register weist weitere 14 Erwähnungen im Text nach, insbesondere in den Kapiteln über Russland und Skandinavien. Das dritte, das 'Strukturkapitel' erörtert „Entwicklungstendenzen von Staat, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur“, gegliedert in „Staat und Verfassung“, „Wirtschaft“, „Gesellschaft“ sowie „Kultur und Religion“. Das Schlusskapitel zeigt „Forschungsprobleme“ auf, wobei N. zum einen die „Krise des Spätmittelalters“ auswählte, die den meisten Raum einnimmt, gefolgt von „Staatliche Integration“, „Hof“, „Renaissance und Humanismus“ sowie „Kulturtransferforschung“. Eine der Gliederung der Kapitel folgende Bibliographie, eine Zeittafel, gegliedert in „Politische Geschichte“, „Kirchengeschichte“, „Kulturgeschichte“ und „Wirtschaftsgeschichte“, diverse Verzeichnisse sowie ein ausführliches „Personen, Orts- und Sachregister“ und ein „Autorenregister“ beschließen den Band. Es ist selbstverständlich, dass angesichts der Fülle der Themen und Länder und der dazu heranzuziehenden Spezialliteratur ein solcher Band nur mit Hilfe von und Beratung durch zahlreiche Kollegen geschrieben werden konnte, wie der Autor hervorhebt. Entstanden ist ein Handbuch, dessen Lektüre viele interessante, durch die speziellen Forschungsgebiete des Autors geprägte Erkenntnisse bringt. Dass dabei bisweilen inzwischen überholte Forschungsmeinungen wiedergegeben werden (z. B. bzgl. Lüneburger Salz und Bayensalz), ist bei der Breite der Themenstellung unausweichlich. N. ist ein Band gelungen, der – bei aller Knappheit – mit viel Gewinn zur Information über die Geschichte und die Entwicklungstendenzen Europas im behandelten Zeitraum herangezogen werden kann. *R. H.-K.*

Bekanntlich bildete der Deutsche Orden in seiner Eigenschaft als Landesherr eine Ausnahme unter den Städtemitgliedern der Hanse. Um so mehr interessiert seine

Geschichte, seine Struktur, seine Verfassung, ja auch sein Handel. So ist man erfreut, in der Reihe „C. H. Beck Wissen“ nun auch einen Band *Der Deutsche Orden* (128 S., 3 Ktn. 4 Abb.) zur Verfügung zu haben. Verfasst ist er von Jürgen Sarnowsky, Ordinarius für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Hamburg, der sich zu diesem Thema mit zahlreichen Veröffentlichungen schon zu Wort meldete. Nicht von ungefähr liest man das Bändchen nicht nur in einem Zuge durch, sondern man bewundert zugleich die Vielfalt, Gründlichkeit und Souveränität der Darstellung, die bei einem so knapp bemessenen Seitenumfang eine Kunst ist. Es geht, um nur einiges zu nennen, um die Einordnung der Ordensgründung in die übrigen Ritterorden im 12. Jh., seine Zeit im Heiligen Land, den versuchten Neuanfang im Burzenland/Siebenbürgen im Heidenkrieg auf Veranlassung des ungarischen Königs und die 300 Jahre seines Wirkens im Preußenland, die Auseinandersetzung mit dem Schwertbrüderorden in Livland sowie um das Ausgreifen nach Litauen und die Balleiorganisation im Reich. Auch trockene Materie, wie die Verwaltungsorganisation im Orden selbst, in den Balleien, und die strenge hierarchische Ordnung der Ritterbrüder, die den mönchischen Idealen, Armut, Keuschheit und Gehorsam nachlebten, wird deutlich. Von besonderem Interesse für den Hansehistoriker sind natürlich die Erörterungen über die wirtschaftliche Organisation und den Ordenshandel mit seinem Höhepunkt um 1400. Nicht nur in diesem Zusammenhang kann S. mit zahlreichen Fehlurteilen aufräumen. Denn zu Konkurrenten des Ordenshandels wurden die preußischen Kaufleute – zuerst noch für diesen im ganzen Hanseraum tätig – erst im Laufe des 15. Jhs., als sie sich gegen ihn wandten. Sehr gelungen ist auch die Schilderung des Alltags der Ordensritter (auch weltliche Personen, d. h. Familiaren, Pfründner, ja auch hohe Damen, d. h. sog. Halbschwestern, gehörten dazu). Der Beitrag des Ordens zur Kunst- und Architekturgeschichte (Marienburg!) und zur Kultur im Osten ist ausgewogen, obwohl doch gerade dies ein schwieriges Gefilde für einen Autor darstellt. Die Geschichte des Ordensstaates wurde im 19. Jh. zur Verfügungsmasse bei der Untermauerung nationalistischer Ansprüche, sowohl von deutscher, als auch von polnischer Seite. Die beiden Weltkriege steigerten dies noch, und erst seit den 1970er Jahren findet eine Versachlichung beider Standpunkte statt. Über die plausible historische Darstellung hinaus sei daher das Kapitel „Epilog. Das Bild des Deutschen Ordens in der Moderne“ dem Leser angelegentlich empfohlen. Es scheint so, als wäre die Würdigung des Deutschen Ordens in ähnlicher Weise schwierig, wie die wissenschaftliche Einordnung und Definition der Hanse. Im Gegensatz zu dieser spart S. die Spätzeit des Ordens nicht aus, sondern widmet der Reformation und der Säkularisation mit der Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum 1525 noch einen ganzen Abschnitt im Büchlein: Anschließend bestand der deutsche Ordenszweig im Reich noch weiter, wurde bei dessen Ende 1806 zu einem habsburgischen Hausorden und lebt heute (seit 1929) als geistliche Gemeinschaft von Priestern und Schwestern der katholischen Kirche mit Sitz in Wien fort.

A. G.

William Urbans neuestes Buch *Bayonets for Hire. Mercenaries at War 1550–1789* (London 2007, Greenhill, 304 S., zahlreiche Abb.) ist eine Fortsetzung seiner Geschichte der Söldner, deren erster Teil zum Mittelalter bereits 2006 erschienen ist (HGbll. 125, 2007, 251). Erneut handelt es sich um eine für einen breiteren Leserkreis verfasste Darstellung, diesmal des frühmodernen Kriegswesens. U. hat sich vorgenommen, die wichtigsten Kriegsschauplätze, die Militärtechnik sowie

die politischen Ereignisse der Zeit zu berücksichtigen. Er begnügt sich dabei allerdings oft mit der Schilderung von Einzelschicksalen der etwas berühmteren Berufssoldaten. Neben den gut bekannten Kriegen in Mitteleuropa, wie etwa den Türkenkriegen oder dem Dreißigjährigen Krieg, bietet U. aber auch den Peripherien Europas viel Raum. So erhalten auch der Livländische und der Nordische Krieg eigene Kapitel.

J. Kreem

Das neue, englischsprachige Buch von Maria Bogucka über die Stellung der Frau in der Geschichte Europas: *Woman in the History of Europe. From Antiquity till the Begin of the XX1st Century* (Warsaw 2008, Copyright Maria Bogucka, 212 S., 28 Abb.), ist keine direkte Übersetzung des polnischen Werkes „Gorsza płeć“ (Das schlechtere Geschlecht) der Autorin von 2005 (vgl. HGBll. 124, 2006, 185f.), sondern eine stark veränderte Fassung: Es ist einerseits von 13 auf sieben Kapitel gestrafft, welche die wesentlichen Merkmale der einzelnen Epochen herausarbeiten, andererseits ist es um neues Material bereichert worden, wobei auch Akzentverschiebungen vorgenommen worden sind. In durchgehender Entwicklungslinie wird die Rolle der Frau in der Gesellschaft im Wandel der Zeiten nachgezeichnet – von der (nunmehr knapper berücksichtigten) Antike über die jetzt ausführlichere „Ritterwelt“ des Mittelalters und Frühe Neuzeit bis ins 21. Jh. Wie in dem polnischen Werk sind zum Vergleich in einem Schlusskapitel die Verhältnisse außerhalb Europas skizziert.

H. W.

VORHANSISCHE ZEIT

Im Bereich des vorhansischen Handels gibt es wenige Häfen, deren Ruhm bis heute ungebrochen ist. Zu diesen zählt neben Haithabu und Dorestad mit Sicherheit auch Kaupang in Skiringssal, welches vor allem durch die Reisen des Ottars berühmt ist (HGBll. 126, 2007, 273 f.). Wie Haithabu und Dorestad auch, kann Kaupang auf eine lange Reihe archäologischer Ausgrabungskampagnen zurückblicken, die bisher allerdings nur unzulänglich dokumentiert waren. So ist es nur zu begrüßen, dass Dagfinn Skre nun mit dem Buch *Kaupang in Skiringsal* (Kaupang Excavation Project Publication Series, Bd. 1, Norske Oldfunn, Bd. 22, Aarhus und Oslo 2007, 502 S., zahlreiche Abb. und Ktn.) eine erste Übersicht vorgelegt hat. Der Ausdruck „erste Übersicht“ ist dabei als norwegisches understatement zu verstehen, da die Projektgruppe hier in einem Band das nachholt, was andere Ausgrabungen über Jahrzehnte veröffentlicht haben. Nach einer Einleitung skizziert Hg. als erstes den historischen Hintergrund der Erforschung dieses Handelsplatzes (*Exploring Skiringssal 1771–1999*, 25–42), bevor die wissenschaftlichen Hintergründe einer neuen Grabungskampagne in den Jahren 2000–2003 dargestellt werden (*Preparing the New Campaign*, 43–50). Hiernach folgen toponymische Überlegungen durch Stefan Brink (*Skiringssal, Kaupang, Tjølling – the Toponymic evidence*, 53–64), eine erneute Analyse der verschiedenen Skiringssaler Gräberfelder durch Frans-Arbe Stylegar (*The Kaupang Cemeteries Revisited*, 65–126) und generelle Überlegungen zu den Grabungen und dem Siedlungsfeld vor Ort (Lars Pilø, *Evidence from the Settlement Area 1956–1984*, 127–140). In einem zweiten und dritten Teil folgt dann eine tiefgehende und kompakte Übersicht

über die Ausgrabungen, die Funde, deren Analyse, Datierung und Beschreibung samt anderer archäologischer Diskussionen dargestellt vor allem durch Lars Pilø und ergänzt durch kurze Abschnitte von Unn Pedersen, Dagfinn Skre und anderen. Das vierte und aus historischer Perspektive wohl wichtigste Kapitel wird wiederum von Dagfinn Skre beherrscht. In fünf Abschnitten (*The Skiringssal Cemetery*, 363–384; *The Skiringssal Thing site Þjóðalyng*, 385–406; *The Dating of Ynglingatal*, 407–430; *The emergence of a Central Place Skiringssal in the 8th century*, 431–444; und *Towns and Markets, Kings and Central Places in South-western Scandinavia c. AD 800–900*, 445–470) beschreibt er die Entwicklung und Situation Kaupangs in Skiringssal nach den neuesten archäologischen Erkenntnissen und Interpretationen. Wichtig ist dabei der Zusammenhang von Herrschaftszentrum und Marktanlage, das Zusammenspiel von Ordnungsmacht und Fremden und die kultische Überhöhung der Anlage, deren Zugangsstraßen durch ausgedehnte Nekropolen gesäumt wurden. – Die Beiträge im einzelnen wiederzugeben und zu kommentieren würde den Rahmen dieser Besprechung erheblich sprengen. Aus diesem Grunde sollen an dieser Stelle nur ein paar kurze Kommentare folgen. Der vorliegende Band ist ein Schwergewicht seiner Species, inhaltlich wie umfangreich. Die Präsentation lang kumulierten Wissens in einem Band hat dabei den Vorteil der inhaltlichen und thematischen Dichte. Dieses wird den Band zu einem Standardwerk in diesem Metier machen. Auch sind die Anmerkungen Dagfinn Skres zum Handel und den Handelsstrukturen der vorhansischen Zeit lesens- und anregenswert, zumal allein schon die ungeheure Schreibleistung S.s und Lars Piløs mehr als beeindruckend ist. Beachtenswert ist auch die Anwendung der, nicht unbedingt neuen, so doch spannenden Thesen Karl Polanyis über die politischen und ökonomischen Ursprünge von Gesellschaften auf diesen ganz konkreten Fall durch Skre, die die eine oder die andere Anregung für die Geschichtswissenschaft bereit hält. Insgesamt handelt es sich um einen mehr als beeindruckenden Band moderner Archäologie, der auch für den Hansehistoriker die eine oder andere Anregung bereithält.

C. J.

ZUR GESCHICHTE DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN UND DER BENACHBARTEN REGIONEN

(Bearbeitet von Antjekathrin Graßmann, Volker Henn, Rudolf Holbach,
Günter Meyer, und Hugo Weczerka)

Jan Lokers, *Kanalbau und Kanalbauträume. Regionale Verkehrspolitik zwischen Lübeck, Hamburg und dem Ruhrgebiet am Beispiel des „Hansa-Kanals“* (in: Land am Fluss. Beiträge zur Regionalgeschichte der Niederelbe, hg. von Hans-Eckhard Dannenberg, Stade 2006, Verlag des Landschaftsverbandes der ehem. Herzogtümer Bremen und Verden, 97–114), ist der Geschichte einer bis ins 17. Jh. zurückreichenden, aber nie realisierten Kanalbauidee nachgegangen, den Ostseeraum (und damit das Baltikum) über Hamburg und Bremen auf dem Wasserweg letztlich mit dem Rhein zu verbinden. Konkret wurden solche Pläne in der Napoleonischen Zeit 1810/11, als ein Kanalsystem geplant wurde, das sogar Paris mit

der Ostsee verbinden sollte, das dann aber aus Kostengründen aufgegeben wurde. In der Folge gab es verschiedene einschlägige Kanalprojekte; im Mittelpunkt der Ausführungen des Vfs. aber stehen die Pläne für den Bau eines „Hansa-Kanals“ aus den 20er und 30er Jahren des 20. Jhs., der einen „leistungsfähigen, möglichst kurzen Binnenschiffahrtsweg zum Ruhrgebiet mit gegenüber der Eisenbahn billigeren Gütertransporten“ (103) bieten sollte. Aber auch diese Pläne scheiterten, u. a. deshalb, weil das Reichsministerium in Berlin dem Ausbau des Eisenbahnnetzes den Vorrang gab und schließlich mit dem Beginn des 2. Weltkriegs „weder Geld, Material noch Arbeitskraft vorhanden (war)“ (112). V. H.

RHEINLAND/WESTFALEN. *Geschichtlicher Atlas der Rheinlande*. Im Auftrag der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde in Verbindung mit dem Landschaftsverband Rheinland hg. von Franz Irsigler (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, XII. Abteilung I a und I b N.F., 9. Lfg., Bonn 2006, Habelt-Verlag, 10 Ktn.-Blätter, 6 Beihefte mit zusammen 393 S.; 10. Lfg., ebd. 2007, 10 Ktn.-Blätter, 8 Beihefte mit zusammen 603 S.; 11. Lfg., ebd. 2008, 16 Ktn.-Blätter, 12 Beihefte mit zusammen 1000 S.). – Im Juni 2008 ist die 11. Lieferung des Geschichtlichen Atlas der Rheinlande erschienen, mit der dieses großangelegte Werk abgeschlossen worden ist (vgl. zuletzt zu Lfg. 8 HGBll. 121, 2003, 231f.). Die hier anzuzeigenden letzten drei Lieferungen umfassen 36 Kartenblätter und 26 Beihefte mit insgesamt rund 2000 Seiten, zahlreichen Textkarten, Tabellen, Abbildungen, ausführlichen Katalogen und Literaturverzeichnissen. Die Kartenthemen haben insbesondere die Abteilungen Siedlungsgeschichte (4 Blätter), Politische Geschichte (12 Blätter), Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte (8 Blätter) und Kirchengeschichte (5 Blätter) aufgefüllt; der Römerzeit und der Bevölkerungs- und Sozialgeschichte sind je zwei Kartenblätter gewidmet, der Verfassungs- und Rechtsgeschichte, der Volkskunde und der Kultur und Kunstgeschichte je ein Blatt. Hier kann nur auf die den Leserkreis der HGBll. interessierenden Themen näher eingegangen werden. – Die beiden Karten *Wirtschaft in römischer Zeit* von Brigitte Beyer-Rotthoff und Martin Luik (10. Lfg., III.3: 1:500.000, III.4: 1:10.000, 78 S. mit 15 Abb.) konzentrieren sich auf den Abbau von Bodenschätzen, auf Handwerkszweige und die Infrastruktur (Hafenanlagen u. a.), Bereiche, die archäologisch fassbar sind; die Landwirtschaft wird im Begleitheft behandelt, wo Robert Loscheider auch auf die Münzherstellung eingeht. Die Hauptkarte zeigt eine starke Funddichte an Rhein und Mosel sowie im westlichen Hinterland von Köln, Bonn und Koblenz, ebenso nördlich von Trier. Das zweite Kartenblatt bringt eine gesonderte Darstellung von Trier und Köln. – Zeitlich, in gewisser Weise auch inhaltlich schließen sich in der Abteilung „Siedlungsgeschichte“ zwei Blätter *Merowingerzeitliche Besiedlung. Archäologische Befunde in den nördlichen Rheinlanden* (von Elke Nieveler, 9. Lfg., IV.10, 1:375.000 sowie Ausschnitte Köln 1:50.000 und Bonn 1:100.000, 80 S. mit 10 Textktn.) und entsprechend *Merowingerzeitliche Besiedlung. Archäologische Befunde in den südlichen Rheinlanden* (von Bernd Bienert, 11. Lfg., IV.13, 1:375.000 sowie Ausschnitt Mayen 1:10.000, 98 S. mit 9 Abb. und 1 Faltkte. Trier 1:12.500). Nach dem Tode des ersten Bearbeiters Walter Janssen fand eine Aufteilung der Aufgabe auf zwei Bearbeiter und zwei Kartenblätter statt, was – bei gleichem methodischen Vorgehen – von den siedlungshistorischen Gegebenheiten her auch unterschiedliche Akzente hervorgebracht hat, etwa das deutliche Ausgreifen der Siedlung rechts des Rheins (vor allem zwischen Lippe und Ruhr) im

Norden und die Abstützung der archäologischen Funde durch schriftliche Quellen im Süden. Die Karten bringen eine Datierung nach verschiedenen Phasen von der spätrömischen Zeit bis hinein in die karolingische Periode und eine genaue Unterscheidung der Funde vom Einzelgrab über die Siedlungsstelle bis hin zur Kirche und zum Schatzfund, in den Beiheften in Fundkatalogen nachgewiesen. – Ebenfalls zur Abteilung Siedlungsgeschichte gehören zwei Burgenkarten: Reinhard Friedrich und Bernd Päßgen beschäftigen sich mit den *Mittelalterliche[n] Burganlagen in Kölner Bucht und Nordeifel bis zum Ende des 13. Jahrhunderts* (10. Lfg., IV.11, 1:225.000, 107 S. mit zahlreichen Abb.); die Karte weist über 500 Burganlagen im Raum von Düsseldorf im Norden bis Bad Münstereifel im Süden, von Aachen im Westen bis Hückeswagen östlich des Rheins nach, unterschieden nach (oft vermuteter) Entstehungszeit und Bautyp; das Beiheft geht ausführlich auf die mit diesen Festlegungen verbundenen Problemen ein. Ähnlich geht Stefan Frankewitz vor, der *Landesburgen, Burgen, Schlösser und Feste Häuser bis 1500 im Spiegel der Schriftzeugnisse* in dem Landesteil Rheinland untersucht (10. Lfg., IV.12, 1:250.000, 71 S. mit 2 Abb.). Er setzt sich im Text klärend mit den in den Quellen überlieferten Begriffen und den Aussagen der Literatur auseinander; der Katalog vermittelt die Quellenzeugnisse für das einzelne Objekt. Die Karte unterscheidet zwischen „Landesburgen“ – mit Angabe der Herrschaftsträger – und den befestigten Wohnhäusern des Adels (Burg, Schloß, Festes Haus) unter Berücksichtigung der Zeitstellung des Erstbelegs. – In der Abteilung „Politische Geschichte“ stellen ein Kartenblatt das Reichsgut und sieben Kartenblätter Territorialentwicklungen dar. Wichtige Erkenntnisse liefern Karte und Beiheft von Dietmar Flach zu *Reichsgut 751–1024* (11. Lfg., V.17, 1:500.000, 140 S.). Zeitlich getrennt nach karolingischer und ottonischer Zeit (918/919 ff.), sind die einzelnen erfassbaren königlichen Besitz- und Herrschaftsrechte mit Münze, Zoll und Markt, auch die Reichsklöster, Reichsstifte und königlichen Eigenkirchen sowie Aufenthalts-, Pfalz- und ähnliche Orte kartiert und im Beiheft kommentiert und katalogisiert. Die Verteilung des Reichsguts konzentriert sich in karolingischer Zeit an den Flüssen: Rhein, Mosel, Nahe und unterer Lahn, sowie an Römerstraßen, in der ottonischen Epoche treten rechts des Rheins die Lippe und die Ruhr sowie – hier besonders interessant – der Hellweg mit den Orten Duisburg, Ehrenzell, Essen, Steele, Dortmund, Brackel, Ampen und Soest hervor. – Mehrere Territorien haben eine detaillierte kartographische Darstellung mit einer kompakten Beschreibung ihrer Geschichte und Institutionen bekommen: Wilhelm Janssen hat *Die Entwicklung des Territoriums Kurköln: Rheinisches Erzstift* bearbeitet [11. Lfg., V.14–15 (Nord- und Südteil), 1:250.000, 58 S.] und in gleicher Weise auf zwei Blättern *Die Entwicklung des Territoriums Kleve* behandelt: auf einem Blatt die eigentliche territoriale Entwicklung (10. Lfg., V.11, 1:200.000), auf einem zweiten die *Gerichts- und Verwaltungsorganisation des Territoriums Kleve*: um 1600 und nach 1763 (10. Lfg., V.12, 2 Ktn. 1:250.000, Beiheft für V.11 und V.12: 41 S., 3 Textktn.). Ulrike Holdt hat Karte und Beiheft über *Die Entwicklung des Territoriums Berg* beigetragen (11. Lfg., V.16, 1:200.000, Nebente. Grafschaft Ravensberg um 1590 1:400.000, 36 S. mit 3 Abb.). Schließlich hat Peter Schiffer auf zwei Kartenblättern *Die Entwicklung des Territoriums Geldern* (1229 bis 1543 und seit 1563) dargestellt, von dem heute der größte Teil zu den Niederlanden gehört (die Eintragung der heutigen Staatsgrenze wäre hilfreich gewesen) (9. Lfg., V.9–10, 2 Ktn. 1:400.000, 30 S. mit 1 Textkte.). – Zur Abteilung „Politische Geschichte“ gehören auch drei Kartenblätter zu *Wahlen im 19. und 20. Jahrhun-*

dert, bearbeitet von Lothar Weiß (9. Lfg., V.6–8, 9 Ktn. 1:1.000.000, 85 S. mit zahlreichen Tabellen). Die Karten zeigen die Ergebnisse von drei Reichstagswahlen in der Kaiserzeit (1871, 1890, 1912), zwei Reichstagswahlen und einer Reichspräsidentenwahl in der Weimarer Republik (1920, 1932, 1925) sowie drei Bundestagswahlen (1949, 1969, 1990); Flächenfärbungen geben die Wahlbeteiligung wider, Kreissektoren den Anteil der einzelnen Parteien in den jeweiligen Wahlkreisen. Ebenso ist hier das Kartenblatt über *Stätten Nationalsozialistischer Zwangsherrschaft* von Stefan Kraus unter Mitarbeit von Walter Rummel zu nennen (10. Lfg., V.13, 1:500.000, 81 S. mit 6 Abb.). – Besonderes Interesse erweckt das Kartenblatt von Margret Wensky über *Städte und Freiheiten bis 1500* (11. Lfg., VI.2, 1:500.000, 78 S.). Die von Edith Ennen auf einem frühen Kartenblatt dieses Atlas behandelten Städte bis 1250 sind hier mit berücksichtigt. Insgesamt hat W. 352 Städte und „gefreite Orte“ erfasst. Sie sind nach ihrer Entstehungszeit in fünf Zeitstufen eingeteilt, nach ihrer Stadtqualität in vier Gruppen geschieden und nach ihrer Einwohnerzahl um 1500 zu fünf Stadtgrößen zusammenfasst. Die Beschränkung auf diese drei Darstellungskriterien macht die Karte übersichtlich und gut lesbar. Auf der Zeitschiene fällt die Dominanz der bis 1250 entstandenen Städte auf, vorwiegend auf der Rheinachse sowie im Bereich nördlich von Köln, wo auch die Gründungen 1251–1300 stark vertreten sind. Die Periode bis 1300 stellt auch die größten Städte; sie sind in den genannten Bereichen zu finden, während in der Eifel, im Hunsrück, im Westerwald, im Taunus, auch im Moselgebiet meist jüngere kleinere Stadtgebilde vorkommen – mit Ausnahmen wie Trier, Luxemburg, Limburg an der Lahn und Kreuznach an der Nahe. Bei den Stadtqualitäten „Stadt“, „Freiheit mit Entwicklung zur Stadt“ und „Freiheit ohne städtische Entwicklung“ ist der Weg, der dem jeweiligen Ort beschieden war, verständlich. Hingegen lässt die Formulierung „Stadt mit Entwicklung zur Freiheit“ zunächst aufhorchen. Hier verhilft W.s Darstellung der Entstehung der Städtelandschaft und insbesondere das im Katalog der Städte und Freiheiten ausgebreitete Material zu klaren Einsichten. Demnach kann es sich bei den vereinzelt auftauchenden Orten dieser Gruppe sowohl um einfache Fehlgründungen handeln (etwa wenn nach der Stadtrechtsverleihung keine weitere entsprechende Entwicklung zur Stadt sichtbar ist und der Dorfcharakter erhalten bleibt) als auch um Rückbildungen, wenn die städtischen Kriterien bereits stark ausgebildet sind und dann der Verlust der Stadtqualität eintritt. Der Katalog bringt Angaben zu sechs Punkten: Stadtentstehung, Stadtherr, herrschaftlich-administrative, wirtschaftliche, kultisch-kulturelle Funktionen, Literatur/Quellen. Karte und Text stellen eine sehr nützliche Synthese des Forschungsstandes zur Entstehung der mittelalterlichen Stadt im Rheinland dar. – Einen wichtigen Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des Rheinlandes bieten die beiden in der Nordsüdausdehnung von Duisburg bis Koblenz reichenden Kartenblätter und das Beiheft zu *Erzbergbau und Metallverhüttung vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert* von Elmar Knieps und Wolfgang Wegener (11. Lfg., VII.17–18, 2 Ktn. 1:350.000, 138 S. mit 5 Textktn.). Ein Blatt hat den Erzbergbau, das andere die Metallverhüttung zum Gegenstand. Beide spiegeln den derzeitigen Forschungsstand wider – neue Fundstellen könnten das Bild noch erweitern. Zum Erzbergbau sind Bergwerk, Stollen und Pinge kartiert, zur Metallverhüttung Hütte, Hammer, Schlacke und Rennfeuer/Öfen, zusätzlich in beiden Fällen die Erzarten und fünf Zeitstufen von vor 1500 bis 1900. Die Schwerpunkte der Kartierung liegen rechtsrheinisch im Bergischen Land und in der Mark, im nördlichen Westerwald und im Siegerland, linksrheinisch in der Nord- und

Osteifel. Ergeben für das Mittelalter die Befunde zum Erzbergbau ein verhältnismäßig schütteres Netz, so überraschen die dichtgesäten Belege zur Metallverhüttung rechts des Rheins im Norden bis an Hagen heran und im Osten über Siegen hinaus. Das Beiheft behandelt umfassend die Thematik insgesamt und in den einzelnen Bereichen; die Bedeutung von Köln für die Montanwirtschaft östlich des Rheins wird herausgestrichen. – Zur Abteilung Wirtschafts- und Verkehrsgeschichte gehören auch zwei Kartenblätter über *Gütertransport und Güterumschlag auf dem Rhein* von Andreas Kunz (9. Lfg., VII.14–15, 24 S. mit 2 Textktn. und 6 Tab.): vier Teilkarten erfassen den *Güterumschlag in Häfen des Rheingebiets 1845, 1865, 1884 und 1905* (unter Mitberücksichtigung des Moselverkehrs in Trier und Koblenz) nach Menge und Art der Güter (VII.14, 4 Ktn. 1:1.000.000), ein Kartenblatt stellt den *Gütertransport auf dem Rhein und seinen Nebenflüssen 1890* durch kartographische Umsetzung der ein- und ausgeladenen Gütermengen in einer größeren Anzahl von Häfen dar (VII.15, 1:500.000). Diese Abteilung enthält auch ein Kartenblatt zu *Sparkassen und Banken im nördlichen Rheinland 1789 bis 1913* von Paul Thomes (10. Lfg., VII.16, 2 Ktn. 1:500.000, 46 S. mit 1 Textkte.) sowie drei Kartenblätter zu *Selbstverwaltungsorganisationen der Wirtschaft seit dem 19. Jahrhundert* von Ulrich S. Soënius und Jürgen Weise (11. Lfg., VII.19–21, 44 S. mit 2 Abb.); sie zeigen die Bereiche der *Handelskammern 1871 und 1900*, *Industrie- und Handelskammern 1930 und 1980* (VII.19, 4 Ktn. 1:1.000.000), der *Handwerkskammern 1900, 1930 und 1980* (VII.20, 3 Ktn. 1:1.000.000) und der *Landwirtschaftskammern 1900, 1930 und 1980* (VII.21, 3 Ktn. 1:1.000.000). – Hier ist das (in der Abteilung „Volkskunde“ angesiedelte) Kartenblatt über *Keramikproduktion 1600–2000* von Bärbel Kerkhoff-Hader zu erwähnen (11. Lfg., XI.13, 1:500.000, 70 S. mit 14 Abb.). Die Hauptkarte zeigt zwar nur die Produktion von 1600 bis 2000: die Verteilung der Produktionsstätten und in Kreissegmenten die Warengattungen, unterteilt in acht Zeiträume. Im Beiheft wird jedoch auch das Mittelalter behandelt, mit Textkarten über die Produktionsstätten bis 1600 und über die Verbreitung rheinischer Keramik im Hanseraum: in England, Norwegen, im Ostseeraum und in Novgorod. Im Mittelalter lag die Keramikproduktion vor allem beiderseits des Rheins von Bingen bis Xanten, insbesondere südlich von Köln und um Duisburg, ferner an der heutigen Grenze zu Belgien und den Niederlanden und um die Straße Köln-Aachen. Die Neuzeit-Karte bietet ein ganz anderes Bild: es fallen auf die starke Verbreitung der Produktion von Irdeware beiderseits des Rheins nördlich von Köln, die Steinzeugherstellung südlich der Linie Köln-Aachen, insbesondere nördlich von Trier, und die Tonpfeifenherstellung im Westerwald (östlich von Neuwied und Koblenz). – Im Bereich „Bevölkerungs- und Sozialgeschichte“ liegen zwei neue Kartenblätter betreffend Religion und Konfessionen vor: *Religions- und Konfessionsgemeinschaften seit 1871* (genau: 1871, 1925, 1961, 1987) von Lothar Weiß (10. Lfg., VIII.1, 4 Ktn. 1:1.000.000, 83 S. mit 2 Textktn. und 19 Tab.) (prozentuale Anteile in Kreissegmenten auf Kreisebene) und *Jüdische Gemeinden vom frühen 19. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts* von Ursula Reuter (10. Lfg., VIII.8, 1:500.000, 94 S.) (in der Karte Größe der Gemeinden auf Kreisebene in Kreissegmenten für um 1817, um 1880, 1932 und 2006). – Fünf Kartenblätter behandeln kirchengeschichtliche Themen, Odilo Engels *Klöster und Stifte von der Merowingerzeit bis um 1200* (9. Lfg., IX.2, 1:500.000, 106 S.) – mit einer sehr informativen Einführung und einem inhaltsreichen Katalog der Klöster und Stifte – und Gerold Bönnen und Frank G. Hirschmann den anschließenden

Zeitraum: *Klöster und Stifte von um 1200 bis zur Reformation* (9. Lfg., IX. 3, 1:500.000, 66 S.). Die Karten unterscheiden jeweils drei Gründungszeiträume sowie die Stifte und einzelnen Orden. Überraschend ist die Stellung von Köln, schon in der frühen Periode mit 18, in der späteren mit 65 Niederlassungen; Trier und Aachen folgen mit großem Abstand. Thomas P. Becker stellt übersichtlich in Karte und Text die Organisation der katholischen Kirche dar, die *Bistümer, Archidiakonate und Landdekanate um 1450* (11. Lfg., IX.4, 1:500.000, 37 S.). Wolfgang Schaffer beschreibt die *Ordensentwicklung seit dem 19. Jahrhundert* und bietet einen umfangreichen Katalog der Ordensniederlassungen; die Karte verzeichnet die „Hauptapostolate“ der jeweiligen Einrichtung, ihre Tätigkeitsbereiche wie Caritas und Schule (11. Lfg., IX.5, 1:500.000, 139 S.). Auf einem Blatt hat Lothar Weiß die zahlreichen *Freikirchen am Beginn des 21. Jahrhunderts* kartiert (11. Lfg., IX.6, 1:500.000, 113 S.). – Im Bildungsbereich ergibt das Schulwesen durch die im Zuge der Reformation eingeleiteten Entwicklungen unter konfessionellen Vorzeichen eine spannende Fragestellung. Das Kartenblatt von Andrea Fleck vermittelt ein Bild von der Verbreitung von *Hochschulen und höhere(n) Schulen 1500–1814/15* für die Zeiträume bis 1550, 1551–1650, 1651–1797/98 und 1798–1814/15 (11. Lfg., XII.6, 4 Ktn. 1:1.000.000, 47 S.), unterschieden nach Schultypen und konfessioneller Bindung der Schulen; im nördlichen und östlichen Rheinland tritt der Einfluss der reformierten Kirche deutlich hervor. – Nach einem Erscheinungszeitraum von 26 Jahren liegt ein großartiges regionalgeschichtliches Kartenwerk im Umfang von über 100 Kartenblättern und über 80 inhaltsreichen Beiheften vor. Angesichts dieser Fülle an Themen und Problemen verbietet es sich, eventuelle Defizite zu reklamieren. Insgesamt gesehen, ist eine große Leistung vollbracht worden, und dafür gebührt den Herausgebern und Autoren großer Dank.

H. W.

Der Rhein als Verkehrsweg. Politik, Recht und Wirtschaft seit dem 18. Jahrhundert, hg. von Clemens von Looz-Corswarem und Georg Mölich (Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie, Bd. 7, Bottrop 2007, Verlag Peter Pomp, 181 S., zahlreiche Abb.). – Den 175. Jahrestag der Unterzeichnung der „Mainzer Rheinschiffahrtsakte“ im März 1831, mit der die freie Schifffahrt auf dem Rhein bis zum Meer, frei von Stapel- und Umschlagrechten einzelner Städte, von Transitzöllen und anderen, den Handelsverkehr auf dem Rhein behindernden Regelungen, eingeleitet und die „internationale Zusammenarbeit der Völker am Rhein“ (8) gefördert wurde, hat der Landschaftsverband Rheinland zum Anlass genommen, im März 2006 in Duisburg eine Tagung zu veranstalten, auf der die politischen, rechtlichen, besonders aber die wirtschaftlichen Aspekte der Entwicklung des Rheinverkehrs seit dem 18. Jh. diskutiert wurden. Der vorliegende Sammelband enthält die meisten der seinerzeit gehaltenen Vorträge, ergänzt um einen Beitrag über die Entwicklung der Dampfschifffahrt auf dem Rhein und einen perspektivischen Aufsatz über die Zukunft des Rheins als internationale Wasserstraße im 21. Jh. Da alle Beiträge ausschließlich die nachhansische Zeit betreffen, soll hier nur auf den einleitenden Aufsatz von Clemens von Looz-Corswarem, *Der Rhein als Verkehrsweg im 18. Jahrhundert* (13–36), hingewiesen werden. Darin beschreibt Vf. die geographischen Voraussetzungen für die Schifffahrt an Ober-, Mittel- und Niederrhein, die schon im Mittelalter die Ausbildung der Stapelrechte in Dordrecht, Köln und Mainz begünstigten, die ihrerseits, neben den vielen Zöllen und den in Kriegszeiten erhobenen Licenten, eine nicht unerhebliche Belastung des

Handelsverkehrs auf dem Rhein bedeuteten. Vf. geht außerdem auf die unterschiedlichen Schiffstypen ein, die auf verschiedenen Stromabschnitten verkehrten, und beleuchtet darüber hinaus die Organisation der Rheinschifffahrt sowohl im Hinblick auf die „Große Fahrt“ als auch mit Blick auf die „Kleine Fahrt“, die innerhalb der einzelnen Stromabschnitte stattfand und zu der die regelmäßig verkehrenden Markt- oder Börttschiffe gehörten. Insgesamt zeigt Vf., dass der Verkehr auf dem Rhein bis zum Ende des 18. Jhs. durch vielerlei obrigkeitliche Maßnahmen seitens der am Rhein gelegenen Städte bzw. der anliegenden Territorien stark behindert wurde. V. H.

Stadtkölnische Reiserechnungen des Mittelalters, bearb. von Klaus Militzer (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. 75, Düsseldorf 2007, Droste Verlag, LIX, 639 S.). – Der besondere Wert von Rechnungen, vor allem für die Wirtschafts-, die Kultur- und Alltagsgeschichte, ist seit langem bekannt, und entsprechend dankbar ist man für jede neue Edition, die Rechnungen der historischen Forschung bequemer zugänglich macht. Im vorliegenden Fall handelt es sich um Reiserechnungen, d. h. um die Abrechnungen von Boten- und Gesandtschaftsreisen, die aus unterschiedlichen Gründen im Auftrag der Stadt Köln vorgenommen wurden und mit denen die betroffenen Boten/Gesandten die ihnen unterwegs entstandenen Kosten (für Waren – hauptsächlich Lebensmittel, mit einem überraschend hohen Anteil an Gewürzen –, die sie eingekauft, oder Dienstleistungen, die sie in Anspruch genommen hatten – von der Schiffsreise bis zur ärztlichen Hilfe) mit der Stadt abrechneten. Der gelungene Band verzeichnet 125, im Kölner Stadtarchiv aufbewahrte und sorgfältig kommentierte Rechnungen aus den Jahren 1394 bis 1506/1507, die je nach der Dauer der Reise unterschiedlich umfangreich sind. Es handelt sich um die „Reste eines ursprünglich wohl größeren Bestandes“ (XIV), denn gerade auch Rechnungen gehörten zu denjenigen Texten, die irgendwann als nicht mehr aufbewahrenswert erachtet und deshalb vernichtet wurden. Ziele der Reisen waren u. a. Frankfurt/M., Straßburg, Konstanz, Nürnberg, Wien und Rom, aber auch Brügge, Antwerpen, Bremen und Lübeck. Von den 125 dokumentierten Reisen sind 13 in hansischen Angelegenheiten unternommen worden (Tagfahrtsbesuche, Beteiligungen an hansischen Delegationen); sie geben nicht nur Auskunft über die entstandenen Kosten oder die Dauer der Beratungen, sondern auch über die Reisewege, in einem Fall auch über ein gemeinsames Essen mit den Ratssendeboten benachbarter niederrheinländischer Städte, Nachrichten, die mit Blick auf die kommunikativen Beziehungen innerhalb der Hanse von großem Interesse sind. – Alle Rechnungen sind buchstabengetreu abgeschrieben und der größeren Übersichtlichkeit wegen tabellenförmig wiedergegeben; hilfreich sind die Zusammenstellung der Geldwertrelationen (bezogen auf die kölnische Pagamentsmark), soweit sie in den Rechnungen angegeben sind, ferner ein Glossar sowie die Register der Orts- und Personennamen und der Sachbegriffe. V. H.

Alexandra Haertel, „*umb eyn gemeyne beste ind ere der stede*“. *Regelungen des Kölner Wirtschaftslebens durch den Rat der Stadt im Spätmittelalter* (Geschichte in Köln, H. 54, 2007, 27–59), ist der Frage nachgegangen, wie es Köln „als einer der bedeutendsten und einflussreichsten deutschen Handelsstädte (gelang), seine wirtschaftliche Blüte über Jahrhunderte unter sich stetig wandelnden Rahmenbedingungen zu wahren“ (27). Die Antwort sieht sie in der vorausschauenden und effizienten Wirtschaftspolitik des Kölner Rates, deren Ziel es war, die

Versorgung der städtischen Bevölkerung mit den benötigten Waren zu gewährleisten (einschließlich der Versorgung der Gewerbe mit den erforderlichen Rohstoffen), den einheimischen Kaufleuten Handelsvorteile zu verschaffen, zugleich auch die Stadt an den Umsätzen angemessen zu beteiligen, bei allem aber, den freien Markt so wenig wie möglich einzuschränken, so dass er auch für fremde Händler attraktiv blieb. Auf der Grundlage der von Walther Stein veröffentlichten Ratsverordnungen des 14. und 15. Jhs. stellt Vf.in die Regelungen für den Handel auf den Märkten und in den Kaufhäusern vor, die Aufgaben der für die Marktaufsicht verantwortlichen Bediensteten, den Unterkauf und die Wirte, die Bedeutung des Stapels und der sorgfältigen Qualitätskontrollen u.a.m. und attestiert dem Rat „ein beachtliches Verständnis für ökonomische Zusammenhänge“ (59). Es ist zwar nicht alles neu, was Vf.in zutage gefördert hat, aber es ist ihr doch gelungen, einen konzisen und gut lesbaren Überblick über die wirtschaftspolitischen Maßnahmen, die der Kölner Rat im späten Mittelalter zum Nutzen der Stadt getroffen hat, zu geben. V. H.

Hendrik Meurs, *Köln und der Rhein – eine Rekonstruktion ihrer mittelalterlich geprägten Topografien anhand historischen Materials* (Geschichte in Köln, H. 54, 2007, 61–93), hat versucht, „die Topografie des Flussbettes sowie der Stadt Köln in Höhe des Kölner Pegels für den Zeitraum von 1342 bis 1782 möglichst genau zu rekonstruieren, sodass aus der jeweils bekannten Scheitelwellenhöhe eines Hochwassers der entsprechende Spitzenabfluss berechnet ... werden kann“ (62). Anhand historischer Bild- und Schiftquellen, Bodenprofilanalysen u. a. Beobachtungen ermittelt Vf. die Höhe der links- und rechtsrheinischen Uferbereiche sowie die Veränderungen des Sohlenprofils, das am Ende des Untersuchungszeitraums einen halben Meter tiefer lag als zu Beginn (und gegenwärtig noch einmal einen Meter tiefer liegt). Zu Überflutungen des Uferbereichs kam es bei einem Wassestand von 6,72 m. Leider sind die Abb. 1 und 20 wenig hilfreich, weil die angegebenen Markierungen nicht auffindbar sind resp. Beschriftungen fehlen. V. H.

Anette Baumann, *Frauen aus Köln und Frankfurt am Main vor dem Reichskammergericht* (Geschichte in Köln, H. 54, 2007, 95–111), weist darauf hin, dass im 16. und frühen 17. Jh. mehr Frauen (als Klägerinnen oder Beklagte) an Prozessen vor dem Reichskammergericht (RKG) beteiligt waren, als man bisher angenommen hat. Zumeist – aber nicht ausschließlich – waren es Witwen, die in Erbschafts- und Grundstücksangelegenheiten oder wegen strittiger Haftung für die Schulden des Ehemanns das RKG bemühten. Verschiedentlich führten Frauen auch Beleidigungs- oder Ehrverletzungsprozesse, um eine mögliche gesellschaftliche Isolierung zu verhindern. Unterschiede bei der Inanspruchnahme des RKG durch die Kölner resp. Frankfurter Frauen ergaben sich aus den unterschiedlichen lokalen Rechtsgewohnheiten. V. H.

Margret Mihm und Arend Mihm, *Mittelalterliche Stadtrechnungen im historischen Prozess. Die älteste Duisburger Überlieferung (1348–1449)*, Bd. 1: *Untersuchungen und Texte* (Köln 2007, Böhlau, XII, 794 S.). – Duisburg, 1407 förmlich in die Hanse (wieder)aufgenommen, gehört zu denjenigen Städten (nicht nur am Niederrhein), die über eine ungewöhnlich reiche und dichte Überlieferung an städtischen Rechnungen verfügen, und zwar sowohl in der Form von „Rechenschaftsberichten“, die „am Ende eines Haushaltsjahres ... aufgezeichnet wurden

und den jeweiligen Bürgermeistern zur Rechtfertigung vor den Kontrollgremien dienten“ (2), als auch in der Form regierungsinterner „Haushaltsjournale“ (seit 1412), in denen „Einnahme- und Ausgabevorgänge“ und „deren Hintergründe ausführlicher dargestellt werden“ (29) und die der vorausschauenden Haushaltsplanung dienen sollten. Zum Abdruck gebracht sind 51 Rechnungen aus der Zeit zwischen 1348/49 und 1448/49. Geboten wird eine, soweit dies möglich war, buchstaben- und graphengetreue Transkription der erhaltenen Texte; kenntlich gemacht sind Streichungen, Verbesserungen, Nachträge, Kürzungen u.a.m. Jeder Rechnung ist eine Beschreibung der Archivalie sowie ein sehr hilfreicher, orientierender Kommentar zum Inhalt der Rechnung und zu der politischen und wirtschaftlichen Situation der Stadt im Jahr der Rechnungslegung vorausgeschickt. In einer längeren Einleitung gehen Hgg. auf den vielfältigen Quellenwert der Rechnungen ein, auf die formale Entwicklung der Rechnungsführung in Duisburg, nicht zuletzt auch auf die Bedeutung der einzelnen Posten auf der Ausgaben- wie auf der Einnahmenseite. Alles in allem ist eine vorbildliche Edition vorgelegt worden, für die den Hgg. hohes Lob gebührt und die ihre dankbaren Benutzer finden wird. Gespannt ist man auf den angekündigten zweiten Band, der ein Glossar „zur sprachlichen und inhaltlichen Erschließung“ (142) der nicht immer leichten Texte und ein Register der Personen- und Ortsnamen enthalten wird. V. H.

Martin Wilhelm Roelen, *Die Weseler Vorstadt Mathena im Mittelalter* (in: Wesel und der untere Niederrhein. Beiträge zur rheinischen Geschichte, hg. von der Historische(n) Vereinigung Wesel, Goch 2006, 9–22). Die Mathena gehörte zu den fünf Vorstädten, die Wesel im Mittelalter umgaben; wegen ihrer besonderen Bedeutung und weil sie ummauert war, wurde sie 1588, als spanische Truppen Wesel belagerten, als einzige der Vorstädte nicht niedergelegt. R. beschreibt die topographischen Verhältnisse in der Mathena im 14. und 15. Jh. und kann sich dabei vor allem auf Nachrichten aus den Stadtrechnungen und den Ratsprotokollen stützen. Wirtschaftlich wichtig war die Mathena auch deshalb, weil hier bis 1495 bzw. 1437 der Vieh- und der Holzmarkt abgehalten wurden. V. H.

Das Soester Recht, seine Wurzeln und seine Wirkungen, namentlich seine Verbreitung, haben immer wieder das Interesse sowohl der historischen als auch der rechtshistorischen Forschung auf sich gezogen. War es zuletzt die Bonner Diss. jur. von Thomas Schöne (s. HGBl. 117, 1999, 221ff.), so ist jetzt die von Neithard Bulst angeregte, von Albrecht Cordes betreute Frankfurter (Frankfurt/M.) Diss. jur. von Stephan Dusil, *Die Soester Stadtrechtsfamilie. Mittelalterliche Quellen und neuzeitliche Historiographie* (Forschungen zur Deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 24, Köln 2007, Böhlau, 439 S., 15 Abb., 18 Tab., 5 Ktn., 1 Stemma) anzuzeigen. Um es vorweg zu sagen: Es handelt sich um eine bemerkenswerte Arbeit, die nicht nur die Soester „Stadtrechtsfamilie“ in neuem Licht erscheinen lässt, sondern auch die Frage nach der Tauglichkeit des Forschungsbegriffs überhaupt erneut zur Diskussion stellt. D. greift die schon früher geäußerte Kritik an dem maßgeblich von L. von Winterfeld erarbeiteten statischen Bild des Oberhofs Soest auf, das sich auf Bewidmungshinweise und Nachrichten über den Rechtszug nach Soest stützt, aber nicht nach der Rechtsentwicklung fragt. So ist das Bild einer Stadtrechts„familie“ entstanden, die mehr als 70 „Tochter“- und „Enkelstädte“ umfasst, die zum weitaus größten Teil in den Grafschaften Mark und Arnsberg, dem kölnischen Hgt. Westfalen und in der Herrschaft Lippe lagen. D. unterzieht dieses Bild – auch auf der

Grundlage der archivalischen Quellen – einer gründlichen Überprüfung. Dabei geht es um die Frage, was eigentlich das Soester Recht gewesen ist, d. h. wodurch es sich von anderen (westfälischen) Stadtrechten unterschieden hat, darum, wie das Soester Recht überliefert ist, dessen älteste Ausformung D. in der Medebacher Stadtrechtsurkunde von 1165 sieht, des weiteren darum, in welchen Formen es auf andere Städte übertragen worden ist, welche Bedeutung es später im Rechtsleben der betroffenen Städte und im Bewusstsein der Bürger gehabt hat, kurzum, ob es überhaupt eine Soester Stadtrechts„familie“ gegeben hat. Es ist an dieser Stelle unmöglich, die mitunter fast verwirrende Fülle der Einzelergebnisse zur Entstehung und Überlieferung der wichtigsten Soester Rechtstexte, zu den zwischen der Bördestadt und den „Tochter“- und „Enkel“-städten bestehenden Rechtsbeziehungen angemessen zu würdigen; dasselbe gilt für die Frage nach den Übereinstimmungen zwischen dem Soester Recht und den Rechten der zugehörigen Städte, die auf den Gebieten der privilegial erworbenen Freiheiten und Berechtigungen, der städtischen Verfassungen sowie des materiellen Rechts (Zivil-, Straf- und Prozessrecht) gesucht und minuziös erörtert werden, ohne dass sich allerdings, weil die jeweiligen Regelungen entweder zu allgemein oder auf die örtlichen Besonderheiten zugeschnitten waren, ein gemeinsames Soester Recht wirklich nachweisen ließe. Darüber hinaus kann D. zeigen, dass von den neun westfälischen Städten, die üblicherweise als Tochterstädte Soests in Anspruch genommen werden (Medebach, Korbach, Lippstadt, Hamm, Rüthen, Arnsberg, Attendorn, Brilon und Siegen), außer Medebach, dessen spätere Statuten aber „keine Parallelen mehr zu Soester Texten“ (143) aufweisen, keine irgendeine Gesamtaufzeichnung des Soester Rechts erhalten hat. Das Korbacher Stadtrechtsprivileg von 1189 enthält immerhin zwei Artikel, die wörtlich aus dem Medebacher Stadtrecht übernommen worden sind, und aus dem Korbacher Stadtbuch geht hervor, dass die Stadt im 14. Jh. Rechtsweisungen in Soest eingeholt hat. Die Gründungsurkunde für Rüthen mit dem pauschalen Hinweis auf das Soester Recht ist nicht zugunsten der Stadt, sondern des Grafen Gottfried von Arnsberg ausgefertigt worden. Erst im 17. Jh. scheint sich in der Stadt das Bewusstsein durchgesetzt zu haben, dass Rüthen ursprünglich mit Soester Recht begabt gewesen ist. Die Stadterhebungsurkunden für Lippstadt (um 1220) und Hamm (nach 1240 ?) enthalten lediglich eine Option bezüglich des Soester Rechts, das beide Städte entsprechend den eigenen Bedürfnissen ausgestaltet haben; beide Städte haben sich seit der zweiten Hälfte des 13. Jhs. auch eher am Dortmunder Recht orientiert. Eine Bewidmung mit Soester Recht lässt sich für Arnsberg und Brilon gar nicht nachweisen. Auch für die ca. 60 „Enkel“-städte gilt, dass keine von ihnen mit Soester Recht bewidmet worden ist; die meisten erhielten das Lippstädter oder von diesem abgeleitete Rechte (in der Herrschaft Lippe sowie in den Grafschaften Schaumburg und Arnsberg, wobei hier das Interesse der werdenden Landesherren an der Herstellung einer möglichst weitgehenden Rechtsgleichheit innerhalb ihrer Territorien ausschlaggebend gewesen sein dürfte); andere erhielten Attendorner, Rütthener oder Arnsberger Recht. Am Ende bleibt von der Soester Stadtrechts„familie“ wenig übrig: „In dieser Soester Stadtrechtsfamilie sind so verschiedene Städte, Stadtrechte und Rechtsüberzeugungen vereint, daß sie sich nur schwer unter dem Begriff einer 'Stadtrechtsfamilie' vereinen lassen“ (260). Weder die „Verleihung identischer Privilegien und die Weitergabe von Statuten“ noch der Rechtszug in Form der Urteilsschelte und der Konsultation“ (316) sind hinreichend belegbar. Trotzdem hält D. an dem Forschungsbegriff „Stadtrechtsfamilie“ fest, solange bewusst bleibt, dass der hermeneutische Gehalt gering

ist und unter dem Dach dieses Begriffs unterschiedliche Beobachtungen erfasst werden. Grundsätzlich aber gehe es künftig darum, nicht mehr „Stadtrechtsfamilien“, sondern „Rechtszüge, Statuten und Mentalitäten“ (323) zu untersuchen. Ein umfangreicher Anhang enthält u. a. eine Edition der Medebacher Stadtrechtsurkunde nach einer im Staatsarchiv Münster aufbewahrten Abschrift, die dem ursprünglichen Text wohl am nächsten kommt, Übersichten über die Tochter- und „Enkel“städte Soests (mit den einschlägigen Quellenbelegen), die der bequemer Orientierung dienen, das Literaturverzeichnis sowie ein Namen- und Sachregister. V. H.

Stephan Dusil, *Das Medebacher Gerüfteprivileg von 1220 – eine Fälschung? Zur Diplomatie hochmittelalterlicher Stadtrechtsprivilegien in Westfalen* (AfD 53, 2007, 291–308), macht aus formalen und inhaltlichen Gründen wahrscheinlich, dass die besagte Urkunde, mit der der Kölner Eb. Engelbert I. den Medebachern „alle Freiheiten, Rechte und Privilegien (gewährte), die die Bewohner von Rütten und Brilon besaßen“ (292) und sie zugleich sowohl von der Verpflichtung, dem Gerüfte als auch der Ladung vor auswärtige Gerichte zu folgen, befreite, um eine Fälschung handelt, die möglicherweise 1298 im Zusammenhang des Erwerbs des Medebacher Gerichts durch den Kölner Eb. Wigbold von Holte als Rückdatierung einer fast gleichlautenden Urkunde Eb. Siegfrieds von 1289 vorgenommen wurde, um die erst wenige Jahre zuvor verliehenen Rechte als althergebracht erscheinen zu lassen. V. H.

NIEDERSACHSEN. Anzuzeigen ist auch in diesem Jahr eine neue Lfg. des Mittelniederdeutschen Handwörterbuchs, hg. von Dieter Möhn, Bd. III, T. 1, Lfg. 35: „tâ“ bis „telderen“ (Neumünster 2007, Wachholtz Verlag, Sp. 741–868), die von Kay W. Sörensen in der gewohnt sorgfältigen Weise bearbeitet worden ist. V. H.

Als Osnabrück Hansestadt werden wollte. Osnabrücker Stadtmarketing während des Nationalsozialismus behandelt Stephanie Haberer (OsnMitt. 112, 2007, 247–254). Die Anfrage des Leiters des Verkehrsamts beim Regierungspräsidenten 1934 stand im Kontext nationalsozialistischer Gleichschaltungsmaßnahmen gegenüber kommunalen Organen und zielte auf eine Stärkung städtischer Identität wie eine höhere touristische Attraktivität Osnabrücks ab. Angesichts einer offenbar größeren Zahl ähnlicher Anträge beim Innenministerium und einem strengen Kriterien anlegenden Runderlass von 1935 wurde das Vorhaben dann aber von der Stadt nicht mehr offiziell verfolgt, wenngleich man weiter in der Presse wie auch sonst auf die hansische Vergangenheit Bezug nahm. R. H.

Einen Überblick über *160 Jahre Verein für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück* gibt Thomas Vogtherr (OsnMitt. 112, 2007, 11–30). Die Forschungen des stark vom Bürgertum geprägten Vereins bezogen sich nach dem 1847 festgelegten Programm auf Geschichte, Archäologie und Naturkunde des gesamten Fürstbistums und der Diözese, zunächst sehr stark auf Ereignis- und Adels-, Verfassungs- und Bildungsgeschichte. V. zeigt die Bedeutung konfessioneller Zugehörigkeit für die Vereinsarbeit, skizziert deren zunehmende wissenschaftliche Bedeutung seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jhs., die u. a. im „Osnabrücker Urkundenbuch“ und den „Osnabrücker Geschichtsquellen“ ihren Niederschlag fand, und verfolgt die Entwicklung über die NS-Zeit bis zur Gegenwart. R. H.

Nachdem Karsten Kablitz in derselben Reihe 2005 Grabungsergebnisse zur Braunschweiger Neustadt vorgelegt hat (s. HGbl. 125, 2007, 286f.), erscheint nunmehr eine Bamberger Magisterarbeit von Dirk Rieger, die sich auf das bislang archäologisch kaum erschlossene rechte Okerufer bezieht: *Die Alte Wiek. Archäologische Untersuchungen eines hochmittelalterlichen Strukturwandels in Braunschweig*. (Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen 12, Rahden/Westf. 2007, Verlag Marie Leidorf, 120 S., 31 Taf., 35 Abb.). – Die 2004 auf dem Areal des Schlossparks durchgeführten Grabungen erlauben weitere Einblicke in die Frühgeschichte der Stadt, auf die sich vorliegende Arbeit konzentriert. Nach einer knappen Einleitung sowie einigen Bemerkungen zu Forschungsgeschichte, Quellenlage und Geologie, zur Stadtentwicklung bis 1200 und zu den archäologischen Untersuchungen wendet sich R. der Interpretation von insgesamt 257 Befunden zu (21–47). Dabei zeigt sich ein Strukturwandel von einer frühen, teils noch agrarischen Nutzung des Geländes seit dem endenden 10. Jh. zu einem bereits ausgeprägten Siedlungsgefüge im Laufe des 11. Jhs. Schon im hohen Mittelalter scheint dessen Ausdehnung im Alten Wiek deutlich größer gewesen zu sein, als dies bisher angenommen wurde, woraus R. auf eine hohe Bedeutung bereits des hochmittelalterlichen Braunschweig schließt. Auch die 1351 urkundlich genannte Friesenstraße als Teil des Handelswegs von Halberstadt nach Bardowick lässt sich bereits für das 11./12. Jh. nachweisen. In der Übergangsphase vom 11. zum 12. Jh. scheint es jedoch zu einem Einbruch und Auflassungen in der Siedlung gekommen zu sein, deren Gründe nicht eindeutig geklärt werden können, die aber vor allem mit kriegerischen Ereignissen – u. a. einer Besetzung der Stadt durch Heinrich V. 1115 – in Verbindung gebracht werden. Im weiteren Verlauf des 12. Jhs. wurde das untersuchte Gelände der nördlichen Peripherie des Alten Wiek dann zu einer planierten Fläche im Vorfeld der zu dieser Zeit errichteten Befestigungsanlagen. – Beim Fundmaterial macht die Keramik mit etwa 1400 Objekten den größten Teil aus, die im folgenden Abschnitt den einzelnen Siedlungsphasen zugeordnet werden. Einige Spinnwirtel und Webgewichte sind bereits ein Hinweis auf eine Textilproduktion. Ansonsten werden einzelne Metallfunde, Schmuck und Münzen, Schlacke, Stein und Hüttenlehm sowie Knochenstücke und -kämme, -spindel und -nadel beschrieben. Der zweite Teil des Bandes besteht aus einem nach den Befundnummern gegliederten Katalog, der die nötigen Angaben zu Befundkomplex, Material, formalen Merkmalen, Stratigraphie und einzelne ergänzende Bemerkungen in tabellarischer Form präsentiert. Tafeln zur Keramik und sonstigen Funden sowie zum Gelände insgesamt, den Flächen und Schnitten bieten ergänzende Informationen. R. H.

Wolfgang Meibeyer würdigt in seinem Beitrag *Paul Jonas Meier, Pionier der historischen Städteforschung in Deutschland und Vater der „Bau- und Kunstdenkmäler“ im Braunschweigischen. Zur 150-jährigen Wiederkehr seines Geburtstages* (BraunschwJb. 88, 2007, 159–174). Die Verdienste des Braunschweiger Museumsdirektors liegen vor allem in Forschungen zu mittelalterlichen Stadtgrundrissen, speziell auch zur Frühgeschichte von Braunschweig. Neben den „Bau- und Kunstdenkmälern“ ist als „Krönung der Lebensarbeit“ der Braunschweigische Städteatlas mit seiner Person verknüpft. R. H.

Eine allgemeine Einführung in die Möglichkeiten und Probleme der Klimageschichte und speziell Hinweise auf die regionalen Quellen, auf die Entwicklungen

von Klima und Wetter im Braunschweigischen und auf die Reaktionen hierauf in der vorwissenschaftlichen Zeit bringt Dieter Lent: *Von Kältewintern und Hitzesommern. Wetterbeobachtung und Witterungsgeschehen im Lande Braunschweig seit dem Frühmittelalter: ein Streifzug durch die unerforschte südostniedersächsische Klimageschichte* (BraunschwJb. 88, 2007, 15–37). Tabellen geben Hinweise auf extreme Winter und Sommer im 10. Jh., von 1500–1650 und im 20. Jh. R. H.

Mit der Bedeutung, die der Bergbau für die Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel hatte, mit deren Einflussnahmen auf die Verwaltung, mit Verwaltungskräften und der gesamten Entwicklung des Harzer Bergbaus befasst sich für die Zeit vom beginnenden 16. Jh. bis 1635 Ekkehard Henschke: *Die Wolfenbütteler Herzöge und der Bergbau im Harz* (BraunschwJb. 88, 2007, 71–88). Insgesamt lässt sich in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. eine positive Wirtschaftsentwicklung erkennen, die allerdings mehr der Landesherrschaft als der Bevölkerung Nutzen brachte. R. H.

Die aus dem Bergischen stammende, zunächst im Tuchhandel aktive Bankiersfamilie Berenberg beteiligte sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. stärker an der Ilseder Hütte, die schon bei ihrer Gründung vor 150 Jahren auf Hamburger Kreditgeber und Aktionäre angewiesen war: Armin Plett verfolgt die Aktivitäten der einzelnen Familienmitglieder bis ins endende 20. Jh.: *Hamburg-Ilsede und zurück: Die Ilseder Hütte und die Berenberg-Bank Hamburg – Zur Geschichte einer Geschäftsbeziehung* (BraunschwJb. 88, 2007, 183–188). R. H.

Zu den Forschungsschwerpunkten von Norbert Fischer zählt die Geschichte der Nordseeküste und hier vor allem des Deichbaus. Nachdem Vf. bereits 2003 eine umfängliche Publikation zu den Kehdinger Deichen vorgelegt hat (s. HGBll. 2005, 236f.), schließt sich nunmehr eine weitere an: *Im Antlitz der Nordsee. Zur Geschichte der Deiche in Hadeln* (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 28, Stade 2007, Selbstverlag des Landschaftsverbandes, 486 S., 123 Abb.). Darin zeichnet Vf. nach einer Einführung in die Thematik die Entwicklung und Fortschritte des Hadelner Wasserbauwesens vom Mittelalter bis ins 20. Jh. nach. In seiner facettenreichen Darstellung werden die unterschiedlichen Funktionen der Deiche deutlich, bei denen neben der Wasserabwehr wesentlich ökonomische und herrschaftlich-politische Zielsetzungen zum Tragen kamen. Vf. behandelt die Verwaltungs- und Organisationsstrukturen und die Träger von Maßnahmen, die politisch-rechtlichen Bedingungen, die unterschiedlichen Formen des Deichwesens und die angewandten Arbeitstechniken bis hin zum systematischen Deich- und Uferschutz und jüngsten Entwicklungen mit Flussvertiefung und Uferabbruch. Intensiv wird auf die großen Sturmfluten, ihre Auswirkungen und die daran anschließenden Maßnahmen eingegangen. – An anderer Stelle zeigt Vf., wieder am Beispiel Kehdingens, wie die von der Natur vorgegebenen Lebensbedingungen, hier die Erfordernisse des Deichbaus auf der einen, der Entwässerung auf der anderen Seite, die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse prägten und die Ausbildung einer besonderen regionalen Identität begünstigten: *Deich, Mentalität und regionale Gesellschaft in Kehdingen* (in: Land am Fluss. Beiträge zur Regionalgeschichte der Niederelbe, hg. von Hans-Eckhard Dannenberg u. a., Stade 2006, Selbstverlag des Landschaftsverbandes der ehem. Herzogtümer Bremen und Verden, 137–149). R. H./V. H.

OSTFRIESLAND. *Beschlüsse der Generalstaaten 1576–1625. Niederländische Regesten zur Geschichte Ostfrieslands und der Stadt Emden*. Übertragen und bearb. von Karl-Klaus Weber (Norderstedt 2007, Books on Demand, 479 S.). – Die Resolutionen der Generalstaaten sind für die nordwestdeutsche Geschichte der Frühen Neuzeit eine ergiebige, aber wenig genutzte Quelle. Dabei liegt für die im Haager Reichsarchiv verwahrten Originale seit längerem die (bislang bis 1625 geführte, bis 1670 konzipierte) Quellen- und Regesten-Edition vor, die allerdings schwer greifbar ist. Der hier in deutscher Übersetzung vorgelegte Auszug ist darum eine willkommene Hilfe. Sie bietet reiches Material zur ostfriesischen Geschichte. Auch für die späte Hanse, zu der der Bearb. unlängst eine ähnliche Sammlung erstellt hat (vgl. HGBll. 123, 2005, 256), stellt sie eine Bereicherung dar. Denn darin finden nicht nur manche Hansestädte Erwähnung; vielmehr bilden die hier beleuchteten Vorgänge des niederländischen Unabhängigkeitskrieges ein wesentliches Element der kritischen Entwicklung der Hanse insgesamt. Die Einleitung erläutert die folgende Sammlung und umreißt den historischen Zusammenhang. Die Sammlung selbst bietet 1324 Regesten in chronologischer Folge. Ein Glossar, Personen- und Ortsregister erleichtern den Zugang. R. Postel

LÜBECK/HAMBURG/BREMEN. Ingrid Schalties, 22. *Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2006/2007* (ZVLGA 87, 2007, 265–295). – Bei größeren Flächengrabungen südöstlich vom Markt zwischen Sand-, Wahn- und Königstraße konnten die Reste von 10 Backsteingebäuden aufgedeckt werden, deren Siedlungsbeginn in das späte 12. Jh. weist. Untersuchungen im Bereich der St. Gertruden-Herberge in der Großen Gröpelgrube zeigten, dass erst mehrere Meter starke Auffüllschichten den nördlichen Stadtbereich an der Wakenitz besiedlungsfähig machten, dessen Erschließung wahrscheinlich schon vor der zweiten Wakenitzstauung vor 1231 begann. Auf der Westseite der Trave, südlich vom Holstentor, sind in der Wallstraße Unterbauten des sogenannten Moor- oder Dreckwalls aufgedeckt worden, der zwischen 1554 und 1560 die mittelalterliche Stadtbefestigung auf der Hafenseite verstärken sollte. G. M.

Irmgard Hunecke, *Jahresbericht des Bereichs Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck 2006/2007* (ZVLGA 87, 2007, 297–322). – Unter den aufgeführten Maßnahmen sind erwähnenswert: Restaurierungen an den Figurenresten des barocken Fredenhagenaltares in der Marienkirche, der Abschluss der umfassenden Sanierung des Holstentores (erbaut 1466–1478), Wandmalereien mit der bisher einzigen Kraevedarstellung als Wanddekoration in der Glockengießerstraße 75–79 und die Entdeckung der Pilgerhalle mit Wandmalereien aus dem 14. Jh. in der Gertrudenherberge, für die es bisher nur archivalische Hinweise gab. G. M.

Das Lübecker Niederstadtbuch (1363–1399), bearb. von Ulrich Simon, Teil 1: *Einleitung und Edition*, Teil 2: *Indices* (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, N.F. Bd. 56, Köln 2006, Böhlau, 971 und 277 S. 1 CD) – Nach den „Societates“ dem Verzeichnis der Handelsgesellschaften aus dem ältesten erhaltenen Band der Lübecker Niederstadtbücher (s. HGBll. 122, 2004, 238f.), liegt nun die erste vollständige Edition des zweiten erhaltenen Bandes vor. – Das erste Lübecker Stadtbuch, kurz nach der Reichsfreiheit 1226 mit gemischten Einträgen angelegt, ist verlorengegangen. Ab 1277 setzt eine Spaltung der Eintragungen ein: als Amtsbücher für Grundstücksgeschäfte, nach dem Aufbewahrungsort im Ober-

geschoß der Kanzlei ab 1284 fortlaufend bis 1818 als Oberstadtbücher, d. h. Grundbücher, geführt, und als Niederstadtbücher, benannt nach dem Aufenthaltsort im Untergeschoß der Kanzlei. Hier wurden von den städtischen Notaren die Vorgänge der freiwilligen Gerichtsbarkeit, vor allem private Schuldverhältnisse eingetragen, wenn sie öffentlichen Glauben haben sollten. Daneben gibt es Beurkundungen von Rechtsgeschäften aus dem Gebiet des Familien- und Erbrechts. Die Niederstadtbücher erhöhten die Rechtssicherheit; daher wurde von der Eintragung zivil- und handelsrechtlicher Verträge intensiv Gebrauch gemacht. Bis 1863 entstanden in Lübeck 384 handgeschriebene Bände. Die Aufzeichnungen privater Schuldverhältnisse nahmen im Laufe der Zeit ab, und das Niederstadtbuch diente später mehr zur Aufnahme von Ratsurteilen als Ergebnis von Schlichtungen zwischen Streitparteien. Aus dem abnehmenden Anteil der Kreditgeschäfte des kaufmännischen Warenverkehrs darf kein Schluß auf deren Rückgang gezogen werden. Denn sie waren nicht an eine Beurkundung gebunden, und schriftliche Verträge wurden nicht immer in das Buch eingetragen, konnten vielmehr in der Form besiegelter Urkunden niedergelegt werden. – Die vorliegende kommentierte Edition umfasst etwa 8000 überwiegend in Latein abgefasste Rechtsakte aus den Jahren 1363–1399. Als Schreiber lassen sich insgesamt zehn Notare nachweisen, deren Leistungen ausführlich dokumentiert werden. Da eine zutreffende und ausreichende Regestierung des knapp gehaltenen lateinischen Wortlauts nicht immer verständlich wäre, werden die Einzelstücke textgetreu wiedergegeben. Sie folgen in der Regel dem Muster: eine Person oder Personengruppe A verpflichtet sich gegenüber einer anderen B zur Erfüllung zum Termin C. Neben geschäftlichen Vereinbarungen werden auch familiäre Rechtsakte dokumentiert. Die Edition zählt die Eintragungen jeder Seite des Originals gesondert und kommentiert sie am Ende der Seite über Streichungen, Nachträge u. ä. Zur Laufzeit 1363–1399 befand sich die Hanse auf dem Höhepunkt ihrer politischen Macht, so dass sich der geographische Rahmen von Brügge, Aberdeen, Bergen, Stockholm, über das Baltikum bis nach Novgorod und in südlicher Richtung über Köln, Frankfurt, Nürnberg, bis nach Venedig und Alexandria erstreckt. Für die beiden letzten Ziele ist der Eintrag S. 393/5 für das Jahr 1378 (411f.) interessant, weil hier für den Falkenhandel über die Nürnberger Kaufleute Mendel und „Dur“ die Fernhändlerfamilie Tucher vorgeschlagen wird (17f.). – Für die Erschließung der Einträge liefert ein Zusatzband einen umfangreichen Index der Orts- und Personennamen, aus denen Herkunft, Beinamen und Verwandtschaftsbeziehungen, Berufs- und Amtsbezeichnungen ermittelt werden können. Der kürzere Sachindex nach den Bezeichnungen der Quelle mit einer Übersetzung in Klammern ist hilfreich für Fragen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Zehn schwarzweiße Tafelabbildungen mit Beispielen der Schreiberhände veranschaulichen die Art der Eintragungen in die wichtige Quelle. Eine CD-ROM ermöglicht die elektronische Benutzung. (Bei der Formatierung einer CD sollte man in Zukunft darauf achten, dass sie für alle Systeme lesbar sind, einschließlich Mac OS-X.) – Ergebnis, Arbeitsaufwand und Geduld für diese umfassende Edition der Lübecker Stadtbücher verdienen Respekt und Anerkennung. Ob sich nachfolgende Bearbeiter für weitere unerschlossene Quellen des Lübecker Archivs finden lassen?

G. M.

Götz J. Pfeiffer, „Im Chor war früher der hohe Altar aus Holtz geschnitten“ – Zur Geschichte und Malerei des Coronatio-Retabels von 1435 aus St. Jacobi zu Lübeck (ZVLGA 87, 2007, 9–40), beschreibt die Stationen des Retabels von der

Aufstellung 1435, dem Ersatz durch den Ratmann Hermann Rodde 1715/16, Neu-aufstellung 1746 im mecklenburgischen Neustadt-Glewe und dem Erwerb für das Schweriner Museum 1840. Als Maler wird ein seit 1420 in Lübeck wirkender Künstler ermittelt, der wahrscheinlich vom Niederrhein oder aus Westfalen stammt, in Köln und/oder Dortmund, möglicherweise in der Umgebung Conrads von Soest, seine Ausbildung erhielt und zwischen 1420 und 1450 stilbildend auch dänische und mittelschwedische Werkstätten beeinflusste. G. M.

Albrecht Cordes, *Juristische Bildung für Kaufmannskinder. Die städtische Schule in Lübeck und ihr Lehrplan im 13./14. Jahrhundert* (ZVLGA 87, 2007, 41–53), weist anhand einer Ars-dictandi-Übung auf einem Wachstäfelchen aus dem Jahr 1368/69, gefunden bei der 1262 eröffneten Latein-Kaufmannsschule bei St. Jakobi, auf Unterrichtsthemen aus dem lübeckischen Prozeßrecht hin: Die Kaufmannskinder sollten am Beispiel einer ausstehenden Pacht in Verfahrensweisen von der Anmahnung bis zum Zivilprozeß angeleitet werden. G. M.

Carsten Jahnke, *Geld, Geschäfte, Informationen. Der Aufbau hansischer Handelsgesellschaften und ihre Verdienstmöglichkeiten* (Handel, Geld und Politik vom frühen Mittelalter bis heute. Publikationen der Vortragsreihe zur Ausstellung Pfeffer & Tuch für Mark & Dukaten. Waren und Geld des Hansekaufmanns im Spiegel des großen Lübecker Münzschatzes im Burghof zu Lübeck, H. 10, Lübeck 2007, Schmidt-Römhild Verlag, 30 S., 2 Tabb. 5 Abb.). – „Man kann ... sagen, daß ein hansischer Kaufmann reich war, aber kein Geld besaß“ (4). Diese knappe Formel wird an den Beispielen des Lübecker Kaufmanns Bernd Pal (geb. um 1437, 1460–1503 Kaufmann auf dem Handelsweg Reval-Lübeck-Brügge/London) und des Revaler Kaufmanns Hans Selhorst (1505/1506 Lübecker Bürger, seit 1507 eigene Handelsgesellschaft in Reval) dargestellt: Der klassische Gesellschaftshandel, nicht unbedingt auf Familienbeziehungen, sondern in der Hauptsache auf der Vertrauensgrundlage und dem guten Ruf der Partner an den Zielorten aufgebaut, bildete das Grundgerüst des hansischen Handels. Das investierte Kapital arbeitete bis zur Auflösung der Gesellschaft – „im Schnitt alle 20 Jahre“ (13) – in täglich neuen Handelsgeschäften weiter; erst danach wurden Gewinne ausgezahlt. Beim Bilanzauszug der Gesellschaft Selhorst-Sandow über Sendungen von Lübeck nach Reval werden nach Abzug der Unkosten Gewinne zwischen 2 1/2 und 22 % errechnet (Tab. S. 16/17); in den Jahren 1531–1533 erwirtschaftete die Gesellschaft einen Gewinn von 11,14 %, wobei Ostwaren mit 13,06 % einen höheren Gewinn erbrachten als Westwaren mit 9,56 %. Neben dem Fernhandel betrieb Hans Selhorst für den Alltagsbedarf durch Handelsverbindungen ohne Gesellschaftsvertrag mit über 300 Kaufleuten in Reval und im Ostseeraum einen eigenen Kleinhandel jeder Art. Dadurch konnte er sein persönliches Vermögen vom 300 m. l. im Jahr 1507 auf 8177 m. l. im Jahr 1536 erhöhen. Der kleinteilige Handel verbesserte gleichzeitig das Informationsnetzwerk, das neben der Reputation und dem kostenlosen Service für den effizienten Handel und die Verteilung der wirtschaftlichen Risiken den Erfolg der hansischen Kaufleute bis ins 16. Jh. sicherte. G. M.

Sascha Hohlt, *Auswirkungen der Reformation auf die Festkultur in Lübeck* (ZVLGA 87, 2007, 55–77). – Nach der Bugenhagenschen Kirchenordnung von 1531 sind von den mindestens 101 freien Tagen der spätmittelalterlichen Festkultur durch das Streichen von 34 Feiertagen nur noch 67 Tage arbeitsfrei geblieben. Dies

verbesserte die „öffentliche Moral“ und gab den Kaufleuten mehr Möglichkeiten für Umsatz und Gewinn. Das Bruderschaftswesen verminderte sich auf Resteinstellungen der Fürsorge, nach den Luxusordnungen sollten Hochzeiten am Sonntag erst am Nachmittag stattfinden, Fastnachtsgelage blieben aber erhalten. G. M.

Wolfgang Prange, *Der Wandel des Bekenntnisses im Lübecker Domkapitel 1530–1600* (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B/44, Lübeck 2007, Schmidt-Römhild Verlag, 188 S.). – Gestützt auf die gründliche Kenntnis der Kapitelsprotokolle und –rechnungen werden die Verfassung des Kapitels, die komplizierte Besetzung der unterschiedlich ausgestatteten Präbenden und mit dem Eintritt evangelischer Domherren die langsamen Änderungen der Vorschriften für das Klerikat, Subdiakonat, Eid, Zölibat und Residenzpflicht präzise dargestellt. – Mit der Einführung der Reformation in Lübeck am 30. Juni 1530 musste auch das Domkapitel die Messe einstellen. Sein Fortbestehen in der Stadt war zunächst unsicher und wurde erst am 13. April 1538 vertraglich anerkannt. Die geistlichen Befugnisse waren entfallen, das Kapitel regelte nur noch die inneren Angelegenheiten, vor allem die Verwaltung des umfangreichen Besitzes: angelegte Kapitalien, Einkünfte aus der Lüneburger Saline und aus mehr als zwanzig Dörfern in der Nähe Lübecks mit vollen Gerichts- und Herrschaftsrechten. – Schon seit dem Ende des 13. Jhs. war unter den 39 Präbenden der Anteil der Adeligen zugunsten des Bürgertums zurückgegangen. Neben der ordentlichen Besetzung durch das Kapitel und den Bischof hatte auch der Papst (ab 1448 in den ungeraden päpstlichen Monaten) ein Verleihungsrecht. In dem Verzeichnis der Lübecker Domherren 1530–1600 (mit kurzen Hinweisen auf Art der Possession, Wahl zum Bischof und/oder Dekan, biographischen Angaben und Quellenhinweisen) werden 191 Kanonikate aufgelistet, von denen 166 in den untersuchten siebenzig Jahren besetzt wurden. Bis zur Wahl (und Bestätigung durch den Papst) des ersten evangelischen Bischofs Eberhard von Holle (geb. 1522, Bischof 1561–1586) blieb das Kapitel katholisch. Danach wurden zunehmend evangelische Domherren gewählt und die Berufungsaufgaben gelockert: 1594 gab der Bischof die Heirat frei, 1595 legten Evangelische wie Katholische denselben Eid ohne Verpflichtung auf Papst und Kardinäle ab. Im Jahr 1600 gab es neun katholische neben vierzehn evangelischen Domherren. Nach einem Vergleich im Kapitel 1668 bis zu seiner Auflösung 1803/1804 wurden nur noch vier von den verbliebenen 33 Domherrenstellen mit Katholiken besetzt. G. M.

Günter Kruse, *Die Lübecker Geschwister Becker zwischen Wohlstand, Krisen und Konkurs* (in: Lübecker Beiträge zur Familien- und Wappenkunde, H. 57, März 2007, 13–44). – Unter den in Lübeck wohnenden, aus Reval stammenden Geschwistern Becker war Heine Becker (um 1543–1599, seit 1573 in Lübeck) als Spanienfahrer im Handel zwischen Reval, Danzig, Norwegen, Holland, Lissabon und Spanien mit Getreide, Schiffbauholz und Kupfer besonders erfolgreich, so dass er 1590 das Wohnhaus in der Mengstr. 36 im Renaissancestil aufwendig umbauen konnte (ab 1905 das ältere Schabbelhaus, nur das Sandstein-Portal ist erhalten geblieben). Zwischen 1590–1601 hatten er und seine Erben Anteile an 13 Schiffen mit 34 registrierten Fahrten, davon entfielen 30 auf die Spanienroute. G. M.

Wolfgang Prange, *Korff redivivus. Ein Lübecker Domherr im Dreißigjährigen Krieg* (ZVLGA 87, 2007, 79–100), beschreibt in anschaulicher Form die unge-

wöhnliche Auseinandersetzung um die Besetzung eines Kanonikats und Präbende. Rudolf Dietrich Korff (1614–ca. 1682) aus westfälischem Adel erhielt nach Zahlung der Eintrittsgelder 1622 die Domherrenwürde, war nach dem Studium an der flandrischen Universität Douai (1634–1636) ab 1637 zwölf Jahre lang in Kriegsdiensten auf katholischer Seite gewesen und forderte 1649 nach Rückkehr aus kaiserlichen Diensten vom Kapitel, das ihn 1640 nach öffentlicher Aufforderung zur Präsentation in Lübeck wegen schuldhafter Abwesenheit für tot erklärt und ihm die Präbendenansprüche versagt hatte, die Restitution in Präbende, Kurie und Einkünfte. Erst nach einem langwierigen Rechtsstreit, der bis vor den Reichshofrat ging, wurde durch einen Vergleichsvorschlag des in Eutin residierenden Bischofs Hans der Redivivus Korff zwar als Domherr anerkannt und erhielt bis zu seinem Tode eine Jahreszahlung von 200 Rtlr., aber er blieb außerhalb der Rangordnung. G. M.

Swetlana Dallmann, *Die Familie Stegelmann und ihr Haus in St. Petersburg* (ZVLGA 87, 2007, 101–118). – Noch heute steht an der Mojka in St. Petersburg das große Stadtpalais, das 1753–1754 von Bartolomeo Francesco Rastrelli, dem Architekten des Winterpalastes, für Hinrich Christian Stegelmann erbaut wurde. Sein Palais war von 1764 bis 1796 Kronbesitz. Stegelmann (22.2.1708–28.9.1763), Sohn des Lübecker Holzschiffers Hinrich Stegelmann († 1745), kam 1721 nach Mitau, 1723 nach St. Petersburg und wurde im deutsch-russischen Handel nach dem Nordischen Krieg ab 1742 Hoflieferant der Zarin Elisabeth, die bei ihm 1746 die Ausstattung für ihren neuen Sommerpalast an der Mojka in Auftrag gab. Stegelmann blieb auch unter Peter III. und unter Katharina II. Hoflieferant. Die Witwe Anna Johanna Stegelmann und die Tochter Anne Christine (verheiratete Korff) hatten nach dem Umzug nach Paris 1791 den mißglückten Fluchtversuch Ludwigs XVI. unterstützt. G. M.

Helge Bei der Wieden, *Johann Michael Moscherosch und der Mythos von den deutschen Seestädten in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges* (ZVLGA 87, 2007, 331–340). Moscherosch (1601–1669), 1640 bekannt geworden durch eine Übertragung der „Sueños“ von Francisco Gómez de Quevedo (1580–1645), ermahnte seine Kinder in der Schrift „Insomnis cura parentium“, 1643 in Straßburg erschienen, sich entfernt von umstrittenen Grenzen im Norden, vor allem in Hansestädten, Reichsstädten oder Dänemark niederzulassen, weil dort das wahre Evangelium mit dem lutherischen Bekenntnis gepredigt werde. Der Norden habe die Macht der Kaiserlichen gebrochen, Lübeck und Hamburg seien zu bevorzugen. G. M.

Hans-Bernd Spies, *Carl Gottlob Küttners Bericht über seinen Lübeck-Besuch im Juni 1798* (ZVLGA 87, 2007, 341–354), ergänzt den Ausschnitt aus dem 1801 veröffentlichten Bericht Küttners (1755–1805) über Lübeck auf einer Reise von Hannover nach Travemünde durch umfangreiche Detailerklärungen im Anmerkungsteil. Küttner beschrieb weniger die Gebäude der Stadt, sondern lieferte praktische Hinweise für den „Leser, der sich auf der Straße befindet“ (342). G. M.

Eva Susanne Fiebig, *Hanseaten am Bosphorus? Die Levantekonsulate der Hansestädte Lübeck, Bremen und Hamburg* (ZVLGA 87, 2007, 119–133). – 1867 mit der Aufnahme in den Norddeutschen Bund gaben die Hansestädte ihre auswärtige Interessenvertretung an die Bundeskonsulate ab. Die ersten Konsulate

entstanden in Spanien und Portugal in der zweiten Hälfte des 17. Jhs.; bis 1827 hatte Lübeck die meisten Vertretungen, deren Zahl sich in der ganzen Handelswelt, vor allem in der Levante und nicht-christlichen Staaten, vergrößerte: Bis 1867 hatten Lübeck 202, Bremen 217 und Hamburg 286 Konsulatsverträge abgeschlossen. Auch wenn ein unmittelbarer Nutzen nicht immer erreicht wurde, zeigten die Verträge die Eigenständigkeit und gemeinsame Vergangenheit der hansischen Handelsplätze.

G. M.

Gerhard Ahrens, *Von Lübeck nach Sizilien: Professore Adolfo Holm (1830–1900)* (ZVLGA 87, 2007, 135–154), beschreibt den Lebensweg des aus Lübeck stammenden Professors für Archäologie in Palermo und für Geschichte an der Universität von Neapel. Holm, zunächst Französischlehrer am Lübecker Katharineum, hatte eine grundlegende Geschichte Siziliens im Altertum und zur Eröffnung des Elbe-Lübeck-Kanals im Jahre 1900 eine reich illustrierte Lübeck-Darstellung verfasst.

G. M.

Hartmut Freytag, *Kam Walther von der Vogelweide „unz an die Trabe“ („bis an die Trave“) und nach Lübeck?* (ZVLGA 87, 2007, 323–330). In einer philologischen Überprüfung wird das im Titel genannte Zitat nicht als realistische Beschreibung eines Lübeckaufenthaltes gewertet, sondern in rhetorischer Funktion als bildliche Vorstellung für den weitläufigen Horizont des Dichters. Der fahrende Dichter betont mit der Benennung der Flüsse den geographischen Bereich für den Allgemeingültigkeitsanspruch des Inhaltes seiner Poesie.

G. M.

Eine wichtige Edition hansestädtischer Quellen ist einer geplanten Seminarveranstaltung zu verdanken, die wegen des zugrunde gelegten, allzu schwierigen Textes nicht realisiert wurde, aber den Ausgangspunkt für eine von Götz Landwehr betreute, rechtsgeschichtliche Dissertation darstellte: Frank Eichler (Bearb.): *Das Hamburger Ordeelboek von 1270 samt Schifffrecht nach der Handschrift von Fredericus Varendorp von 1493 (Kopenhagener Codex). Textausgabe und Übersetzung ins Hochdeutsche mit rechtsgeschichtlichem Kommentar* (Hamburg 2005, Verlag Mauke, 511 S.). Hauptgegenstand der Arbeit ist die bislang unpublizierte Kopenhagener Handschrift des Ordeelbook, die E. mit anderen Handschriften verglichen, ediert und übersetzt und angesichts vieler schwer verständlicher Rechtssätze mit Erläuterungen versehen hat. Dabei ist er so verfahren, dass er jeweils die Artikel für sich, d. h. voneinander getrennt, abgedruckt, übersetzt (Fett-druck) und kommentiert hat. Auf diese Weise geht zwar etwas an Zusammenhang verloren, ist aber eine unmittelbare Erschließung der einzelnen Verordnungen möglich. – Nach knappen Vorbemerkungen zur Hamburger Stadtherrschaft und Stadtverfassung gibt E. in Teil A eine Einführung in die älteren Rechtsquellen und den Kontext des Ordeelbooks, so in dessen Vorbilder und Quellen, die Systematik, die Überlieferungslage, die Rezeption sowie Veränderungen und Neufassungen des städtischen Rechts. Ebenso geht er auf die Literatur bzw. Editionsrichtlinien und –ergebnisse beim Handschriftenvergleich ein. Teil B enthält dann Text, Übersetzung und Kommentare einschließlich Anhang und späterer Zusätze zum Schiffsrecht. Teil C der Dissertation bezieht sich auf Begriffe und Institutionen, bietet knappe, jeweils mit Definitionen verknüpfte und mit Literaturhinweisen versehene Informationen zu Verfassung und Recht (Bürgermeister, Rat und Ratmannen, Vogt, Woltbote, Fron, Bürger, Gäste, Weichbild usw.), zu den Gerichten, den Gerichts-

verfahren und den Sanktionen, zu Vermögen und Erwerb, zum „Umfeld“ (u. a. Angaben zu Währungen und Preisen, Maßen und Gewichten) sowie zu einzelnen in den Texten genannten Hamburger Örtlichkeiten. Ein Anhang enthält eine Konkordanztafel von Ordeelbook und Landrecht des Sachsenspiegels, als nützliche Ergänzung das alphabetische Sachwortregister der Wiener Handschrift sowie ein Zahlenbeispiel für eine Regelung des Schadensausgleichs beim Seewurf. – Der eigentliche Text bietet zwar kaum etwas Spektakuläres, ist aber für verschiedene Dimensionen der Geschichtsforschung, nicht nur für die Rechtsgeschichte, von Interesse: Er enthält Nachrichten u. a. zur Stadtverfassung (Bürgermeister, Rat, Amtmänner usw.), zur Geschichte von Familien-, Frauen- und Geschlechterbeziehungen (u. a. eheliches Güterrecht, Erbrecht, Testierrecht, Vormundschaft), zur Sozialgeschichte mit Blick auf die Unterschichten (Dienstpersonal), zur Geschichte der Kriminalität (Handgreiflichkeiten, Entführung, Vergewaltigung, Bigamie, Raub, Diebstahl usw.) und zu anderem mehr. Aus hansischem Blickwinkel sind für den Handel von besonderer Bedeutung Bestimmungen zum Schuldrecht, zu Maßen und Gewichten und der letzte Teil des Ordeelbooks mit allem, was sich auf das Schiffsrecht bezieht. So werden hier auch bereits Abgaben von Flandernfahrern oder Hamburger Kaufleuten in dem offenbar stärker frequentierten, weil mehrfach genannten Handelsplatz Utrecht „tho hanse“ bzw. „to hense“ aufgeführt bzw. wird gefordert, dass man in Utrecht oder Oostkerke „de hanse holden“ solle. Darüber hinaus wird einiges über Handelsziele und Waren ausgesagt; deutlich wird im Zusammenhang mit dem Windegeld u. a. bereits die Anbindung kleinerer Orte an den Handel (Fass Asche von Liebenwalde, Perlebergisches Fass, Hitzackersches Fass, Boyzenburger Fass). Die eigentlichen schiffsrechtlichen Regelungen, die durch die späteren Zusätze nach Lappenbergs Textausgabe ergänzt werden, beziehen sich auf häufige, auch in anderen Rechtsaufzeichnungen genannte Probleme (Partenreederei, Führung, Schiffbruch, Überladung, Seewurf usw.). Insgesamt ist aus der höchst verdienstvollen Edition des Ordeelbooks somit eine Fülle von Informationen zu gewinnen, die allerdings über den beigelegten, längst nicht alle Orte, Waren u. a. erfassenden Index leider nur unvollkommen zu erschließen sind.

R. H.

Bordeaux – Hamburg. Zwei Städte und ihre Geschichte. Bordeaux – Hambourg. Deux villes dans l'histoire, hg. von Bernard Lachaise und Burghart Schmidt (Beiträge zur Hamburgischen Geschichte, Bd. 2, Hamburg 2007, Wissenschaftlicher Verlag Dokumentation & Buch, 665 S.). – Dieses Sammelwerk ist eine Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Partnerschaft zwischen den Universitäten Hamburg und Bordeaux, der B. Schmidt eine eingehende, auf Akten beruhende Darstellung gewidmet hat – mit all ihren Erfolgen und Schwierigkeiten: *Chronologie einer Erfolgsgeschichte: 50 Jahre Hochschulpartnerschaft Bordeaux – Hamburg* (24–64), ebenso französisch: *La chronologie d'une réussite: Cinquante ans de jumelage universitaire entre Bordeaux et Hambourg* (65–84). Der Band stellt eine neue Art der Zusammenarbeit zwischen beiden Universitätsstädten dar, die sich sonst auf Professoren- und Studentenaustausch, gemeinsame wissenschaftliche Veranstaltungen u. ä. konzentriert. Er enthält rund 30 Beiträge deutscher und französischer Autoren, die Themen zur Geschichte von Hamburg bzw. Bordeaux behandeln, gliedert in ein Dutzend Forschungsbereiche, zu denen jeweils ein bis zwei Artikel über jede Stadt gebracht werden (auf Deutsch oder Französisch, mit vorangestellten Kurzinhalten in der jeweils anderen Sprache); nur

selten ist ein Beitrag zugleich Hamburg und Bordeaux gewidmet. Zur „Stadt im Raum“ bietet Ilse Möller einen instruktiven Überblick *Hamburg – von der „Hammaburg“ zur Metropolregion* (86–107), parallel dazu Jean-Pierre Poussoy *Le développement urbain de Bordeaux de la fin du Moyen Âge à la Première Guerre mondiale* (108–124). Wichtige Grundlagenforschung vermittelt der Abschnitt „Von der mittelalterlichen Topographie zur frühneuzeitlichen Kartographie“ mit jeweils zwei Beiträgen zu jeder Stadt, zu Hamburg von Ole Harck, *Archäologische und topographische Untersuchungen zur frühen Geschichte Hamburgs* (126–138), und Regine Gerhardt, *Ein Blick auf Text und Bild – die 'Contrafactur und Beschreibung von den vornehmsten Stetten der Welt' des Georg Braun am Beispiel Hamburg* (173–208), zu Bordeaux von Frédéric Boutouille, *Évolution topographique de Bordeaux, du haut Moyen Âge jusqu'au XIIe siècle: acquis et perspective* (139–157), und Sandrine Lavaud, *L'évolution topographique de Bordeaux au Moyen Âge: nouveaux acquis (XIIIe – XVe siècle)* (158–172). Mit dem Handel beschäftigt sich der spezielle Abschnitt „Handel in Kriegzeiten“: Burghart Schmidt geht auf *Die 'Freiheit der Meere' zwischen Krieg und Frieden: Hamburgische, hansische und internationale Seeschifffahrt im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit* ein (358–388), auf die Behinderung der Handelsschifffahrt durch kriegführende Mächte, Piraterie und Kaperschifffahrt einerseits und die Bemühungen der Städte, ihren Handel durch Vereinbarungen mit den Herrschern zu sichern, andererseits – vom Mittelalter bis in die napoleonische Zeit, unter Berücksichtigung des Strebens nach Freiheit der Meere auf juristischem Wege. Silvia Marzagalli, *Hambourg, Bordeaux et les États-Unis dans les années 1790: Quelques remarques à propos des circuits commerciaux en temps de guerre* (389–398), untersucht die besondere Rolle von Hamburg und seinen Kaufleuten in den Handelsbeziehungen zwischen Bordeaux und den Vereinigten Staaten unter den schwierigen Bedingungen der Revolutionskriege. Die Beziehungen zwischen den beiden Städten und den amerikanischen Häfen konnten nur durch Umstellungen in verschiedenen Bereichen des Handelsablaufs fortgeführt werden, wobei die hamburgischen Kaufleute Bordeaux hilfreiche Dienste geleistet haben. – Im Abschnitt „Hafenwirtschaft und Schiffbau“ bietet Hans Walden *Hamburgs Schiffbaugeschichte – ein Überblick* (448–499); der Schwerpunkt liegt bei den Jahren 1933–1945. Bruno Marnot, *Bordeaux et Hambourg: destins croisés de deux ports européens au XIXe siècle* (500–520), zeigt die gegenläufige Entwicklung der Häfen von Bordeaux und Hamburg im 19. Jh. auf: während Bordeaux seit der Französischen Revolution einen Niedergang erlebte und um die Bewahrung seiner Stellung unter den französischen Häfen kämpfen mußte, hatte Hamburg einen ungeheuren Aufstieg zu verzeichnen; in diesen Vorgängen spiegeln sich die Veränderungen des Seehandels in dieser Epoche. – Hingewiesen sei noch auf den Abschnitt „Minderheiten und religiöse Vielschichtigkeiten“, in dem Burghart Schmidt auf „*Unduldsames Betragen gegen Andersdenkende in der Religion [...] gereicht jedem Staat zur unauslöschlichen Schande*“: *Antijüdische Gewalttätigkeiten in Hamburg vom 17. bis zum 19. Jahrhundert* (400–427) und Christelle Nadau, *La diversité confessionnelle de la colonie allemande à Bordeaux du XVIIe siècle au début du XIXe siècle* (428–447), auf die deutsche Kolonie in Bordeaux und die unterschiedliche Glaubenszugehörigkeit ihrer Mitglieder (unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zwischen den Christen und den Juden unter ihnen) eingeht. – Nur erwähnt werden können hier die Abschnitte über Humanismus, Kunsthandel, über einzelne Personen und Familien, Hygiene und

Gesundheit, politische Eliten, Konfessionen und Ausbildung. Insgesamt enthält der Band interessante und wertvolle Beiträge. Rühriger Initiator und Förderer der Universitätspartnerschaft Bordeaux-Hamburg war in Bordeaux der Mediävist Charles Higounet, der in dem Beitrag über diese Verbindung entsprechend gewürdigt wird.

H. W.

Nach Martin Kriegers Geschichte Hamburgs ist nun in der Beck'schen Reihe ein Pendant zu Bremen erschienen, das einen weitgespannten und aspektreichen, verschiedene Dimensionen wie Politik und Herrschaft, Kirche, Verfassung und Wirtschaft berücksichtigenden Streifzug durch die Geschichte der Hansestadt bzw. des Bundeslandes und seiner Vorgänger von den Anfängen bis heute enthält: Konrad Elmshäuser, *Geschichte Bremens* (C. H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe 2605, München 2007, Verlag C. H. Beck, 128 S., 2 Ktn.). Nach einleitenden Bemerkungen zur Bedeutung der Stadt und zur Quellenlage wendet sich Vf. zunächst auf wenigen Seiten den naturräumlichen Gegebenheiten sowie der Vor- und Frühgeschichte zu und bringt dann einen Überblick über Mission, Erzbistum und kirchliches Zentrum von der Zeit Willehads bis zum beginnenden 12. Jh. Im folgenden Abschnitt wird die hoch- und spätmittelalterliche Phase skizziert: Hier steht die Verfassungsentwicklung in Form bürgerlicher Emanzipation im Vordergrund, sind aber auch die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt, ihre Territorial- und Bündnispolitik sowie ihre Rolle in der Hanse behandelt, wobei wiederum das Bild vom „eigenwilligen“ Partner gezeichnet wird. Die nachfolgenden Abschnitte beziehen sich auf Reformation und Konfessionalisierung, das 17. bzw. 18. Jh., die Rolle Bremens im Deutschen Bund, den politisch-wirtschaftlichen Wandel und die großstädtische Entwicklung von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg, schließlich die Phasen der Weimarer Republik und des Dritten Reiches sowie auf den Wiederaufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Betrachtung endet mit Bemerkungen zum Strukturwandel seit dem 70er Jahren und stellt augenblickliche Stärken wie Schwächen Bremens einander gegenüber, aus denen sich nach Meinung von E. eine ungewisse Zukunft ergibt. Zwei Karten zur Territorialentwicklung 1381–1646 und zur Gebietsentwicklung der Stadt seit 1848 sowie ein Register der Personen-, Familien und Firmennamen schließen den Band ab, der eine ebenso solide wie klare und gut zu lesende Einführung bietet.

R. H.

Die Bremer Stadtmauer. Schriftliche Überlieferung und archäologische Befunde eines mittelalterlichen Befestigungswerks sind Gegenstand einer auf gründlicher Recherche beruhenden Bremer Dissertation von Karolin Bubke (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 68; Bremen 2007, Selbstverlag des Staatsarchivs Bremen, 320 S., 141 Abb.). Vf.in beschreibt minutiös die unterschiedlichen Teile der Mauer in ihrer Entstehung, in ihrem Aussehen und ihren einzelnen Elementen sowie die Veränderungen in Mittelalter und Neuzeit. Es geht ihr aber ebenso um die Motive und den historischen Kontext dieses Bauvorhabens, um dessen Organisation, die damit verbundenen Kosten und deren Finanzierung. Nach einem etwas knappen, aufzählenden Forschungsüberblick skizziert B. unter „Methoden“ die schriftliche, archäologische und bildliche Überlieferung. Es folgt die ausführliche Darstellung über die mittelalterliche Ummauerung und ihr Weiterleben in der Frühen Neuzeit. Da dem Mauerbau allgemein in stadtgeschichtlichen Arbeiten eine wichtige Rolle bei der Ausbildung der Kommune zugewiesen wird, richtet B. hier den Blick auch auf die Entwicklung der

Bürgergemeinde und das Verhältnis von Stadt und Stadtherrn. Scharfsinnig stellt sie unterschiedliche und widersprüchliche Quellenaussagen einander gegenüber und weist auf die Schwierigkeiten einer Interpretation hin. Die Darstellung eines Stadttors auf dem Bremer Stadtsiegel um 1220 mit dem Dommodell lässt sich nicht als Abbildung von Realität nachweisen, wird aber als ein Indiz für eine frühe Bedeutungswahrnehmung des Bauwerks gesehen. – Die ab 1229 einsetzende schriftliche Überlieferung zur Mauer ebenso wie die archäologischen Befunde wertet B. behutsam aus. Es gelingt ihr auf diese Weise, zunächst wichtige Aussagen zu Verlauf und Aussehen der an verschiedenen Stellen noch massiv erhaltenen landseitigen Mauer zu treffen, die aus einem ca. 1,3 m breiten Fundament aus Findlingen und einem etwa 90 bis 1,20 m breiten Schalenmauerwerk aus Backstein mit einer Füllung aus Bruchstücken, Feldsteinen und Mörtel bestand und als architektonische Elemente eingelassene Entlastungsbögen, Pfeiler an der stadtzugewandten Seite und in regelmäßiger Reihenfolge errichtete Türme enthielt. Bei der mit einem breiteren und höheren Fundament ausgestatteten wesen- oder wasserseitigen Mauer hingegen lassen sich mindestens zwei Trassen unterscheiden und ist von mehreren Bauphasen auszugehen; allerdings liegen hier nur wenige Befunde vor und sind Verlauf und Datierung nicht genau zu erfassen. Die Erweiterung im 14. Jh. mit der direkt auf dem Sand errichteten Mauer um das Viertel bei der Stephanskirche weist ebenfalls einige Besonderheiten und „eine fortgeschrittene architektonische Ausführung“ (292) auf. Nach der Behandlung zweier Sonderfälle bei der Stadtmauer, eines Abrisses und einer anderen Erweiterung, beschreibt B. die einzelnen Bauelemente von Wehrgang und Mauerbögen bis zu Pforten, Türmen und Graben, vor allem aber die als Repräsentationsbauten anzusehenden Stadttore. Einen besonderen Wert erhält die Untersuchung durch die Einbeziehung der Organisation und Wirtschaftsführung im Zusammenhang mit der Mauer. Hierzu wurden von der Vf.in Urkunden, die seit dem 14. Jh. erhaltenen Rechnungen und andere Quellen ausgewertet. Aus ihnen lassen sich die Rolle der zum Rat gehörigen und von diesem bestellten Mauerherren sowie die Finanzierung und Kosten der Mauer und die Einnahmen der Mauerherren (besonders durch Kalk- und Mühlsteinverkauf) sehr genau erkennen. Es folgt eine interessante Darstellung der Weiter- und Umnutzung sowie Umgestaltungen der Mauer und ihrer unmittelbaren Umgebung in der Neuzeit, in der die Substanz noch im 17. Jh. fast vollständig erhalten war und erst der Entfestigung im 18. Jh. zum Opfer fiel. Abschließend werden noch die Veränderungen im Gefolge neuer militärischer Techniken und Praktiken bis hin zum bastionären Festungsbau des 17. Jhs. einbezogen. Resümierend stellt Vf.in fest, dass die Geschichte der Bremer Stadtmauer zwar „keine außergewöhnliche“ ist (291). Durch die konsequente interdisziplinäre Herangehensweise konnten aber zahlreiche neue Erkenntnisse zum Entstehen, Aussehen und der baulichen Entwicklung, zur Bedeutung des Bauwerks innerhalb der Stadt und zu den mit ihm verbundenen Organisationsformen gewonnen werden. Eine Vielzahl instruktiver Fotos, Zeichnungen und Pläne erhöht den Wert der vorbildlichen Monographie.

R. H.

Regionale Strukturen: Seehandel und die Beziehungen zwischen Hafen und Hinterland in Bremen, 1815–1914 sind Gegenstand eines Beitrags von Robert Lee (BremJb. 86, 2007, 136–175). Vf. zeigt beispielhaft die Komplexität des wirtschaftlichen Gefüges und die gegenseitige Abhängigkeit der Hafenstadt und ihrer verschiedenen, sich überlappenden Hinterland-Gebiete auf. Er berücksichtigt dabei

politische Rahmenbedingungen (u. a. verzögerter Anschluss an den Zollverein), behandelt die „Struktur des bremischen Handels mit dem Hinterland“ unter Einbeziehung des Transportsystems, wendet sich Bevölkerungsverschiebungen durch Migration und Mobilität zu und stellt auch die Zentralfunktion der Stadt in der Verbreitung kultureller Innovationen dar. Bremen war zunächst stark auf Zufuhr von Handwerkserzeugnissen, Baustoffen, Vieh und Heizmaterial aus benachbarten Regionen angewiesen, während es seinerseits diese mit Rohstoffen und Erzeugnissen aus den Kolonien belieferte. Mit der Verbesserung der Transportbedingungen ging eine immer weiträumigere Distribution von Gütern aus den Kolonien einher, während gleichzeitig die Versorgung aus größerer Entfernung zunahm. Es deutet sich an, dass das Wachstum der Stadt, Migrationsströme und neu entstehende soziale Netzwerke im 19. Jh. Einflüsse auf das Konsumverhalten hatten, zu verstärktem kulturellen Austausch mit dem Hinterland führten und die Zentralfunktion Bremens in dieser Hinsicht stärkten. R. H.

Einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Handelsschifffahrt leistet Christian Ostersehlte, *Soll und Haben: Ein wirtschaftsgeschichtlicher Blick auf den Norddeutschen Lloyd (1857–1970)* (BremJb. 86, 2007, 176–255). Vf. behandelt – jeweils auch unter Einbeziehung führender Personen – die Gründung der Großreederei und im Kontext allgemeiner Wirtschaftsentwicklungen deren Aufstieg bis 1918, beschreibt Chancen und Probleme während der Weimarer Zeit, die „Scheinblüte“ unter der NS-Diktatur und während des Krieges und verfolgt die Geschichte des NDL und der Hapag-Lloyd bis zur Gegenwart. Die Grundlage für eine in Tabellenform präsentierte Rentabilitätsberechnung bis 1948, die Gewinn- und Verlustjahre klar erkennen lässt, sind die von 1857 bis 1970 lückenlos erhaltenen Geschäftsberichte. R. H.

Henning Wätjen befasst sich mit *Osterdeich 2. Zur Baugeschichte einer Bremer Kaufmannsvilla* (BremJb. 86, 2007, 106–135). Er skizziert das Leben und die Firma des Reeders Christian Heinrich Wätjen und den Fortgang des Bauvorhabens auf dem 1856 erworbenen Grundstück unter Einbeziehung von Abrechnungen. Das 73 Jahre genutzte Anwesen wurde 1933/34 abgerissen. R. H.

In jüngerer Zeit finden sich vermehrt Beiträge zur problematischen Rolle historischer Vereine während des Dritten Reiches. Dieses Themas nimmt sich für Bremen an: Helmut Stubbe da Luz, *Im Dienst an „Bremens Deutscher Sendung“? Die Historische Gesellschaft Bremen und ihr Umfeld in der NS-Zeit* (BremJb. 86, 2007, 270–318). Dabei erfolgt eine kritische Auseinandersetzung mit der Haltung verschiedener, z. T. auch im hansischen Kontext bekannter Bremer und sonstiger Historiker und kommt auch das Verhältnis des Hansischen Geschichtsvereins zur NS-Ideologie zur Sprache (bes. S. 279f.). In der Beurteilung der Bremer Historischen Gesellschaft in der NS-Zeit setzt sich Vf. in einigen Punkten deutlich von Herbert Schwarzwälder ab, sieht aber ebenso wie dieser nur eine begrenzte „NS-Politisierung“ des Vereins. R. H.

Die Frage nach nationalsozialistischer Verstrickung stellt Thomas Elsmann für die Bremer Staatsbibliothek: *Die Bibliothek als Ort nationalsozialistischer Identitätsbildung? Die Ausstellungspraxis der Staatsbibliothek Bremen während der NS-Zeit* (BremJb. 86, 2007, 319–330). Er kommt zum Ergebnis, dass auch diese

Einrichtung in das Systems und seine Propaganda einbezogen war. Allerdings kamen die beiden großen Ausstellungen von 1937 und 1938 – letztere zur Handels- und Kolonialgeschichte – durch das Einwirken von Reichsstellen zustande und konnten angesichts begrenzter Räumlichkeiten keine große Wirkung entfalten.

R. H.

OST- UND WESTPREUSSEN. Die „Copernicus-Vereinigung für Geschichte und Landeskunde Westpreußens e. V.“ hat weitere materialreiche Vorkriegsbände der Reihe „Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens“ nachgedruckt (vgl. HGBll. 125, 2007, 309f.), so die *Geschichte der Stadt Deutsch Eylau* (in Westpreußen östlich der Weichsel) von Karl Josef Kaufmann aus dem Jahre 1905 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, Nr. 4, Münster/Westf. 2005, Nicolaus-Copernicus-Verlag, XIV, 220 S., 2 Faltktn.), und *Das Bürgerbuch der Stadt Konitz von 1550 bis 1850*, das Elisabeth Kloth 1927 ediert hat – ein besonders wertvolles, vollständiges Bürgerbuch Westpreußens mit umfangreichen Angaben zur Sozial-, Wirtschafts- und Konfessionsgeschichte einer Kleinstadt sowie zur Herkunft ihrer Bürger; besonders zahlreich sind als Herkunftsgebiete das Preußenland und Pommern vertreten, aber auch entlegene Landschaften und Orte (u. a. mehrfach Lübeck und Hamburg, auch Riga) (dasselbe, Nr. 13, ebd. 2004, 110 S.).

H. W.

Nachträglich sei auf einen Beitrag von Maria Bogucka hingewiesen, in dem sie – nach einer Definition des Begriffs „Metropole“ – überzeugend *Danzig als Metropole in der frühen Neuzeit* darstellt; auf diese Stadt träfen alle geforderten Merkmale einer Metropole zu [in: Kulturgeschichte Preußens königlich polnischen Anteils in der Frühen Neuzeit, hg. von Sabine Beckmann und Klaus Garber (Frühe Neuzeit, Bd. 103, Tübingen 2005, 89–98)].

H. W.

WESTEUROPA

(Bearbeitet von Louis Sicking und Arnd Reitemeier)

NIEDERLANDE. *Hollanders en het water. Twintig eeuwen strijd en profijt*, red. von Eelco Beukers, 2 Bde. im Schuber (Hilversum 2007, Uitgeverij Verloren, 606 S.). – *Hollanders en het water* ist gegliedert um die sechs Themen: Wasserwirtschaft, Infrastruktur, Fischerei, Trink- und Abwasser, Krieg und Erholung. Der Beitrag über die früheste Besiedlung Hollands (Van Ginkel) schließt sich am besten an das erste Thema an, fällt aber ein wenig aus dem Rahmen. Das hat freilich mit der Qualität des Artikels nichts zu tun, eher mit dem Gefühl, dass der Beitrag hauptsächlich deshalb aufgenommen wurde, damit die im Titel angegebenen 20 Jahrhunderte erreicht werden. Da im ersten Teil dem Mittelalter wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, wäre im Titel besser von acht oder sechs Jahrhunderten die Rede gewesen. – Die Kernfrage des Buches lautet: Wie hat die holländische Bevölkerung versucht, die Versprechungen der unbequemen Landschaft für sich selbst zu verwirklichen, und was hat sie tun müssen, um die Nachteile ihrer nassen Umgebung auf ein Minimum zu beschränken? Wasser konnte immer eine Quelle

des Wohlstands sein, zugleich aber auch Probleme bereiten. In den verschiedenen Beiträgen wird stets hervorgehoben, dass es innerhalb der holländischen Gesellschaft Gruppen gegeben hat, die unterschiedliche – manchmal auch strittige – Interessen hatten. In dem Buch wird deshalb auch überzeugend dargelegt, dass man nicht von einem gemeinsamen Kampf gegen das Wasser sprechen kann; in der Praxis scheint das viel differenzierter gewesen zu sein. Was für die eine Stadt oder den einen Polder vorteilhaft erschien, konnte sich für die andere Stadt oder den anderen Polder als Nachteil erweisen. – Im 1. Bd. skizzieren die Beiträge von Aten, van Tielhof und van der Ham die Zusammenhänge zwischen der natürlichen Umgebung, der Torfgewinnung, den Poldern und Deichen, dem Wasserverband und etlichen anderen Interessenten. De Neve und van Heezik beschreiben im Anschluss daran, wie sich die Infrastruktur der Häfen, der Fahrwege, der Börtfähren und Kanäle entwickelte. Wirtschaftliche Interessen – nicht so sehr der heldenhafte Kampf gegen das Wasser – sind ein wiederkehrendes Moment und scheinen ein wichtiger Leitfaden für das Handeln verschiedener Teile der holländischen Gesellschaft gewesen zu sein. – Im 2. Bd. bieten Martens, Sicking und Poldervaart einen Überblick über die Binnen-, Küsten- und Seefischerei sowie den Walfischfang der Holländer. Huisman und Buiter diskutieren den schwierigen Zusammenhang zwischen Trink- und Abwasser, wonach De Graaf und Klinkert die militärischen Aspekte des Wassers in den Blick nehmen. Abschließend geben Spits, De Pater und Beukers einen Überblick über die mit dem Wasser verbundenen Erholungsmöglichkeiten. Technologische Entwicklungen, Wachstumsphasen und Demokratisierung spielen in beiden Bänden eine wichtige Rolle. – Alle Beiträge zusammenfassend, kommt Borger zu dem vorher vielleicht nicht erwarteten Ergebnis, dass das Wasser immer mehr aus dem Blickfeld geraten ist. Das liegt nicht allein daran, dass die Häfen (z. B. die von Rotterdam und Amsterdam) immer weiter von den Wohngebieten der meisten Holländer entfernt liegen, sondern auch daran, dass die Binnenfahrt, die Fischerei und die Holländische Wasserlinie immer mehr an Bedeutung verloren haben. Die Qualität des Trinkwassers ist jedoch verbessert worden, und Wasser wird vermehrt zu Erholungszwecken genutzt. Nach Borger darf man aber nicht aus dem Auge verlieren, dass das Wasser auch eine wirkliche Bedrohung werden kann. – Alles in allem lässt sich feststellen, dass *Hollanders en het water* ein wichtiges Übersichtswerk zur Geschichte Hollands und des Wassers ist. Beide Teile sind reich illustriert, und die verschiedenen Beiträge sind von Experten auf den jeweiligen Teilgebieten verfasst. Mit den Annotationen und gründlichen Bibliographien, in denen auch die neuere Literatur berücksichtigt wird, ist das Buch sowohl für ein breites Lesepublikum als auch für den wissenschaftlichen Gebrauch geeignet. Register der geographischen und der Personennamen erleichtern die Benutzung des Werkes. Minuspunkte sind die schon erwähnte chronologische Diskrepanz und die Tatsache, dass im ersten Band einige Beiträge zu umfangreich und deshalb mühevoller zu lesen sind. C. van Bochove

Ben Speet, *Edam. Duizend jaar geschiedenis van een stad* (Zwolle und Edam 2007, Uitgeverij Waanders und Vereniging Oud Edam, 400 S., zahlreiche Abb.). – Die lokale Geschichtsschreibung hat in den Niederlanden eine lange Tradition; das bezeugen die vielen örtlichen Geschichtsvereine, die oft ein eigenes Jahrbuch und/oder eine eigene Zeitschrift herausgeben. Zudem gibt es oft Anlässe für besondere Jubiläumsausgaben. Das gilt auch für das vorliegende, von der „Vereniging Oud Edam“ herausgegebene Buch. Es erscheint anlässlich der 650-Jahrfeier

der Stadtwerdung Edams; es behandelt aber, wie aus dem Untertitel hervorgeht, die ganze Geschichte des Ortes, von dem Augenblick an, an dem sich um 1000 die ersten Bewohner an dem Platz niederließen, der nun Edam heißt. Die Bedeutung Edams als Handels- und Hafenstadt ist immer begrenzt geblieben. Die Einfuhr in die Stadt bestand vornehmlich aus Massengütern wie Salz und Holz, letzteres zum Nutzen des Schiffbaus, eines Gerbezweigs, der im späten Mittelalter aufkam. Um 1560 lieferten 28 Werften zusammen jährlich knapp 50 Schiffe, die fast alle für Kunden in den benachbarten Zuiderzeestädten, vor allem Amsterdam, bestimmt waren. Die Trockenlegung des Purmer 1622 im Hinterland von Edam verringerte die Durchspülung des Hafens und war letztendlich das Todesurteil für Edam als Hafenstadt. – *Edam* ist ein äußerst reizvolles und leicht zugängliches Buch geworden, das sich wie eine Zeitung liest. Jedes Kapitel beginnt mit einem spannenden Einleitungstext, der ein Ereignis beschreibt und mit dem der Leser gleichsam in die Geschichte hineingezogen wird. Die zehn Kapitel, in denen wirklich kein Aspekt der städtischen Geschichte unberücksichtigt bleibt, sind jeweils in sehr kurze Paragraphen unterteilt, die ihrerseits auch wieder mit neugierig machenden Überschriften versehen sind. Durch die vielfältige Verwendung von Beispielen, Anekdoten und Zitaten kommt die Geschichte in diesem Buch dem Leser sehr nahe. Die vielen Zitate wirken, dank des lebendigen Stils des Vfs., nicht störend. Wegen der strikten thematischen Gliederung, bekommt man keinen chronologischen Überblick über die Edamer Geschichte; auch bleibt z. B. das Interesse an der wirtschaftlichen Entwicklung fragmentarisch. Aber das Buch entgeht der ansonsten an neueren Stadtgeschichten manchmal geübten Kritik, nämlich der isolierten Betrachtung der fraglichen Stadt, losgelöst von regionalen, nationalen und weltweiten Entwicklungen. Davon kann keine Rede sein. Im Gegenteil, dies ist eine Stadtgeschichte, die sich nicht in die Zwangsjacke von Mauern und Modellen hat drängen lassen. Eine vorbildliche Stadtgeschichte, die an erster Stelle für die Edamer selbst bestimmt ist und die erkennen lässt, dass seriöse Geschichtsschreibung besonders lesbar sein kann. L. S.

Jan van den Broek, *Groningen, een stad apart. Over het verleden van een eigenzinnige stad (1000–1600)* (Groninger Historische Reeks 35, Assen 2007, Van Gorcum, 655 S., zahlreiche Abb. und Ktn., dt. Zusammenfassung). – Nach eigenem Bekunden ist dieses Buch ein „Nebenprodukt“ der Arbeit des früheren Stadtarchivars von Groningen; es ist ein „opus magnum“ geworden. Im Gegensatz zu dem, was der Titel vermuten lässt, ist das Buch keine allgemeine Stadtgeschichte Groningens. Allein der erste von vier Teilen, aus denen das Buch besteht und der denselben Titel trägt wie das Buch, kann als ein Teil „der“ Stadtgeschichte Groningens fungieren. Darin behandelt Vf. die Folgen der relativ großen Distanz zwischen Groningen und den aufeinander folgenden „Machtzentren“, zu denen Groningen formal gehörte, nämlich dem Bistum Utrecht, der habsburgischen Verwaltung in Brüssel, den Generalstaaten in Den Haag. Eine der Folgen war, dass der mittelalterliche Gegensatz zwischen Stadt und Umland erhalten blieb und die regionalen Verhältnisse bestimmen sollte. Der zweite Teil behandelt die Frage, wie die Stadt Groningen die Jurisdiktion über das sog. Gorecht – auch das „Gericht von Selwerd“ genannt, ein ansehnliches Gebiet, das sich im Süden der Stadt erstreckte und mit der fortschreitenden Urbarmachung an Umfang zunahm – erwerben konnte. Der dritte Teil über die Beziehungen zwischen Groningen und Emden und ihren Konflikt wegen der Ems zeigt, dass die Zentralregierung bereit war, Groningen

gegen Emden zu unterstützen, solange „Brüssel“ interessiert war an den Regionen östlich der Ems. Als sich das aber in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. änderte, weil sich die Bindungen zwischen den Niederlanden und dem Deutschen Reich lockerten und die Regierung in Brüssel nicht länger bereit war, die als peripher erachteten Groninger Probleme mit den Belangen des Staates in Verbindung zu bringen, gaben die örtlichen Verhältnisse letztlich den Ausschlag, so dass Groningen im Konflikt mit Emden den Kürzeren zog. Das Ergebnis ist, dass noch heutzutage Uneinigkeit über den Verlauf der niederländisch-deutschen Grenze in der Ems besteht. Im vierten Teil schließlich geht es um die missglückten Pläne der niederländischen Aufständischen, Groningen, das zwischen 1580 und 1594 auf der Seite der gesetzmäßigen Gewalt Philipps II. stand, im Jahre 1587 zu erobern. Sowohl der spanische Statthalter Francisco Verdugo als auch sein Gegenspieler, der friesische Statthalter Willem Lodewijk, mussten erkennen, dass ihre jeweiligen Oberen in Brüssel und in Holland Groningen nicht oben auf der Agenda hatten, was zur Folge hatte, dass sie die für einen Sieg notwendige militärische Unterstützung nicht erhielten. – Obwohl dieses Buch für jeden Groninger mit mehr als einem oberflächlichen Interesse an der mittelalterlichen und frühmodernen Geschichte seiner Stadt und Region ein „Muss“ ist, bietet es eine überraschende und neue Sicht auf die überregionale, um nicht zu sagen „nationale“ Geschichte der Niederlande, indem es nicht das Zentrum – Brüssel oder Den Haag – als Ausgangspunkt nimmt, sondern eine „periphere Perspektive“ wählt. Freilich wird so der Gegensatz: Zentrum – Peripherie gefestigt, aber dem steht gegenüber, dass die lokale und regionale Geschichte, in diesem Fall die von Groningen, aus ihrer relativen Isolation herausgeführt wird.

L. S.

James M. Murray, *Bruges, Cradle of Capitalism, 1280–1390* (Cambridge 2005, Ndr. 2006, Cambridge University Press, 409 S., 8 Tab., 7 Ktn., 11 Abb.). – Vf., der durch einschlägige Untersuchungen bereits auf sich aufmerksam gemacht hat, beschäftigt sich in diesem Buch mit der Entwicklung Brügges in dem Jahrhundert zwischen den als „Moerlemaai“ bekannten Aufständen in Brügge (1280/81) und dem Beginn der burgundischen Herrschaft in Flandern (1384). Dabei geht es vor allem um die Frage nach den besonderen Bedingungen für den Aufstieg Brügges zu dem wirtschaftlich bedeutendsten Handelsplatz nördlich der Alpen, der sich in diesem Jahrhundert vollzog. In diesem Zusammenhang behandelt Vf. die besondere Verkehrsinfrastruktur, die Topographie der städtischen Märkte sowie die Bevölkerungsverhältnisse, die in Brügge u. a. durch die Anwesenheit einer großen Zahl von Fremden aus weit entfernten Gegenden gekennzeichnet war – wobei Vf. auch die Vermutung äußert, dass die Zahl der in Brügge anwesenden Hansekaufleute geringer gewesen sein könnte als üblicherweise angenommen wird. Ausschlaggebend aber war, dass es in Brügge gelang, ein weit über die Grenzen der Stadt hinaus funktionierendes und vernetztes Zahlungs- und Kreditsystem zu etablieren, das in der Lage war, fremdes Geld und Münzmetall aufzunehmen, marktgängiges Geld bereitzustellen, kurz- und längerfristige Kredite verfügbar zu machen und auch größere Summen bargeldlos über größere Distanzen zu transferieren, ein System, das Brügge für den Fernhandel attraktiv machte. Träger dieses Systems waren die Geldwechsler, deren Tätigkeit nicht auf den bloßen Geldwechsel und das Stadtgebiet begrenzt war, die Herbergswirte (Hosteliers), deren Dienste vor allem von den hansischen Kaufleuten in Anspruch genommen wurden, die italienischen „merchant bankers“ und selbst die Pfandlei-

her. Als wichtige Quellen dienen dabei die Rechnungsbücher der Geldwechsler Collard de Marke und Willem Ruweel aus den Jahren 1366 bis 1370. Besondere Aufmerksamkeit schenkt Vf. den Tätigkeiten der Wechsler, in denen er die „system managers of the Bruges financial world“ (147) sieht, und der Hosteliers, die enge wechselseitige Geschäftsbeziehungen unterhielten, die ihren Gästen nicht nur Unterkunft und Lagerräume boten, sondern auch Waren- und Geldgeschäfte für sie erledigten und insgesamt einen wesentlichen Beitrag zum Aufbau des „Brügger Zahlungs- und Kreditsystems“ leisteten. Dessen Grundlage waren Depositenkonten, welche die Kaufleute zumeist bei ihren Wirten, die Wirte, aber auch die Tuchproduzenten bei den Wechslern besaßen und die Buchgeldtransfers sowie den weiträumigen Ausgleich von Bilanzen erleichterten, indem Schulden an dem einen mit Guthaben am anderen Ort verrechnet werden konnten. Auf dieser Grundlage konnte sich Brügge, dank des überreichen, Nachfrage generierenden Warenangebots (englische Wolle, flandrische Tuche, indische und arabische Gewürze, russische Pelze u.v.m.) und der Vielzahl der dort tätigen fremden Kaufleute, die ihre eigenen wirtschaftlichen Netzwerke, Handelstechniken und Zahlungsgewohnheiten in das Brügger Kreditsystem einbrachten, zu dem „most diverse and sophisticated money market in northern Europe“ (177) entwickeln, wo im 14. Jh. alle Fäden zusammenliefen, Informationen über Preise, Wechselkurse, politische Entscheidungen vom Mittelmeerraum bis ins Baltikum ausgetauscht wurden und auf dieser Basis geschäftliche Entscheidungen getroffen werden konnten. Vf. hebt dabei hervor, dass es nicht allein die Italiener, insbesondere die Florentiner und Luccesen, waren, die mit ihrer hochentwickelten Technik der Wechselbriefe Brügge zum Zentrum des „long-distance banking“ machten. – Auch wenn an dieser Stelle nicht auf alle Aspekte, die vom Vf. angesprochen werden – darunter die soziale Herkunft und Stellung der Wirte, Makler und Wechsler, die Rolle der Geistlichkeit und der Frauen im Wirtschaftsleben der Stadt – eingegangen werden kann, so bleibt doch festzuhalten, dass das vorliegende Buch von der bemerkenswerten Quellenkenntnis des Vfs. zeugt, manche neue Einsichten enthält und ein differenzierteres Bild von Brügge als Börsenplatz im 14. Jh. vermittelt, als dies in der älteren Forschung geschehen ist.

V. H.

BRITISCHE INSELN. Angezeigt wird eine weitere Fortsetzung der Protokolle der Abrechnungen der englischen Zöllner vor der obersten englischen Finanzbehörde, dem Exchequer: *The Enrolled Customs Accounts (TNA: PRO E 356, E 372, E 364) 1279/80–1508/9 (1523/1524)* Teil 6: *E 356/15, E 356/16*, hg. und bearb. von Stuart Jenks [List and Index Society 319, London 2007, IV, 214 S. (S. 1390–1604)]; zwar erschienen seit der letzten Anzeige (HGbll. 125, 2007, 315) auch die Teile 4 und 5 der Reihe, bislang sind jedoch keine Besprechungsexemplare bei den HGbll. eingegangen. Der vorliegende Band enthält die Regesten der Einträge aus zwei Rollen der ECA und deckt für alle Häfen für „tunnage“ und „poundage“ die Jahre 1399–1432/33, für „wool subsidy“ die Jahre 1422–1432/33. Anschließend folgt eine Reihe „tunnage“- und „poundage“-Rechnungen aus London bis 1438 und die Rechnungen des obersten Mundschenks („chief butler“), die den Zoll auf die Weinimporte fremder Kaufleute von 1402–1456 enthalten; ergänzt sind die Einnahmen aus zwei Rollen der „Foreign Accounts“ (E 364), die zwei zeitliche Lücken schließen; außerdem verweisen die ECA ausdrücklich auf sie. Die Einführung des Hgs. (IV–VI) macht in gewohnt präziser Art mit den sich häufig ändernden Bestimmungen der Erhebung der Abgaben und der hansischen Spezifika

darin vertraut. Aufgrund letzterer finden sich im hier erfassten Zeitraum Angaben zum hansischen Handel, und zwar nur summarische, erst ab 1430/31, als die „tunnage“- und „poundage“-Abrechnungen wenigstens bisweilen zwischen einheimischen, hansischen, genuesischen, venezianischen und sonstigen fremden Kaufleuten unterscheiden (E 356/16 Nr. 200, 201, 204, 205, 208, 210, 211, 213, 214, 216, 218). Deutlich werden dabei die dominierende Rolle der genuesischen Kaufleute beim Seehandel über Southampton und die bedeutende Stellung der Hansen im Außenhandel über London.

R. H.-K.

Margrit Schulte Beerbühl, *Deutsche Kaufleute in London: Welthandel und Einbürgerung, 1660 – 1818* (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 61, München 2007, R. Oldenbourg Verlag, X, 512 S., zahlreiche Abb. und Ktn.). – Die 2006 an der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität eingereichte Habilitationsschrift untersucht die britische Politik bei der Einbürgerung ausländischer Kaufleute. In Abgrenzung zu früheren rechtshistorischen Schriften (Brubaker u. a.) liegt der Schwerpunkt hierbei auf der herrschenden Praxis und den ihr zugrundeliegenden Motiven auf beiden Seiten. Dabei werden bisher selten verwendete Quellen aus den Londoner Archiven und zu einem geringeren Teil Bestände aus Amsterdam und deutschen Städten wie Hamburg und Bremen ausgewertet. Auf der Grundlage von Hafenbüchern, Adreßbüchern, Versicherungspolicen und Konkursakten werden die wirtschaftlichen Verhältnisse von etwa 500 deutschen Kaufleuten im Untersuchungszeitraum des ausgehenden 17. und 18. Jhs. rekonstruiert. In Anlehnung an die 'Netzwerktheorie' (Wassermann / Thompson) wird die überragende Bedeutung informeller sozialer und geschäftlicher Kontakte für Erfolg oder Mißerfolg des einzelnen Kaufmannes betont. Durch die Einbürgerung einzelner Familienmitglieder umgingen deutsche Kaufmannsfamilien die protektionistische britische Gesetzgebung und erleichterten dadurch den Warenaustausch mit Großbritannien und seinen Kolonien. Im Gegenzug wurde kontinentaleuropäisches Kapital nach London geleitet und britischen Kaufleuten der Zugang zu den Absatzmärkten in Mittel- und Osteuropa erleichtert. Letzteres wird in einem eigenen Abschnitt am Beispiel des Rußlandhandels illustriert. In einem abschließenden Teil werden anhand ausgewählter Fallbeispiele die Chancen und Risiken deutscher eingebürgerter Kaufleute in London aufgezeigt. Deren Handelshäuser erwiesen sich aufgrund ihrer Bindungen zu den Stammhäusern oft weniger anfällig für Krisen als ihre britischen Konkurrenten. Eine Liste der eingebürgerten deutschen Kaufleute und ein ausführlicher Index runden die Untersuchung ab. – Leider wurden die verschiedenen Phasen der britischen Außenpolitik zwischen 1660 und 1818 nicht ausreichend hervorgehoben. Durch einen stärkeren Einbezug vor allem der Kolonialpolitik und der sie begleitenden innenpolitischen Debatten wären Entwicklung und Wandel der Einbürgerungspraxis und des kaufmännischen Verhaltens deutlicher zutage getreten. Dennoch trägt die ausführliche und gut lesbare Untersuchung wesentlich zu unserem Verständnis der Flexibilität und Mobilität, der Strategien und Motive der deutschen Kaufmannschaft bei. J. Lengeler

SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von Carsten Jahnke)

The significant detail. Europeanization at the base of society: the case of the Baltic Rim 1100–1400 AD. Transactions of the CCC workshops at Skäftekärr in Sweden 7–10 October 1999, and at Tukums in Latvia 15–18 April 2000. Gotland University (Visby 2007, 319 S., zahlreiche Abb.). – Dieser Band, der Arbeiten von Archäologen, Geographen und Historikern vereint, stellt einen Vergleich der Einzelsiedlungen, der so genannten „primary units“ im Ostseeraum an. Die allgemeine Frage ist dabei, auf welche Weise die großen Veränderungen im 12.–14. Jh. im Nordosten Europas auf der Lokalebene verlaufen sind. Die hier behandelten Regionen sind der Kalmarsund, Gotland, Südwestfinnland, Westestland (inkl. der Inseln), Kurland und Semgallen. Zwölf Fallstudien präsentieren anhand eines gemeinsamen Fragebogens die genannten Beispielsiedlungen. Zuerst wird nach der Repräsentativität der ausgewählten Siedlungen gefragt, dann werden der ökonomische Typus, die Bevölkerungszahl, die Lebensgrundlage sowie die Produktions- und Vertriebssysteme beschrieben. Darauf bauen die Fragen nach der Position der Siedlungen im breiteren Kontext auf sowie Fragen nach der Identität und zuletzt nach der Dynamik der Veränderungen, die Vff. als den Moment der Europäisierung bezeichnen. Allerdings gibt es in Einzelfällen doch Schwierigkeiten, alle Punkte dieses Forschungsprogramms zu füllen, da die Quellenlage nicht immer konkrete Antworten erlaubt. Der Band schließt mit einer Zusammenfassung und der Evaluation der Resultate, verfasst von Nils Blomkvist. Es ist hervorzuheben, dass auch bei erheblichen sozioökonomischen Unterschieden der Beispielregionen Aspekte der Machtverteilung auf den gegenüberliegenden Küsten der Ostsee z. B. durchaus vergleichbar sind. Man merkt aber auch, dass die Resultate des Prozesses gerade auf der Lokalebene unterschiedlich waren. Letztendlich bleibt es diskutabel, welche von den beschriebenen Entwicklungen im baltischen Raum ausdrücklich als Europäisierungsvorgänge zu bezeichnen sind. J. Kreem

Das Verhältnis der slavischen Nachbarn zur Bevölkerung im westlichen Teil Europas unterliegt nicht erst seit dem 20. Jh. einer stark ideologisch geprägten Beurteilung. Diese Form der Propaganda findet sich in Dänemark schon im 13. Jh., und so ist es nur sinnvoll, wenn Mats Roslund in seiner Lundener Disputation *Guests in the House. Cultural Transmission between Slaves and Scandinaviens 900 to 1300 AD* (The Northern World, Bd. 33, Leiden 2007, Brill, 557 S., 180 Abb.) das Verhältnis zwischen Slaven und Skandinaviern auf der Basis von Sachfunden neu bewertet. R., Archäologe an der Universität Lund, nimmt für seine Untersuchung eine Gegenstandsgruppe in den Blick: die sogenannte Baltische (Slavische) (Grau-)Ware. Bei dieser sogenannten Baltic Ware/Baltischen Grauware handelt es sich um Alltagskeramik, die sich in großer Zahl in den meisten Ausgrabungen in Skandinavien und Norddeutschland findet. Die Formgebung dieser Keramik hat schon seit langem Anlass zur Spekulation gegeben, da sie deutliche Anklänge an Keramik aus dem slavischen Bereich aufweist. Die Frage war (und ist) nun, ob man diese Alltagsgegenstände als autochthon, als Importware oder als Folge einer slavischen Immigration nach Skandinavien auffassen soll. Um diese Frage beantworten zu können, nähert sich R. ihr von drei verschiedenen Seiten. Nach einer informativen

Einführung in die überaus ideologisch überfrachtete Forschungsgeschichte und die historische Entwicklung der slavischen Stämme setzt sich R. mit der Frage auseinander, ob sich kulturelle Identitäten, Herstellungsmuster und Kulturtransfer bestimmen und als Forschungsinstrumente zur Bestimmung und Kategorisierung einzelner Gruppen gebrauchen lassen: Eine Frage, die R. selbstverständlich bejaht. Für ihn – in Kenntnis seiner Quellen – ist es möglich „through differences in style [...] to distinguish between directly imported Slavic vessels and Scandinavien reproduction“ (153). Nach Klärung dieser grundsätzlichen Frage folgt eine Analyse des Vergleichsmateriales, d. h. der autochthonen slavischen Keramik im Slavenland. Hierdurch gewinnt R. sein Referenzmaterial und den Ausgangspunkt zur Bestimmung und Beurteilung des nordeuropäischen Materiales. Dieses Material wird in einem großen Überblick dann im folgenden ausgebreitet. R. beschreibt dabei vor allem veröffentlichte oder zugängliche Funde in einem Gebiet von Dänemark (einschließlich Schonen, Halland und Blekinge), Gotland und Schweden. Abweichend von einer langen (und deutschen) archäologischen Tradition beschreibt er nicht die Funde im einzelnen, sondern fasst diese nach Typengruppen zusammen, was den Überblick mehr als erleichtert. In einem letzten und tiefgehend analytischen Abschlusskapitel („Slavic Guests in the Scandinavian House“) wagt R. dann die große Synthese aus seinen Befunden. Er kann dabei seine Funde in Phasen einteilen, denen er einzelne historische Entwicklungen zuordnet. Vor allem kann er generell konstatieren, dass die Annahme, dass wann immer „the ware was in use there lived foreigners of Slavic origin [...] is erroneous“ (525). Vielmehr kann er nachweisen, dass slavische Einflüsse die skandinavische Haushaltskeramik zwar beeinflusst haben, dieses aber nur in begrenzten Fällen direkt, sondern zumeist indirekt oder sekundär geschehen ist. Die Arbeit beeindruckt durch R.s ungeheure Sachkenntnis und seinen Mut zur Synthese, der für Archäologen so überaus untypisch ist. Hierdurch hat er einen neuen Weg betreten, der nur zu begrüßen ist. Andererseits liegt hierin auch die größte Gefahr für seine Arbeit. Viele seiner Rückschlüsse, vor allem die Hypothesen warum in dem einen oder dem anderen Fall von einem direkten, slavischen Einfluss zu sprechen sei, sind zumindest gewagt, wenn nicht unbewiesen. An der einen oder anderen Stelle bieten sich auch andere Deutungsmuster an und man fragt sich unwillkürlich nach den historischen Beweisen seiner Thesen. Hier ist Widerspruch vorprogrammiert, doch sollte dieser angesichts der Innovation und der fachlichen Substanz dieser Arbeit nicht zum Verwerfen des Werkes führen, sondern eher dazu dienen, eine intensive und vielleicht auch kontroverse Debatte zu führen – zwischen Archäologie und Geschichte.

C. J.

Wo schriftliche Quellen nicht mehr ausreichen, muss man sich mit archäologischen behelfen – das ist eine uralte historische Weisheit, die doch nie so aktuell war wie heute. Und dass Archäologie nicht nur ein Behelfsvehikel ist (auf welches man nur notgedrungen zurückgreift, wenn man wirklich nicht weiter kommt), zeigt sich spätestens bei der Lektüre des von Sabine Karg herausgegebenen Bandes *Medieval food traditions in Northern Europe* (Publications from the National Museum. Studies in Archaeology & History, Bd. 12, Kopenhagen 2007, 230 S., zahlreiche Abb. und Graphiken). – Hg.in, europaweit geschätzte Archäobiologin, hat es vermocht, eine umfangreiche Gruppe von Kollegen aus dem gesamten Ostseeraum zu einem gemeinsamen Hansa Network Projekt zusammenzufassen, in dem die Fauna und Flora des Hanseraumes in Hinblick auf ihre historische Entwicklung

untersucht werden soll. Der vorliegende Band ist die erste Veröffentlichung dieses Projektes und gleicht, soviel sei vorweg gesagt, einer beachtenswerten Eröffnungsfanfare. – Der Band sammelt die Beiträge von Almuth Alsleben, *Food consumption in the Hanseatic towns of Germany* (13–38), Małgorzata Latałowa, Monika Badura, Joanna Jarosińska und Joanna Świąta-Musznicka, *Useful plants in medieval and post-medieval archeobotanical material from the Hanseatic towns of Northern Poland (Kotobrzeg, Gdańsk and Elbląg)*, (39–72), Ülle Sillasoo und Sirje Hiie, *An archaeobotanical approach to investigating food of the Hanseatic period in Estonia* (73–96), Terttu Lempiäinen, *Archaeobotanical evidence of plants from medieval period to early modern times in Finland* (97–118), Karin Viklund, *Sweden and the Hanse – archaeobotanical aspects of changes in farming, gardening and dietary habits in medieval times in Sweden* (119–136), Sabine Karg, *Long term dietary traditions: archaeobotanical records from Denmark dated to the Middle Ages and early modern times* (137–160) und Kari Loe Hjelle, *Foreign trade and local production – plant remains from medieval times in Norway* (161–180), bevor eine abschließende Synthese unter Mitarbeit aller Autoren die Präsentation abrundet. – Selbst wenn die Titel der einzelnen Beiträge etwas anderes vermuten lassen, so ist doch ein Band entstanden, der in wohlthuender Weise einen gesammelten und gleichgeordneten Überblick über die Verbreitung und den Anbau von Nutz- und Heilpflanzen, Obst- und Gemüse sowie monokulturtypischem Unkraut im Ostseeraum auf archäobotanischer Grundlage präsentiert. Hierbei ist es von besonderem Vorteil, dass alle Beiträge einem einheitlichen Schema folgen, in dem einzelne Pflanzenarten in gleicher Reihenfolge abgehandelt und deren Auftreten durch gleich aufgebaute Graphiken verdeutlicht werden. So ist es relativ leicht und sehr übersichtlich möglich, einen gezielten Überblick über die Einführung oder den Import einer bestimmten Pflanze (bis hin zu seltenen Gewürzen) zu erhalten – und dieses ohne größere botanische oder archäologische Kenntnis. – Kann man auch an dieser Stelle nicht alle Entwicklungen im Einzelnen beschreiben, so soll doch exemplarisch auf das eine oder andere hingewiesen werden. Die einzelnen Untersuchungen verdeutlichen ebenso klar das Vordringen des Roggens vom Süd- in den Nordteil des Untersuchungsraumes wie die Forscher auch einen Konsens über das relativ späte Eindringen des Buchweizens in den Ostseeraum erzielen konnten. Ebenso spannend zu beobachten ist z. B. weiterhin die Verbreitung der Johannisbeere, der Walnuss (*juglans regia*) oder des Opiums (*papaver somniferum*) in den mittelalterlichen Gärten oder der Handel mit schwedischen und norwegischen Cloudberrys (*rubus fruticosus*). Mögen diese Beispiele auch ein gewisses Amusement hervorrufen, so sind durch die archäobotanischen Funde ernsthafte Zweifel an der bisherigen These zur Verbreitung des Hopfenbieres angesagt. Die Funde aus allen untersuchten Bereichen zeigen eine sehr deutlich ablesbare Verbreitung des Hopfens (*humulus lupulus*) seit dem 11. Jh. im gesamten Ostseeraum und nicht nur an dessen slawischer Südseite. Hier wird sehr deutlich die Frage des Verhältnisses zwischen gehopftem und anderweitig gesüßtem Bier aufgeworfen. Eine ebenso interessante Frage wecken die vorgelegten Untersuchungen zur Verbreitung und zum Konsum von Feigen (*figus carica*) hervor. Diese Frucht erfreute sich ganz offensichtlich im gesamten Ostseeraum sehr großer Beliebtheit, und hier stellt sich natürlich die Frage nach dem Handel und den Handelsrichtungen in dieser Zeit. – Generell öffnet der Band eine schier ungeheure Menge an Zusammenarbeitsmöglichkeiten zwischen den Handelshistorikern und den Botanikern, Möglichkeiten,

die noch lange nicht ausgeschöpft sind. Dass diese Zusammenarbeit durchaus zweiseitig sein kann und sein muss, wird nicht nur durch die häufigen Verweise auf die schriftlichen Quellen untermauert, sondern auch dadurch, dass sich die letztendliche Interpretation der Funde an den Ergebnissen der historischen Forschung orientiert. Allerdings sollten beide Seiten dabei auch gern neue Wege beschreiten. So sollte man z. B. sich nicht länger darauf beschränken, das Vorhandensein von Weintraubenkernen nur als Resultat schlecht gefilterten Weins zu sehen, sondern die Frage des (historisch nachgewiesenen) Weinbaues im Ostseeraum und des Transportes von frischen Beeren in fruchtbarer Zusammenarbeit neu diskutieren. Ebenso bedarf der Nachweis und die Interpretation von exotischen Gewürzen wie Kardamon (*coriandrum sativum*) oder Muskat (*myristica fragrans*) noch der einen oder anderen Diskussion. Generell aber haben die Biologen uns mit dem vorliegenden Band ein neues und sehr fruchtbares Forschungsfeld aufgezeigt und es ist jetzt an den Historikern, die gereichte Frucht aufzugreifen und weiter zu verarbeiten. Die Vff. und ihre Kollegen jedenfalls haben gezeigt, was möglich ist und wie viele Erkenntnisse die moderne Archäologie noch im petto hält. C. J.

DÄNEMARK. Nils Hybel und Bjørn Poulsen legen mit dem gemeinsam erarbeiteten Band *The Danish Resources c. 1000–1550. Growth and Recession* (The Northern World, Bd. 34, Leiden 2007, Brill, 448 S., Ktn. und Abb.), in einer großartigen Synthese der Forschung der letzten mehr als 100 Jahre mit einem ausgesprochen großen Anteil an eigenen Forschungsergebnissen eine 'Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Dänemarks im Mittelalter' – so hätte der Titel vor 25 Jahren vermutlich gelautet – vor. Sie gliedern ihre Untersuchung nach der Einführung, in der Zeit (von den ersten Ansätzen eines dänischen Königtums bis zu dessen Transformation in einen Staat) und Raum (das Herrschaftsgebiet des mittelalterlichen dänischen Königtums) der Untersuchung begründet werden, in fünf Kapitel, die durch eine Synthese beschlossen und durch Personen-, Orts- und Sachregister erschlossen werden. Die einzelnen Kapitel umfassen: (1) The natural world: Woods and Moors, Arable Land, Marine Resources und Climate (1–78); (2) Human Resources: Knowledge and Literacy, Population (79–140); (3) Rural Life: Villages, Manors, Rural Resources (141–223); (4) Urban Industries: Towns and Markets (225–295); (5) Tax and Trade: Rural Levies and Royal Finances, Money, Commodity Trade (297–379). Im Hinblick auf die Methode sehen die Autoren sich keiner monokausalen Theorie verpflichtet, sondern arbeiten auf empirischer Basis die wechselseitigen Beziehungen zwischen den einzelnen 'Ressourcen' heraus. Als alle Teilbereiche übergreifendes Ergebnis steht am Ende die Erkenntnis, dass entgegen der traditionellen Sicht eines Wachstums von Bevölkerung und Wirtschaft, das ungefähr mit der Jahrtausendwende begonnen habe und dem eine Depressionsphase von ca. 1350 bis ca. 1550 gefolgt sei, beide Zeiträume vielmehr von Wachstum und Rezession gleichermaßen gekennzeichnet waren. Dies wird mit stupender Kenntnis von Quellen und Literatur in jedem einzelnen Kapitel klar herausgearbeitet. Die Hanse (Hanseatic League) wird nur einmal erwähnt, dafür um so häufiger die engen wirtschaftlichen Verbindungen zu Lübeck, Hamburg, Wismar und Rostock in den Kapiteln über 'Städte und Märkte' und über den Handel. Auf der Höhe der Theoriediskussion der Zeit, materialreich auf der Ebene der Quellen und Literatur und klar dargestellt, liegt mit H.s und P.s Band das Grundlagenwerk für die Beschäftigung mit der Geschichte der dänischen Gesellschaft und Wirtschaft im Mittelalter wohl für die nächsten Jahrzehnte vor. R. H.-K.

Konge, Kirke og Samfund. De to øvrighedsmagter i dansk senmiddelalder, hg. von Agnes Arnorsdottir, Per Ingeman und Bjørn Poulsen (Aarhus 2007, Aarhus Universitetsforlag, 593 S.). – Dieser Sammelband widmet sich unterschiedlichen Facetten der Machtausübung im dänischen Spätmittelalter. Im Mittelpunkt der meisten Aufsätze stehen König und Kirche als die beiden bedeutenden, nebeneinander und miteinander agierenden Obrigkeitsmächte. Hgg. verstehen den Band als Nachfolger der Sammelbände *Danmark i Senmiddelalderen* (hg. von Per Ingeman und Jens Villiam Jensen, 1994) und *Danmark og Europa i Senmiddelalderen* (hg. von Per Ingeman und Bjørn Poulsen, 2000). Nachdem der erste Band vor allem offene Forschungsfelder in der dänischen Mittelalterforschung abstecken sollte und der zweite dem Verhältnis des dänischen Königreichs zu seiner europäischen Umgebung gewidmet war, wendet sich der vorliegende Band nun den inneren Machtverhältnissen im dänischen Spätmittelalter (1350–1550) zu. – Die Artikel wurden unter vier Schwerpunkten zusammengefasst, die mehr oder weniger homogene Untergruppen im Band bilden. Der erste Themenschwerpunkt befasst sich mit Gesellschaft, Macht und Ressourcen. Dieser Teil beginnt mit Jens E. Olesen, *Senmiddelalderens danske stændersamfund* (13–35). Es folgt Mikael Enge, *Danmarks skatter i senmiddelalderen: Kroningsskatten af 1527* (37–71), der zeigt, wie sich zunächst unregelmäßig erhobene Sonderabgaben im Laufe des Spätmittelalters zu regelmäßigen Steuern entwickelten. Carsten Porskrog Rasmussen, *Jordbesiddelse og magt lokalt og regionalt* (73–116), und Anders Bøgh, „*Bundones Regis*“ (117–149), verweisen beide auf die besondere Bedeutung von Landbesitz in der Machtkonstellation der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Teil zwei beschäftigt sich mit der Ausübung und Inszenesetzung von Macht. Grethe Jacobsen, *Køn og magt i dansk senmiddelalder* (151–176), beleuchtet die Rolle der Frauen als Reserve für politische und administrative Aufgaben in der Machtpolitik des Adels. Die Möglichkeit, für solche Aufgaben auch auf Frauen zurückgreifen zu können, sieht J. als einen wichtigen Vorteil des Adels gegenüber der Kirche. Einen ähnlichen Blickwinkel schlägt auch Birgitte Bøggild Johannsen, *Køn, magt og minde* (177–218), ein, indem sie die Zurschaustellung von Königinnenbegräbnissen zur Machtinszenierung des Königshauses untersucht. Søren Kaspersen, *De hellige tre kongers kapel ved Roskilde domkirke* (219–270), geht detailliert auf die Ausgestaltung der Dreikönigskapelle in Roskilde ein. Er zeigt u. a., dass neben Christian I. auch dessen Frau Dorothea entscheidenden Einfluss auf die Ausgestaltung des Kircheninnenraumes gehabt hat. Im dritten Schwerpunkt steht das Verhältnis von Obrigkeit und Bauern im Mittelpunkt. Auf Henrik Lerdam, *Birkeret og birkepatroner i dansk senmiddelalder* (271–299), folgt Jeppe Büchert Netterstrøm, *Øvrigheder, bønderne og fejden i Danmarks senmiddelalder* (301–328), der nachweist, dass Fehden im dänischen Spätmittelalter von Adel und Bauern gleichermaßen ausgetragen wurden und Bemühungen zur Eindämmung des Fehdewesens nicht nur von der Kirche, sondern auch vom Adel selbst ausgegangen sind. Per Ingeman, *Kirkelig Disciplin og social kontrol* (329–380), zeigt anhand zahlreicher Beispiele, dass im Falle von Ehebruch die von der weltlichen Gerichtsbarkeit verhängten Strafen wesentlich drakonischer waren als die kirchlicher Gerichte. Der Artikel geht auf die unterschiedlichen Machtinteressen von Kirche und Adel ein und beleuchtet zudem das Spannungsfeld zwischen kirchlicher Disziplin und sozialer Kontrolle in der Kirchengemeinde. Bjørn Poulsen, *Danske bønders brug af skrift i Senmiddelalderen* (381–414), weist nach, dass ein recht gutes Leseverständnis unter den dänischen Bauern bereits

im Spätmittelalter als Waffe im Kampf um Rechte und Besitz diente. Die Artikel des vierten Abschnitts handeln von Religion und Macht. Agnes S. Arnorsdottir, *Sjælegaver i islandsk senmiddelalder – religiøs formidling og familiestruktur* (415–442), beleuchtet die Bedeutung der Hoffnung auf ein gutes Leben nach dem Tod und die Sorge um die Familienangehörigen für das Donationswesen im isländischen Mittelalter. Lars Bisgaard, *Det middelalderlige kalente – et bindeled mellem kirke og folk* (443–470), und Birgitte Langkilde, *Tiggerordernes prædikenvirksomhed i dansk senmiddelalder* (471–498), gehen auf unterschiedliche religiöse Organisationen und deren Rolle in der gesellschaftlichen Machtstruktur ein. Carsten Selch Jensen, *Poul Holgesen og den sociale for-sorg i senmiddelalderens Danmark* (499–522), und Kaare Rübner Jørgensen, *Pax et concordia* (523–555), beschäftigen sich abschließend beide mit der Rezeption unterschiedlicher Gesellschaftsphänomene in den Schriften des dänischen Karmelitermönchs Poul Holgesen. – Stehen die Artikel für sich genommen nur teilweise in Verbindung mit einander, so werden sie durch die gelungene Zusammenfassung der drei Hgg. (557–582) miteinander und dem Hauptthema des Sammelbandes verbunden. Ausgehend von einem foucaultschen funktionellen Machtverständnis werden Macht und Machtausübung im dänischen Spätmittelalter noch einmal übergreifend diskutiert. König und Kirche werden nur als die beiden mächtigsten unter vielen Machthabern identifiziert, deren ständiges Ringen in einer politischen Landschaft mit unvollständiger Machtkonzentration als ein zentraler Bestandteil der spätmittelalterlichen Gesellschaft festgehalten wird. Zugleich werden offene Forschungsfragen, wie etwa das Problem der Machtlegitimierung und -zurschaustellung in die Diskussion eingebracht.

M. Burkhardt

Der große dänische Experte für den Ochsenhandel zwischen Dänemark und den Niederlanden, Poul Enemark, hat in Verlängerung seines zweibändigen Monumentalwerkes „Dansk oksehandel 1450–1550“ (HGbll. 122, 2004, 267 f.) nun auch noch die Zeit von 1557 bis zum Ende des Handels 1587 behandelt. *Da Ribes oksehandel løb ind i alvorlige vanskeligheder 1557–1587* (Historie, 2007, H. 2, 1–53). Wie schon in seinem Hauptwerk begibt sich E. tief in die Quellen, um von dort aus die Geschichte der Ripener Ochsen Großhändler und ihrer Handlung und Wandlung zu erörtern. Es gelingt ihm so, ein relativ eng gewebtes Bild über den Niedergang des Ripener Handels vor dem Hintergrund einer veränderten Absatzlage in den Niederlanden zu zeichnen.

C. J.

Der prinzipiellen Frage zum direkten Verhältnis zwischen dem König und seinen bäuerlichen Untertanen wendet sich die Lundener Dissertation von Stefan Persson *Om danska kungar och bönder i riket och Göinge härad ca 1525–1640* (Göteborg 2005, 474 S., 2 Ktn., 8 Abb.) zu. Vf. nimmt dabei das Verhältnis zwischen dem König und einer Harde in der Grenzlage zu Schweden in den Blick, die sich durch spezielle Probleme auszeichnet. Ausgehend von Georg Simmels soziologischen Überlegungen beschreibt Vf. die vielfältigen Interaktionen zwischen dem König in Kopenhagen und den Bauern an der Reichsgrenze, die durchaus nicht nur als Befehlsempfänger erscheinen, sondern sowohl innen- wie auch (regional-)außenpolitisches Gewicht haben. Im großen und ganzen folgt Vf. damit einem auch in der deutschen Forschung modernen Denk- und Analyseansatz, der die Bedeutung des Gemeinschaftsstiftenden, der Identitätsbildung und des Macht- und Interessenausgleiches im Früh- und Vormodernen Staat in den Vordergrund stellt

und dieses an einem Einzelbeispiel exemplifiziert. Hierdurch ist eine Regionalstudie entstanden, die einige dieser Aspekte anschaulich verdeutlicht. Ob sich allerdings die Ergebnisse für diese doch ganz besondere Region auf das ganze dänische Reich übertragen lassen, muss zweifelhaft bleiben. Neben diesen (staats-)soziologischen Erkenntnissen liefert Vf. auch eine Reihe von wirtschaftshistorischen Resultaten, vor allem für den Regional- und Außenhandel der Göingeherde, d. h. dem Gebiet um Wä und das im 17. Jh gegründete Kristianstad. C. J.

NORWEGEN. Hinter die Rhetorik der Propaganda gegen den norwegisch-schwedischen König Magnus Eriksson (Smek) schauen Henric Bagerius und Christine Ekholst in ihrem Beitrag *En olydig sodomit. Om Magnus Eriksson och det heteronormativa regentskapet* [Scandia 73, 2007, H. 2 (Fehlbruck: 3), 7–38]. Die Regierung Magnus Erikssons war unter anderem dadurch gekennzeichnet, dass er versuchte, den Reichsadel aus der Macht zu verdrängen. Stattdessen vertraute er die größte Macht dem (nieder?)adligen Bengt Algotsson an, der als einziges Nichtmitglied der königlichen Familie zum Herzog ernannt wurde. Dieses führte selbstverständlich zu Spannungen mit dem Hochadel, zu dessen Sprachrohr sich die Hl. Birgitta emporschwang. In ihrer Propaganda und den Pamphleten ihres Kreises wird ein Thema in den Mittelpunkt gestellt: Magnus habe ein homosexuelles Verhältnis zu Bengt Algotsson und sei deshalb der Krone unwürdig. Vff. ordnen nun dieses Argument überzeugend in einen weiten europäischen Kontext ein. Gleichzeitig können sie zeigen, wie Birgitta dieses Argument vorbereitet hat und durch welche Implikationen in der Gesellschaft dieser Vorwurf zu einer schlagfertigen Waffe gegen den König werden konnte. C. J.

Der von S. H. Gullbekk im Jahre 2005 veröffentlichte Artikel „Lite eller mye mynt i Norge i middelalderen“ (s. HGBll. 124, 2006, 246) gab in Norwegen Anlass zu heftigen Reaktionen. Zu den gründlichsten Kritiken gehört vor allem der Beitrag von Kåre Lunden *Mynt, andre pengar og politisk-økonomisk system i mellomalderen* (Norsk Historisk Tidsskrift 86, 2007, Nr. 1, 7–34). L. nährt seine Kritik aus verschiedenen Quellen. Zum ersten weist er nachdrücklich auf die verschiedenen, in Norwegen angewandten Wertsysteme hin, unter denen der Warentausch eine große Rolle spielte, wie auch auf die Differenz zwischen dem Rechengeld und dem ausgemünzten Geld. Darüber hinaus setzt L. sich intensiv mit der Umlaufmenge ausgeprägten Geldes in Norwegen im Mittelalter auseinander. Insgesamt gelingt es ihm, ein Gegengewicht gegen die radikalen Thesen Gullbekks zu bilden, auch wenn seine Thesen zu einseitig auf die englische Literatur ausgerichtet sind. So spielt z. B. der hansische Handel in seinen Thesen überhaupt keine Rolle. Auch die Behauptung, dass die Londoner Münze im 14. Jh. die einzig wirksame in Nordwesteuropa gewesen sei, ist sicherlich zu überdenken. Insgesamt gibt aber auch dieser Beitrag spannende Eindrücke in die neuentfachte Gelddiskussion in Skandinavien, eine Diskussion, die die Grenzen der reinen Numismatik verlassen hat und eine spannende Verbindung von Geschichtswissenschaft, Ökonomiegeschichte und Numismatik sucht. C. J.

Eine äußerst spannende Übersicht über die Regierungs- und Landesverhältnisse auf den norwegischen Orkneys bietet Steinar Imsens Beitrag „*landet Orknøy oc greuescapet ther same stadhs*“ (Norsk Historisk Tidsskrift 86, 2007, Nr. 2, S. 198–224). Ausgangspunkt der Ausführungen ist eine Klageschrift der Landschaft der

Orkneys an Königin Philippa über David Menzies, den Stellvertreter des in Schottland residierenden königlich norwegischen Jarls Henrik Sinclair aus dem Jahre 1425. Anhand dieses Briefes kann Vf. nicht nur den Aufbau der Gesellschaft auf den Orkneys darlegen, sondern er gibt auch einen exzellenten Überblick über das Verhältnis der Inselgruppe zum Mutterland und zu Schottland. Die Geschichtsschreibung über die norwegischen Schatzlande ist mit diesem Beitrag um ein wunderbares Kabinettstück reicher geworden. C. J.

FINNLAND. *Pühä Henrik ja Suomen kristillistymisen. Sankt Henrik och Finlands kristnande*, hg. von Helena Edgren, Tuukka Talvio und Eva Ahl (Suomen Museo/Finskt Museum 2006, Helsinki 2007, 164 S., zahlreiche Abb.). – Dieser Sonderband der Zeitschrift „Suomen Museo“ geht auf eine Tagung zurück, die im Zusammenhang mit dem 850-jährigen Jubiläum der Finnischen Kirche, gerechnet von dem ersten „Kreuzzug“ nach Finland um 1155, 2005 veranstaltet wurde. Er enthält neun Aufsätze von Fachkennern auf Schwedisch (5), Finnisch (3) und Englisch (1). Die Beiträge sind in zwei größere Themen unterteilt. Der erste Komplex stellt die Zeit und das Wirken Henriks des Heiligen vor. Hierin behandelt Tuomas M. S. Lehtonen die schriftliche Überlieferung über Henrik und Erik, zwei Heilige, die mit der Christianisierung Finnlands in Zusammenhang gebracht werden. Thomas Lindkvist berichtet über das Schwedische Reich zur Zeit des Königs Erik und John H. Lind beschäftigt sich mit der oft vergessenen Rolle der Dänen bei der Christianisierung Finnlands. Georg Haggréns Aufsatz behandelt den Adel, die Kolonisation und die Kirchspielgründung im Westlichen Nyland. Im zweiten Teil kommen der Kult und das Nachleben des Heiligen Henrik zur Sprache. Sofia Lehti behandelt das Schicksal der Reliquien des Heiligen Henrik, Tuomas Heikkilä berichtet über die Verbreitung des Heiligenkults im Schwedischen Reich. Die Kunsthistorikerin Helena Edgren schreibt über die Heiligenbilder und Tuuka Talvio über die Darstellungen Henriks auf Münzen. Der letzte Beitrag stammt von Eva Ahl, die hier die Geschichte der archäologischen Untersuchungen auf der Insel Köyliö vorstellt, dem vermutlichen Hof von Lalli, dem Mörder Henriks. J. Kreem

OSTEUROPA

(Bearbeitet von Norbert Angermann, Karsten Brüggemann und Hugo Weczerka)

Stefan Troebst, *Kulturstudien Ostmitteleuropas. Aufsätze und Essays* (Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel, Bd. 2, Frankfurt/M. 2006, Peter Lang, 411 S.). Der Band enthält Wiederabdrucke und Originalbeiträge zu verschiedensten Themen und spiegelt somit die ungewöhnliche Vielseitigkeit des hochproduktiven Autors. Zu den Wiederabdrucken gehören die Aufsätze *Narva, Libau oder Danzig? Die Kaspi-Volga-Ostseeroute im Aussenhandel des frühneuzeitlichen Ostmitteleuropas* (279–292; vgl. HGBll. 120, 202, 347) und *Livland als Stapel des moskauischen Aussenhandels? Der Rigaer Oktroizoll 1676–1691* (293–299; vgl. oben, 287). In dem Originalbeitrag *Russland, der Ostseeraum und „Nordosteuropa“* (251–270) legt T. von ihm schon früher vertretene Auffassungen dar, deren Hinterfragbarkeit einmal angedeutet sei. Dass der Ostseeraum, zu dem auch Teile

Nordwestrusslands gehören, als historische Region betrachtet werden kann, bedarf keiner Erläuterung. Relativ verbreitet und sinnvoll ist auch die Verwendung des Begriffs Nordosteuropa für die Baltischen Länder, Finnland und das angrenzende Nordwestrussland. In Übereinstimmung mit Klaus Zernack plädiert T. hier aber für eine umfassende Verwendung von „Nordosteuropa“. Damit ist der Ostseeraum im weitesten Sinne gemeint und die Verbindung mit Russland betont. Der Historiker sollte aber mit seinen Begriffen nicht zu stark vom üblichen Sprachgebrauch abweichen; Kopenhagen und Berlin als Städte Nordosteuropas zu bezeichnen, erscheint als abwegig. T. geht nicht nur davon aus, dass Russland und die Ostsee seit dem frühen Mittelalter einen Raum „erhöhter Interaktion“ bilden, sondern rechnet auch mit einer strukturgeschichtlichen Einheitlichkeit. Die Interaktion wird dabei für die vorpetrinische Zeit etwas übertrieben dargestellt, und zur Frage nach den Unterschieden, die es sowohl im konfessionellen und kulturellen als auch im sozialen und politischen Bereich zwischen der Ruß und dem übrigen Ostseeraum gab, äußert sich Vf. teilweise nur mit knapper Polemik. Der vorgestellte Arbeitsbegriff „Nordosteuropa“ passt zu wenig zu den Tatsachen. N. A.

Beachtenswertes enthält der Thesenband *Die Dreizehnte Allrussische numismatische Konferenz* (Trinadcataja Vserossijskaja numizmatičeskaja konferencija. Moskva, 11–15 aprilja 2005 g. Tezisy dokladov i soobščenij, Moskau 2005). M. Bogucki greift darin die Frage nach dem Beginn der Dirhemeinfuhr in den Ostseeraum auf und datiert diesen anhand neuer Funde auf die 780er Jahre (50–52). I. Leimus macht kufische Münzen der Wolgabulgaren aus estländischen Funden bekannt. Zum zugrundeliegenden Handelsaustausch legt er dar, dass Felle von Bibern, die von arabischen Autoren oft genannt werden, im 10. Jh. aus Estland über die Zentren an der Wolga in den internationalen Handel gelangt sein können; die Verbreitung von Bibern in Estland ist durch Knochenfunde belegt (61–63). T. Berga informiert über einen neuen Münzfund in Riga, der der größte dort bisher geborgene aus dem 13. Jh. ist und mit seinen überwiegenden Pfennigen des Rigaer Bischofs Nikolaus (1229–1253) sowie sonstigen Geprägten eine wichtige Quelle für die Rigaer Geldgeschichte darstellt (81–83). N. A.

Der Tagungsband *Europa der Regionen: Der Finnische Meerbusen. Esten, Deutsche und ihre Nachbarn*, hg. von Karsten Brüggemann (Colloquia Baltica 11, München 2007, Meidenbauer, 167 S., Abb.), enthält insgesamt acht Beiträge zur Geschichte und Gegenwart dieser interessanten Gegend Europas. In seiner Abhandlung *Die Hanse und der Finnische Meerbusen im Mittelalter* (13–29) schildert Norbert Angermann generelle Züge der Entwicklung des Ostseehandels von der Wikingerzeit bis zum 16. Jh., wobei die wesentlichen Daten der politischen Geschichte der Region und die Rolle der Hanse als Kulturvermittlerin nicht unerwähnt bleiben. Reval lag geographisch zentral, gerade auch für die Küstengebiete Finnlands und Schwedens. In den Anmerkungen macht A. vor allem auf neuere Publikationen zum Thema aufmerksam. Der Aufsatz von Ralph Tuchtenhagen, *Von Schweden zu Rußland: Die Region im 17. und 18. Jahrhundert* (31–52), beginnt mit den Wikingern, doch wird hier im Kern die Existenz einer gemeinsamen Region um den Meerbusen bestritten, da das Gebiet politisch, sozial und wirtschaftlich stets sehr heterogen gewesen sei. Robert Schweitzer vergleicht *Deutsche in Finnland, St. Petersburg und Estland: Überlegungen zur Identität der Deutschen in Nordosteuropa* (53–76). Er betont, dass die deutsche Migration in

den Nordosten Europas am Ausgang der Hansezeit nicht beendet gewesen sei, und prägt hinsichtlich des deutschen Bevölkerungsanteils im Baltikum sowie in Finnland, Schweden und St. Petersburg den Begriff des „Migrationskontinuums“. Gleichzeitig seien die Lebens- und rechtlichen Rahmenbedingungen für Deutsche in verschiedenen Ländern sehr unterschiedlich gewesen und reichten von einer rechtlichen Verschmelzung mit dem Staatsvolk in Schweden bis zum durch Privilegien geschützten Sonderstatus in den Ostseeprovinzen Russlands. Augenfällig ist jedoch, dass die zahlreichen Beispiele aus dem weiten Zeitraum vom 16. bis zum 20. Jh. stammen, so dass einige Vergleiche inhaltlich etwas fragwürdig bleiben. Hg. thematisiert *Narva – die „Perle des Ostsee-Barocks“: Geschichte und Gegenwart einer Stadt mit einem „überspielten“ historischen Gedächtnis* (139–162). Es handelt sich dabei um Impressionen der komplizierten Wahrnehmung der Vergangenheit Narvas, die von einem totalen Bruch im Jahre 1944 gekennzeichnet ist. Insgesamt bietet das Heft spannenden Lesestoff, wobei die Texte aber oft ihren skizzenhaften Vortragscharakter beibehalten haben. A. Selart

Die mittelalterlichen Beziehungen der Ruß mit Livland bieten den Historikern aller Länder vielfältige Möglichkeiten, aktuelle Konfliktlinien bewusst oder unbewusst in die dürftigen überlieferten Quellen hinein zu interpretieren. Dabei entsteht der Eindruck einer historischen Unversöhnlichkeit, zu deren Illustration die Gegenüberstellung der beiden Namen Aleksandr Nevskij und Wolter von Plettenberg ausreicht. Ob „clash of civilizations“, „Kreuzzug des Westens gegen die Ruß“ oder „Rettung des Abendlands gegen die russische Gefahr“: All diese Topoi, die sich in der Historiographie der letzten Jahrhunderte finden lassen, spiegeln eher die Gegenwart des jeweiligen Autoren denn die Wirklichkeit des Beschriebenen wider. Zwar gehört schlechterdings dieser Umstand notwendigerweise zum (Be)schreiben von Vergangenheit dazu, doch hat es befreiende Wirkung, wenn zuweilen dieser Schleier der jeweiligen Autorengegenwart gelüftet wird, selbst wenn sich unweigerlich ein neuer, aktualisierter Gegenwartsschleier über die Geschichte legen sollte; letzteren zu lüften bleibt schließlich Aufgabe kommender Generationen. Allerdings, und das unterstreicht die Aktualität der hier anzuzeigenden Arbeit, finden sich immer noch Forscher, die sich „mit der Deheroisierung ihrer Helden nicht abzufinden vermögen“ (7). Anti Selart hat sich der Mühe unterzogen, in einer überaus detailreichen Studie das Problemfeld *Livland und die Ruß im 13. Jahrhundert* (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte, Bd. 21, Köln 2007, Böhlau, 374 S., Tab., Ktn.) auf eine neue Grundlage zu stellen. Grundsätzlich verfolgt S. die Chronologie des „langen“ 13. Jhs., wobei er sich an gewissen Knotenpunkten genauer mit der historiographischen Tradition auseinandersetzt, um nicht zuletzt das Axiom einer grundlegenden Feindschaft, welches uns in der Geschichtsschreibung begegnet, einer Prüfung zu unterziehen. Wesentlich ist dabei sein Ansatz, bei der Quellenkritik die konkreten Verhältnisse in der Region in den Mittelpunkt der Analyse zu stellen und nicht etwa von einem sozusagen überhistorischen Gegensatz Katholizismus/russische Orthodoxie auszugehen. Mit Hilfe einer überzeugenden Argumentation, die hier nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden kann, kommt S. zu dem Schluss, dass zum einen für den Untersuchungszeitraum nicht von einem „Kreuzzug“ gegen die Ruß gesprochen werden kann, sondern die durchaus bemerkbare Verschärfung der livländischen Rhetorik in erster Linie von der Zunahme innerer Spannungen in Alt-Livland selbst zeugt, welche es mit sich brachte, dem jeweiligen Gegner möglichst Kompromittierendes vorzu-

werfen, wie z. B. eine Koalition mit den „Schismatikern“ östlich der Grenze, die ja ihrerseits seit Mitte des 13. Jhs. unter tatarischer Herrschaft standen. Zum anderen waren Kriege im Grenzraum von 1270 bis 1350 vornehmlich Kriege gegen die heidnischen Litauer, weshalb der „Gemeinplatz von den gefährlichen Schismatikern in der Ruß“ zu dieser Zeit vor allem als „Nebenprodukt der Litauerkämpfe“ anzusehen sei (307). Etwas in den Hintergrund tritt in der vorliegenden, vor allem das politisch-ideologische Netzwerk der Vergangenheit erhellenden Studie der Ost-West-Handel, obgleich ihm mit Recht bescheinigt wird, seinen Anteil an der Lösung von Konflikten gehabt zu haben, da schließlich politische Stabilität Voraussetzung für einen florierenden Warenaustausch war, an dem alle Seiten interessiert waren. Die konsequente Politisierung des später auch und gerade von russischer Seite hineininterpretierten konfessionellen Gegensatzes während der Eroberungsphase Livlands und die entsprechende Interpretation der allen widersprüchlichen Deutungen zugrunde liegenden Chronik Heinrichs stellen aber zweifellos einen Meilenstein dar, dem sich die künftige, vielleicht etwas stärker den Komplex Sprache und Konstruktion von Wirklichkeit berücksichtigende Forschung stellen müssen. Die Meßlatte, die S. gerade auch dank seiner profunden, ja polyglotten Quellenkenntnis angelegt hat, ist allerdings sehr hoch. Es wäre nur wünschenswert, wenn sich auch die internationale Russlandforschung, die traditionell eher wenig Interesse an livländischen Dingen zeigt, mit dieser Arbeit auseinandersetzen würde, ganz zu schweigen von der russischen Historiographie.

K. B.

Im Aufsatz von Henadz Sahanovič *Die Kreuzritter und die Ruthenen: von der Doktrin zur Wirklichkeit des Kampfes gegen das Großfürstentum Litauen* (Kryžanoscy i rusiny: ad daktryny da praktyki vajny z VKL, in: Bielaruski Historyčny Ahlad = Belarusian Historical Review, Vol. 13, Minsk 2006, 115–133) werden einige Aspekte der Beziehungen der Deutschordensritter zu den griechisch-orthodoxen Ruthenen bzw. Schismatikern in den Ostseegebieten betrachtet. Im Großfürstentum Litauen, mit dem der Deutsche Orden als mit dem Staat eines heidnischen Volkes kämpfen sollte, lebten auch griechisch-orthodoxe Christen, die bei weitem nicht von Anfang an das gleiche Feindbild verkörperten, wie es für das katholische Europa die Heiden darstellten. Während es zu den ideologischen Hintergründen und der Praxis der Kriegsführung des Ordens gegen die Heiden Litauens zahlreiche Studien gibt, blieb das Problem der Einstellung des Ordensstaates zu dem griechisch-orthodoxen Teil der Bevölkerung des Großfürstentums Litauen nur wenig erforscht. Es ist bekannt, dass die Chronisten des Ordens einen Unterschied zwischen den Ruthenen und den nicht getauften Litauern machten, obgleich für sie die ersteren ebenso Ungläubige wie die Heiden waren, gegen die Krieg zu führen war. In den realen Beziehungen mit den Ruthenen setzte sich der Orden bisweilen über die Doktrin des Kreuzzuges hinweg. Wie auch das Rigaer Bistum erlaubte sich die Ordensmacht engere Kontakte und eine Kooperation mit den Schismatikern, und noch mehr, der Orden konnte sogar als ihr Protektor auftreten. Das Argument des Glaubens wurde offen gemäß eigenen politischen Interessen benutzt, was für diese Region eine kennzeichnende Tatsache war. Die Frage, ob die griechisch-orthodoxen Ruthenen in den Augen der Ritter des 14. Jhs. weniger Ungläubige als die Litauer waren, bedarf weiterer Untersuchungen. Wie Vf. betont, behandelten die Ordensritter die Bevölkerung des Großfürstentums Litauen auf jeden Fall nicht nur als „Feinde Christi“, und die Praxis der gegenseitigen Beziehungen war vielseitiger als nur Kampf.

(Selbstanzeige)

Das Buch von Andrej Januškevič *Das Großfürstentum Litauen und der Livländische Krieg 1558–1570* (Vialikaje Kniastva Litoŭskaje i Inflanckaja vajna 1558–1570 hh., Minsk 2007, Medisont, 356 S., 1 Kte.) ist das langerwartete Ergebnis einer langjährigen Erforschung verschiedener Seiten des militärischen Widerstreites des Großfürstentums Litauen mit Moskau in der ersten Hälfte des Livländischen Krieges. Außer den militärischen Ereignissen, zu denen ein gründlicher Überblick geboten wird, untersucht Vf. das Wesen der livländischen Politik und der Diplomatie von Wilna sowie die Organisation der Streitkräfte des Großfürstentums Litauen und dessen Mobilisationsmöglichkeiten, insbesondere die Finanzierung der Söldner; spezielle Aufmerksamkeit richtet er sodann auf die vielfältigen Auswirkungen der langen militärischen Spannung und Kriegsverwüstung auf die innere Situation im Großfürstentum Litauen sowie auf dessen Beziehungen zu Polen. Ungeachtet des bedeutenden Interesses, das dieser Krieg bei den Historikern seit langem erweckt hat, wurde das letztere Thema vom J. erstmals behandelt, was seine Forschungsarbeit besonders wertvoll macht. Aufgrund einer ausführlichen Analyse zugänglicher Quellen legt Vf. mehrere neue Erläuterungen von Ereignissen vor und bestreitet einige Ansichten früherer Forscher (zu beachten ist die Auseinandersetzung mit russischen Historikern bezüglich der Außenpolitik Ivans des Schrecklichen sowie der Behandlung der Bewohner von Polozk durch dessen Truppen usw.). Wie Vf. betont, war u. a. der Fall von Polozk im Jahre 1563 ein schwerer Verlust für das Großfürstentum Litauen, der die Argumente der Anhänger einer Realunion mit Polen stärkte. Obwohl man immer etwas finden kann, woraus ein Vorwurf zu machen ist, liegt mit diesem Buch ohne Zweifel der bisher bedeutendste Beitrag der weißrussischen Geschichtsschreibung zum Livländischen Krieg vor.

H. Sahanovič

Der deutsch- und englischsprachige Sammelband *Litauen und Ruthenien. Studien zu einer transkulturellen Kommunikationsregion (15.–18. Jahrhundert)*, hg. von Stefan Rohdewald, David Frick, Stefan Wiederkehr (Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, Bd. 71, Wiesbaden 2007, Harrassowitz, 365 S.) enthält 14 Beiträge zur Städte-, Kirchen- und Kulturgeschichte Osteuropas unter besonderer Berücksichtigung der Beziehungen zwischen verschiedenen religiösen, ethnischen und Rechtsgemeinschaften im Großfürstentum Litauen und in den östlichen Gebieten der polnischen Krone in der Frühen Neuzeit. Die Publikation ist aus einer Tagung in Passau im Jahre 2005 hervorgegangen. Es seien hier zwei Aufsätze erwähnt: Myron Kapral' analysiert *Assimilation im frühneuzeitlichen L'viv: Sozialer Aufstieg, Glaubenswechsel und gemischte Ehen* (50–66). Während Konversionen der Juden eher eine Ausnahme blieben, wirkte die Kirchenunion positiv für die polnisch-ruthenischen Mischehen. Den höchsten Grad der Assimilation zeigte aber die in der Frühen Neuzeit zahlenmäßig zurückgehende armenische Gemeinde. Das Thema von Stefan Rohdewald lautet *Der Magistrat als (trans-)konfessioneller Akteur: Orthodoxe, Unierte, Katholiken, Juden und der Polacker Stadtrat im 17. Jahrhundert* (137–163). Er behauptet, dass im 16.–17. Jh. die ehemals orthodoxe Stadt sich zu einer multikonfessionellen Vielvölkerstadt mit katholischen, orthodoxen, protestantischen und jüdischen Elementen entwickelte. In den daraus entstandenen Konflikten wie den Fragen der Anerkennung des gregorianischen Kalenders oder der Union von Brest zeigte das Ratsgericht bis 1643 eine konfessionell relativ ausgewogene Haltung, von 1643 an nahm der Rat aber eine ausgeprägt katholisch-unierte Position ein. Doch auch in der 2. Hälfte des

17. Jhs. konnten die „Disunierten“ sich an der kommunalen Führung beteiligen, es „scheint eine in gewissen klar begrenzten Handlungskontexten gemeinsam handelnde, übergreifende städtische Elite fortbestanden zu haben“ (155). Auch die Beziehungen des Magistrats zu Juden waren öfters eher pragmatisch geprägt, während die geltenden Satzungen einen höheren Grad der Diskriminierung vorgesehen hatten.

A. Selart

Mit Aufsätzen teils in deutscher, teils in englischer Sprache erschien das Werk *Books and Libraries in the Baltic Sea Region from the 16th to the 18th Century / Bücher und Bibliotheken im Ostseeraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, hg. von Lea Kõiv, Tiit Reimo (Tallinn 2006, 181 S.). Die Arbeiten des Sammelwerkes gehen auf eine Konferenz von 2002 zurück, die dem 450. Jubiläum der ersten öffentlichen Bibliothek Revals – der St. Olai-Bibliothek – gewidmet war. Über die im Titel des Bandes genannte Zeit hinaus wird man in ihm auch für das Mittelalter fündig. Dies gilt für den kenntnisreichen Beitrag von Martin Klöcker, *Das Revaler Bibliothekswesen bis zum Jahre 1658* (19–36) und die sorgfältigen Ermittlungen von Tiina Kala, *Medieval Books and Book Fragments in the Collections of the Tallinn City Archives* (127–137). Neben dem stark dominierenden Estland berücksichtigt der gehaltvolle Band mit einzelnen Arbeiten auch die Buch- und Bibliotheksgeschichte Litauens und Finnlands. Besonders zu erwähnen ist ein handelsgeschichtlicher Beitrag von Tuija Laine: *Contacts in the Book Trade Between Finland and Estonia in the Swedish Era* (157–164).

N. A.

ESTLAND/LETTLAND. Ein begrüßenswertes neues Periodikum stellen die *Forschungen zur baltischen Geschichte*, hg. von Mati Laur und Karsten Brüggemann, dar. Erschienen sind bereits Bd. 1 (Tartu 2006, 286 S.) und Bd. 2 (Tartu 2007, 309 S.). Verfolgt wird damit das Ziel, die Kommunikation zwischen den durch Sprachbarrieren getrennten Historikern des Baltikums zu fördern und zugleich einen etwas breiteren Interessentenkreis anzusprechen. Die Aufsätze zu Bd. 1 stammen durchweg aus estnischer Feder, in Bd. 2 sind bereits lettische Forscher stark vertreten, und für die Zukunft erhofft man auch die Mitarbeit von litauischen und sonstigen Historikern. Estland und Lettland werden aber thematisch weiterhin im Zentrum der gebotenen Übersetzungen und Originalbeiträge stehen. Im Hinblick darauf ist auch die Deutschsprachigkeit des Organs besonders sinnvoll, dominiert doch das Deutsche in den Quellen und bis ins 20. Jh. hinein auch in der Historiographie dieser im engeren Sinne „baltischen“ Region. Alle Aufsätze sind mit englischen Zusammenfassungen versehen. – In Bd. 1 bezieht sich mehr als die Hälfte der Aufsätze auf die Zeit bis zum 17. Jh. Erwähnt sei daraus der eindringliche Beitrag von Anti Selart über *Fürst Konstantin von Polock und die Geschichte Livlands im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts* (29–44). Konstantin, über den es nur wenige und widersprüchliche Quellenzeugnisse gibt, wird hier in der Reihe der Polozker Fürsten verortet, und vom Zusammenhang der livländisch-russischen Beziehungen her wird verständlich gemacht, wie es in den 1260er Jahren zur Übertragung des bis dahin unter Polozker Oberherrschaft stehenden östlichen Lettgallen an den Deutschen Orden durch diesen Fürsten kam. – Ivar Leimus äußert sich zur Frage *Die spätmittelalterliche große Wirtschaftskrise in Europa – war auch Livland davon betroffen?* (56–67). Während das 15. Jh. bisher vielfach als Blütezeit Livlands betrachtet wurde, rechnet L. mit einer gehemmten wirtschaftlichen Entwicklung, bedingt durch eine rückläufige Zahl landwirtschaft-

licher Produzenten und eine Verringerung der Geldmenge; erst im letzten Viertel des 15. Jhs. sei eine positive Wende eingetreten. – Als *Der Hundertjährige Krieg (1558–1660/61) in Estland* wird von Margus Laidre das Ringen charakterisiert, das die Nachbarmächte um den Besitz Estlands führten (68–81). Er teilt das militärische Geschehen zwischen dem Ausbruch des russischen Krieges gegen Livland und den Friedensschlüssen zu Oliva und Kardis in sieben Etappen ein, was aufgrund bester Kenntnis geschieht und Sinn macht. Zugleich wird man den hier auf drei Etappen verteilten Livländischen Krieg (1558–1582/83) weiterhin auch als zusammenhängendes Geschehen betrachten dürfen. – Enn Küng kennzeichnet *Die Entwicklung der Stadt Nyen im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts* (82–107). Dabei geht es um die Entstehung der multiethnischen Kaufmannssiedlung im schwedisch beherrschten Mündungsgebiet der Neva, die Verleihung der Stadtpri- vilegien 1642, die weitere Entwicklung der Stadt und um deren Bevölkerung. In der untersuchten Zeit erlangte Nyen die handelsrechtliche Gleichstellung mit Narva und Reval. – In Bd. 2 setzt Piret Lotman die Beschäftigung mit der Vorgängerin St. Petersburgs fort: *Der Kirchenstreit zwischen schwedischen und deutschen Geistlichen in Nyen* (9–23). Bei hier in das Blickfeld gelangenden Zugeständnissen der schwedischen Obrigkeit an die deutsche Gemeinde war eine Rücksichtnahme speziell auf die deutsche Kaufmannschaft Nyens maßgebend. – Anschließend be- handelt Mārīte Jakovļeva *Die Beziehungen zwischen Herzog Jakob von Kur- land und Russland* (24–56), wobei sie neben politischen und kulturellen auch wirtschaftliche Kontakte beleuchtet. Namentlich in der Zeit der Kriege Russlands mit Polen-Litauen und Schweden (1654–1667) entwickelten sich auch die öko- nomischen Verbindungen zwischen Kurland und Moskau nach dem Urteil von J. „gut“. Bei den Gesandten, die Jakob nach Moskau schickte, handelte es sich bezeichnenderweise wiederholt um Kaufleute. – In beiden Bänden findet der Leser auch interessante Rezensionen zur älteren baltischen Geschichte. N. A.

Das Jahrbuch *Arheoloogilised välitööd Eestis. Archaeological fieldwork in Estonia 2006*, hg. von Ülle Tamla (Tallinn 2007, Muinsuskaitseamet, 272 S., zahlreiche Abb.) berichtet u. a. über die archäologischen Ausgrabungen in den mittelalterli- chen Städten Estlands (Reval, Dorpat, Hapsal, Wesenberg, Fellin). Weiter sind hier vor allem die im folgenden genannten Ausgrabungsberichte beachtenswert. Ma- rika Mägi beschreibt die *Archaeological excavations at Viltina – Viking Age harbour site and meeting place* (121–134). Die Vf.in konnte auf Ösel einen wi- kingerzeitlichen lokalen Hafenplatz feststellen, der mit einer saisonal genutzten Siedlung verbunden war. Mati Mandel berichtet *Von den Forschungen am Bodendenkmal zu Uugla* in der Wiek (113–119), wo an einer Grabungsstelle Hinweise auf das ländliche Schmiedehandwerk entdeckt wurden, das seinen Trä- gern im 13.–14. Jh. eine bemerkenswert wohlhabendes Leben ermöglicht hat. So sind hier Fragmente niedersächsischer Keramik gefunden worden, welche in der Regel in Livland in das städtische Milieu gehört hat. Den Untergang dieser Schmiedestelle verbindet Vf. mit den Folgen des estnischen Aufstandes von 1343– 1345. A. Selart

Ivar Leimus hat eine *Sylloge of islamic coins 710/1–1013/4 AD. Estonian public collections* (Estonian History Museum Thesaurus Historiae, Bd. 2, Tallinn 2007, Estonian History Museum, 446 S., Abb.) publiziert. Im Katalog sind 3772 Münzen und Münzfragmente aus den öffentlichen Sammlungen Estlands beschrieben und

photographisch präsentiert worden. In ihrer Mehrzahl werden sie heute im Historischen Institut der Universität Tallinn, im Estnischen Historischen Museum in Tallinn sowie im Saaremaa-Museum zu Kuressaare aufbewahrt. Der Katalog ermöglicht des weiteren einen Überblick der kufischen Münzen nach Schätzen und Fundorten; es werden auch früher veröffentlichte Exemplare, die heute als verloren gelten, berücksichtigt. Die ziemlich kurze, aber instruktive Einleitung des Vfs. bietet eine Einführung in die Forschungsgeschichte der arabischen Münzen in Estland.

A. Selart

In der skandinavischen Geschichtsforschung ist zur Zeit nichts so en vogue wie Kreuzzüge, die aller Enden gesehen oder vermutet werden. So ist es eine schon längst überfällige Klärung der Basisfakten, wenn Iben Fonnesberg-Schmidt in seinem Buch *The Popes and the Baltic Crusades, 1147–1254* (The Northern World, Bd. 26, Leiden 2007, Brill, 287 S., 2 Ktn.) die Kreuzzüge des Ostseeraumes von der römischen Seite aus betrachtet. Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um die vom Vf. am Clare College in Cambridge vorgelegte Dissertation, die unter der Ägide von Jonathan Riley-Smith entstanden ist. Im Fokus dieser Analyse stehen vor allem die besonderen Beziehungen, die die einzelnen Nachfolger Petri zum Ostseeraum und vor allem zur dortigen Kreuzzugsbewegung entwickelten, seit dem Pontifikat Eugens III. bis zur Zeit Innocenz' IV. und darüber hinaus. Vf. analysiert dabei vor allem das von Rom ausgehende Quellenmaterial und die Verbindungen und Informationen, die an der Kurie vorhanden waren bzw. von der Kurie ausgingen. Dass Vf. dabei der klassischen Einteilung nach Pontifikaten folgt, erweist sich im vorliegenden Fall als äußerst anregend, kann er neben den Entwicklungslinien vor allem auch die Brüche und Unterschiede in der Politik der einzelnen Päpste deutlich herausarbeiten. So können sich die Ergebnisse des Vfs. sehen lassen, gelingt es ihm doch vor allem, die Gleich- oder Zweitrangigkeit der baltischen Kreuzzüge zu deren eigentlichem Hauptziel, Jerusalem, herauszustellen. Die Kreuzzüge des Ostseeraumes waren vor allem ein Substitut zur wichtigeren und gefährlicheren Jerusalemreise, das nur dann wirklich gewünscht wurde, wenn nicht gerade ein Zug nach Jerusalem anstand. Vf. zeigt hierbei in der Analyse der Ablassversprechungen und -formulare seine besondere Stärke. Darüber hinaus werden auch andere Probleme und Seitenaspekte der nördlichen Kreuzzüge offensichtlich. So thematisiert Vf. überaus einleuchtend die Probleme, die die Kurie mit der rechtlichen Begründung der Kreuzzüge im Ostseeraum hatte, die ja nun nicht der Wiedereroberung ehemals christlichen Landes dienten, wie auch die unterschiedlichen Methoden bei der Bekehrung der durch die Züge „eroberten“ Heiden. Ein weiterer wichtiger Punkt, der vor allem in der skandinavischen Forschung Beachtung finden sollte, ist die Relativierung der Kreuzzugserklärungen in diesem Raum. Nicht jeder Kriegszug, der von den nordeuropäischen Herrschern als solcher deklariert wurde, war in Rom überhaupt bekannt oder wurde dort als solcher angesehen. Hier liegt daher die Basis für weitere Forschungen über das Verhältnis von politischer Realität, religiöser Mentalität und Propaganda begründet und ebenso eine gewisse Relativierung der zum Teil etwas überschäumenden skandinavischen Forschung. – Die Arbeit des Vfs. ist eine grundsätzliche Dissertation über einen klar abgegrenzten Bereich, die einen erheblichen Wissensfortschritt bietet. Insgesamt bewegt sie sich auf einem soliden Interpretationsniveau, auch wenn an der einen oder anderen Stelle bemerkbar ist, dass regionale Forschungsergebnisse nicht immer in Cambridge verfügbar sind. So hätten z. B. zum Komplex des Wenden-

kreuzzugs von 1147 durchaus mecklenburgische und schleswig-holsteinische Beiträge gewinnbringend mit herangezogen werden können, die einiges mehr über den Hintergrund hätten aussagen können, als jetzt durch die Reichs- und Papstperspektive des Vfs. möglich war. Aber das sind Kleinigkeiten, die nicht von dem eigentlichen Erkenntniswert dieser Arbeit ablenken sollen: die Kreuzzüge des Ostseeraumes haben durch diese Dissertation ihre lang erwartete Relativierung durch päpstliche Quellen erhalten und damit eine neue Grundlage bekommen. C. J.

In seinem Aufsatz *Der Gehorsam der Gebietiger gegenüber dem livländischen Meister im 16. Jahrhundert* (in: *Ordines Militares – Colloquia Torunensia Historica XIV. Die Ritterorden als Träger der Herrschaft*, hg. von Roman Czaja und Jürgen Sarnowsky, Toruń 2007, 115–126, 1 Tab.) beobachtet Juhan Kreem die Entwicklungslinien innerhalb des livländischen Zweigs des Deutschen Ordens im 16. Jh. Er interessiert sich für die Frage, was in der Realität aus Gehorsam, Armut und Keuschheit als den Grundforderungen der Ordensstatuten wurde, wie streng sich die Brüder und Gebietiger des Ordens an diese Regeln hielten. Weiterhin zeigt K., dass die Kontrolle des Meisters über die materiellen Ressourcen des Ordens vor dem Livländischen Krieg immer geringer geworden ist. Zudem stellt er die Frage nach dem Handlungsrahmen des Meisters, was ihm möglich war und wo seine Grenzen lagen, und überlegt in diesem Kontext, wie gehorsam oder eigenmächtig die Gebietiger waren. Nach einer eingehenden Betrachtung der Ereignisse während der Ösel-Wiekischen Fehde kommt K. zu der Schlussfolgerung, dass das Verhalten des Ordens während dieses Konflikts als ein Beispiel für die Ambivalenz der zentralisierten Ordenspolitik und lokaler Aktionen gelten kann, die nicht immer streng koordiniert waren.

I. Põltsam-Jürjo

Die Armenfürsorge im mittelalterlichen Livland ist keineswegs ein unerforschter Bereich, doch fehlt es an Untersuchungen, die sich an die breite internationale wissenschaftliche Öffentlichkeit richten. Anu Mänd beseitigt diesen Mangel in ihrem gründlichen Beitrag *Hospitals and Tables for the Poor in Medieval Livonia* (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 115, 2007, 234–271), in dem sie einen Überblick über die mittelalterliche Armenfürsorge in Livland gibt. Hierbei konzentriert sie sich auf die Pflegeanstalten, d. h. die Siechenhäuser und Hospitäler. Als die ältesten Hospitäler in Riga gelten das Heiligen-Geist-Siechenhaus sowie das St. Lazarus-Siechenhaus, deren erste Erwähnung aus dem Jahre 1225 stammt. Bezüglich Revals wird das St. Johannis-Leprahaus 1237 erstmals erwähnt. M. informiert über das Einkommen, die Patienten, aber auch über die Bewirtschaftung und Verwaltung der Siechenhäuser. Zu den Nutznießern der Hospitäler zählten nicht nur die Armen, da auch alten Menschen gegen eine Gebühr die Möglichkeit gegeben wurde, hier ihre alten Tage zu verbringen. Die meisten Informationen über Armenfürsorge und Pflegeanstalten gibt es aus den großen Städten Livlands: aus Riga, Reval und Dorpat. Aus den Kleinstädten ist höchstens einmal bekannt, dass sie über ein Siechenhaus verfügten. Einem karitativen Zweck dienten auch die Tafelgilden, die als so genannte elitäre Untergilden an der Kaufmanns- und später auch an den Handwerksgilden gestiftet wurden. M. macht darauf aufmerksam, dass derartige Tafelgilden nicht nur für die Niederlande und Katalonien, sondern auch für Livland charakteristisch waren. Die älteste Tafelgilde in Livland wurde im Jahre 1363 in Reval gegründet. Aus Riga stammen die ersten Nachrichten von einer Tafelgilde aus dem Jahre 1425.

I. Põltsam-Jürjo

Ein unerwarteter Fund in Riga – ein Kalender des 16. Jahrhunderts aus Tallinn? (Ootamatu leid Riiaast – 16. sajandi kalender Tallinnast?, in: Tuna 2007, 3, 70–87, engl. Zusammenfassung). Anu Mänd publiziert und kommentiert in diesem Beitrag einen aus dem 16. Jh. stammenden so genannten Volkskalender, der in der Lettischen Nationalbibliothek aufbewahrt wird. Aufgrund ihrer ausführlichen Analyse des Kalenders vermutet M., dass dieses Dokument aus Reval stammen könnte. In ihm fallen drei Feste auf: der Tag des schwedischen Königs Erik des Heiligen (18. Mai), der Tag des norwegischen Königs Olaf des Heiligen (29. Juli) sowie der Tag des Heiligen Victor (10. Oktober). Die beiden Letzteren sind hier rot geschrieben, was darauf hinweist, dass es sich um die wichtigsten Feste dieses Kalenders handelt. Tatsächlich galten der heilige Olaf und der heilige Victor im mittelalterlichen Reval als besonders verehrte Heilige. Im Falle des heiligen Victor hat man es M. zufolge wahrscheinlich mit dem Patron und Schutzheiligen Revals zu tun.

I. Põltsam-Jürjo

Joachim Kuhles hat eine Monographie verfasst über *Die Reformation in Livland – religiöse, politische und ökonomische Wirkungen* (Hamburger Beiträge zur Geschichte des östlichen Europa 16, Hamburg 2007, Verlag Dr. Kovač, 363 S.). Den Grundstein zur Erforschung der Reformation in Alt-Livland hat Leonid Arbusow jun. bereits 1921 mit seinem monumentalen Werk „Die Einführung der Reformation in Liv-, Est- und Kurland“ gelegt. Obwohl dies Meisterwerk auch für die Zukunft Bestand hat, sind neue Monographien, die das Thema aus anderer Perspektive und mit zeitgemäßen Fragestellungen behandeln, nur zu begrüßen. K.s Buch will den jüngsten Forschungsstand zum Thema abbilden und in erster Linie die Auswirkungen der Reformation auf die komplizierten Machtverhältnisse im Ostbaltikum, auf die Bauern und den ritterschaftlichen Vasallenadel klären, wobei die Reformation in den großen Hansestädten Riga, Reval und Dorpat im Mittelpunkt steht. Die Spezifika der livländischen Reformationsvariante werden mit vergleichenden Beispielen aus norddeutschen Hansestädten und Preußen deutlich gemacht. K. stellt fest, dass bereits der Beginn der Reformation in den ostbaltischen Kommunen anders als in den norddeutschen und wendischen Hansestädten verlief. Die Räte waren nicht mit einer Bürgeropposition konfrontiert wie in den norddeutschen und wendischen Hansestädten, wo sich die Einführung der Reformation mit dem Kampf um die Demokratisierung der städtischen Verfassung verband. K. stützt sich auf die alte deutschbaltische Historiographie, aber auch auf die jüngere deutschsprachige Sekundärliteratur und diverse Quelleneditionen. Ganz abgesehen davon, dass die während der letzten 20 Jahre in Estland und Lettland erschienene Literatur vernachlässigt wurde und ein 1983 erschienener Aufsatz von Jüri Kivimäe sozusagen das letzte Wort darstellt, sind auch K.s Kenntnisse über die deutschbaltische Historiographie nicht ganz perfekt. So behauptet er über Neu-Pernau, dass der dortige Bildersturm von Schwarzenhäuptern geleitet worden sei, obgleich es hier im 16. Jh. gar keine Schwarzenhäupter-Kompanie gegeben hat, was schon Heinrich Laakmann überzeugend beweisen konnte, denn es war die Kaufmannsgilde, die in den schriftlichen Quellen als „Kompanie“ bezeichnet wurde. Ferner ist bemerkenswert, dass der Autor zwar im Lettischen Staatlichen Historischen Archiv in Riga und im Estnischen Historischen Archiv in Tartu gearbeitet hat, nicht aber im gerade in Bezug auf die Reformationsgeschichte reichhaltigen Tallinner Stadtarchiv. Relativ viel Aufmerksamkeit widmet K. dem theologischen Aspekt des Themas, wobei er die Differenzierung der neu entste-

henden Theologie in Livland hervorhebt. Dabei ist es lobenswert, dass er auch die so genannten Wiekische Fehde, die in der bisherigen Literatur kaum behandelt wurde, beachtet. Warum nur hat er dann die für diesen Konflikt interessanten neueren Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz so wenig ausgewertet. Insgesamt liegt K.s Hauptleistung somit hauptsächlich in einem informativen Überblick über die Ereignisse während der Reformation in Alt-Livland.

I. Põltsam-Jürjo

In ihrem Aufsatz *Die Umgestaltung des Kirchenlebens in Tallinn in den 1520er Jahren und ihr wirtschaftlicher und sozialer Hintergrund* (Kirikuelu ümberkorraldamine Tallinnas 1520. aastatel ning selle majanduslikud ja sotsiaalsed tagamaad, in: Tuna 2007, 3, 10–27, 3 Abb., engl. Zusammenfassung) betrachtet Tiina Kala die Ereignisse und Ergebnisse der Reformationsjahre in Reval, wobei sie sich hauptsächlich auf eine bestimmte Quelle, den so genannten Schragenband stützt. Dieselbe Quelle hat der deutschbaltische Historiker Friedrich Bieneman schon vor etwa 100 Jahren sehr ausführlich ausgewertet und zum Teil publiziert. Auf ihrer Grundlage zieht K. ziemlich weitgehende Schlussfolgerungen für die Reformation insgesamt. Sie betont, dass die Reformation keine auch nur irgendwie bemerkenswerte Umgestaltung des religiösen Lebens in der Stadt mit sich gebracht habe. Der Umstand, dass die Revaler Gilden sowie der Rat begannen, die evangelische Lehre zu unterstützen, ist ihr zufolge in erster Linie durch wirtschaftliche und soziale Gründe erklärbar. K. sucht auch nach einer Antwort auf die Frage, warum die evangelische Lehre in Reval hauptsächlich unter den Ratsmitgliedern und den Gilden so schnell Unterstützung gefunden hat. Leider bleibt sie dabei ein wenig unklar und verifiziert ihre Aussagen nicht genügend. Ihr zufolge war das gemeine Volk Revals zuerst aufgrund einer Hungersnot unruhig geworden. Diese Unzufriedenheit sei dann durch katholische Prediger angestachelt worden, wobei sich besonders die Dominikaner hervorgetan hätten. Daher, und nicht etwa aus religiösen Gründen, habe schließlich der Rat mit den Gilden dagegen Stellung bezogen und sich auf die Seite der evangelischen Prediger geschlagen.

I. Põltsam-Jürjo

Die von Raimo Pullat bearbeiteten Revaler Nachlassverzeichnisse des 18. Jhs. werden mit folgendem Band abgeschlossen: *Die Nachlassverzeichnisse der Literaten in Tallinn 1710–1805* (Tallinn 2007, Estopol, 270 S.). Er enthält 23 ausgewählte Nachlässe von Theologen, Juristen, Stadtbediensteten, Gymnasiallehrern, Ärzten und Apothekern. Die Besitzbestände unterscheiden sich kaum von denen der ständisch gleichgestellten Kaufleute, freilich kommen hier umfangreiche Fachbibliotheken von mehreren hundert Bänden vor, deren Autoren in einem eigenen Register erfasst werden. Bei einigen Verzeichnissen überrascht ein umfangreiches Portefeuille an Obligationen und Schuldscheinen. In Reval gab es also nicht nur belesene, sondern auch wohlhabende Gelehrte.

O.-H. Elias

Guntis Zemītis, *Frühe stadttähnliche Siedlungen und erste mittelalterliche Städte Lettlands im 12.–13. Jahrhundert* (in: Civitas Cholbergensis. Transformacija kulturowa w strefie nadbałtyckiej, hg. von Lech Leciejewicz, Kolobrzeg 2005, 127–134). Bei der Suche nach Stadtmerkmalen im Falle von frühen Siedlungen auf dem Gebiet Lettlands wendet sich Z. fast ausschließlich dem archäologischen Fundmaterial des Burgberges und der „Altstadt“ von Daugmale an der Düna zu. Dieser ursprünglich semgallische Siedlungskomplex, den im 10. Jh. die Liven

eingenommen hatten, erlebte in der ersten Hälfte des 11. Jhs. als Handelszentrum seine höchste Blüte und ging gegen Ende des 12. Jhs. unter. Z. erkennt hier denselben frühstädtischen Siedlungstyp wie im Falle skandinavischer Viken. Während der Beitrag konzeptionell und begrifflich einiges Problematische enthält, ist begrüßenswert, dass einmal in deutscher Sprache genauer über den Handel und das Handwerk des herausragenden Wirtschaftszentrums Daugmale berichtet wird.

N. A.

Andris Caune, *Forschungen zur Archäologie Rigas. Ausgewählte Arbeiten* (Pētījumi Rīgas arheoloģijā. Rakstu izglase, Riga 2007, Latvijas vēstures institūta apgāds, 571 S., dt. Zusammenfassungen, zahlreiche Abb.). Dieser Band enthält 33 Beiträge, die C. in den Jahren 1973–2004 veröffentlicht hat. Abgesehen von einem vorangestellten Überblick über den Gang der archäologischen Erforschung Rigas, die 1938 begann, sind die Aufsätze in fünf Gruppen eingeteilt. Dabei geht es um 1. die Anfänge Rigas und die älteste, vor allem livische Besiedlung seines Gebiets; zu dieser Aufsatzgruppe gehört auch ein Beitrag zur Geschichte der Vorstellungen von Historikern und Archäologen über ein vordeutsches Riga, 2. den alten Hafen am Rīge-Fluss und dort gefundene Schiffe, 3. die Bauten der mittelalterlichen Stadt, 4. vorchristliche Bestattungen und 5. bestimmte Ausgrabungsgegenstände. Das älteste erhaltene Gebäude Rigas stammt zwar erst vom Ende des 15. Jhs., doch vermitteln die archäologischen Untersuchungen der Aufsatzgruppe 3 Einsichten in die Entwicklung der Wohnbauten seit der vordeutschen Zeit. Dort behandelte hölzerne turmartige Kemenaten und Steinhäuser zeigen ebenso Parallelen namentlich zu Lübeck, wie die in der Aufsatzgruppe 5 untersuchten Funde von Schreibgriffeln, gläsernen Glättsteinen, Keramik, Schachfiguren und Glasspiegelfragmenten westlicher Herkunft sind. Das Schachspiel wurde übrigens auch livischen Rīgensern bekannt. Als einheimische Produkte behandelt C. u. a. Schmuckfibeln der autochthonen Bevölkerung in Hufeisenform aus dem 12. Jh. sowie Glaserzeugnisse aus dem 13.–14. Jh. Die Forschungsbeiträge stehen für die große Leistung, die C. als langjähriger Leiter der Rigaer Stadtkernforschung erbracht hat. In ihnen spiegelt sich die von ihm wesentlich mitbewirkte Revision von nationalistischen und sowjetmarxistischen Fehltritten in der lettischen Archäologie. Es ist sinnvoll, dass diese ursprünglich verstreut erschienenen und z. T. nur schwer zugänglichen Arbeiten des 70-jährigen Autors in diesem beeindruckenden Auswahlband zusammengefügt sind.

N. A.

Alt-Riga. Untersuchungen zur Archäologie und Geschichte der Stadt (Senā Rīga. Pētījumi pilsētas arheoloģijā un vēsture 5, Riga 2005, Latvijas vēstures institūta apgāds, 391 S., dt. und engl. Zusammenfassungen, zahlreiche Abb.; zu den vorausgegangenen Bänden vgl. HGbl. 122, 2004, 282–284). Der von Andris Caune, Ieva Ose und Andris Celmiņš redigierte Band enthält 21 thematisch sehr unterschiedliche Beiträge. Viktorija Bebre geht auf in Riga geborgene Lederbeutel aus dem 13.–17. Jh. ein, die sie nach ihrer Form klassifiziert und über deren Funktionen sie spricht, wozu in erster Linie die Verwendung als Geldbörsen gehörte (13–32). Aus der Feder von Andris Caune stammen mehrere Aufsätze. Unter Heranziehung des archäologischen Materials erarbeitet er zunächst drei Pläne von Riga und seinen Vorgängersiedlungen, und zwar für das 12. Jh., für die Zeit um 1210 und für diejenige um 1297 (33–43). Des weiteren behandelt er Funde von Glasspiegeln und ihren hölzernen bzw. metallenen Einfassungen (44–53) und

geht auf die Kaianlagen des Rige-Flusses ein, dessen Unterlauf im 13. Jh. als Haupthafen der Stadt und danach als Winterhafen diente (54–68). Beachtenswert ist auch die Studie von Irēna Strēle über die Bernsteinfunde aus den livischen Siedlungen auf dem Territorium Rigas. Dort gab es bereits in der 2. Hälfte des 12. Jhs. eine Bernsteinbearbeitung für den Handel, wovon der große Anteil an unfertigen Fundstücken zeugt (125–134). Hinzuweisen ist ferner auf eine Untersuchung von Franziskus Pärn über die erste livländische Großmünze, einen Taler von 1525 bzw. 1528, dessen erste Exemplare im Zusammenhang mit politischen Ambitionen des Ordensmeisters Wolter von Plettenberg für Geschenkw Zwecke geprägt worden waren und der dann als hochwertige Goldmünze auch für den Geldumlauf ausgebracht wurde (159–176). Erwähnt sei außerdem ein Beitrag von Indriķis Šterns, der nach dem Quellenwert livländischer Chroniken für die Geschichte Rigas im 13. Jh. fragt (265–272). N. A.

Der Mitarbeiter der Russländischen Staatsbibliothek zu Moskau Andrej Valentinovič Kuz'min veröffentlichte einen Beitrag *Aus der Geschichte der orthodoxen Nikolaikirche im mittelalterlichen Riga vom Ende des 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts* (Iz istorii pravoslavnoj cerkvi vo imja svjatitelja Nikolaja Čudotvorca v sredenevekovej Rige v konce XIII – seredine XV v., in: Svjatitel' Nikolaj Mirlikijskij v pamjatnikach pis'mennosti i ikonografii, hg. von Galina S. Klokova, Marina S. Krutova, Moskau 2006, Pravoslavnyj Svjato-Tichonovskij Gumanitarnyj Universitet, 115–125). Im Mittelpunkt des Interesses des Forschers stehen hier eigentlich die Bischöfe von Polozk, die auch die Oberhirten der Rigaer Nikolaikirche waren. Der Bischof bzw. Erzbischof spielte oft die Rolle des Oberhauptes der orthodoxen Kirche im Großfürstentum Litauen überhaupt und vermittelte als Verwalter des Polozker Landes die politischen Beziehungen mit dem livländischen Deutschen Orden sowie mit dem Erzbischof und der Stadt Riga. Den Hintergrund der Position des Bischofs von Polozk in Riga sieht Vf. nicht im Dünahandel, sondern in der politischen Abhängigkeit Lettgallens und des Düna-Unterlaufes von Polozk vor der deutschen Eroberung. Eine ständige orthodoxe Bevölkerungsgruppe in Riga und in Livland im Mittelalter wird von K. vorausgesetzt. Die nichtrussische Forschungsliteratur zum Thema kennt Vf. offensichtlich leider nicht. A. Selart

Birgit Christensen, *Ein Brief von Bürgermeister und Rat zu Riga an den dänischen König Christian III.* [in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum, Bd. 5 (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Nr. 440), Stuttgart 2007, 59–71]. – Mit der Präsentation eines Briefes aus Riga an den dänischen König vom 21. Juni 1543 (aus dem dänischen Reichsarchiv) vermittelt die dänische Germanistin einen guten Einblick in die Episode eines Kontaktes Dänemarks mit den baltischen Hansestädten. Eigentlich geht es ihr um die Beobachtung des Übergangs vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen in Riga, aber weit über rein sprachliche Angaben hinausgehend, erweist sie sich als kundige Historikerin, da sie nicht nur die Überlieferungsgeschichte des Briefs in dänischen Archivalien zu ergründen sucht, sondern auch den geschichtlichen Hintergrund skizziert. Zudem bemüht sie sich erfolgreich um die Identifizierung der handelnden und der im Brief erwähnten Personen. Dabei tritt besonders der bei Numismatikern bekannte Münzmeister des Königs, Reynold Junge, ins Blickfeld, der neben seiner dienstlichen Tätigkeit auch Handelsgeschäfte betrieb und einem Rigenser gegen einen Schuld-

schein anscheinend Geld geliehen hatte, wegen dessen Rückzahlung sich der König (vergeblich) einschaltete. A. G.

LITAUEN. Aleh Dziarnovič, *Die Gründung des Großfürstentums Litauen in der deutschen Historiographie* (Utvarennie Vialikaha Kniastva Litoŭskaha ŭ asviatlenni niamieckaj historyjahraŭ, in: Pamiać stahoddziaŭ na karcie Ajčyny. Zbornik navukovych prac u honar 70–hoddzia Michaila Spirydonava, Minsk 2007, 178–198), beschäftigt sich tatsächlich mit Publikationen von nur drei Historikern – August Ludwig Schlözer, der am Anfang der deutschen Erforschung des Großfürstentums Litauen stehe, Horst Jablonowski und hauptsächlich Manfred Hellmann. Zu bedauern ist, dass Kurt Forstreuter mit seinem Buch „Deutschland und Litauen im Mittelalter“ (1962) sowie einige andere Forscher übersehen sind. Von Interesse ist der heftige Streit zwischen Hellmann und seinem sowjetischen Opponenten Vladimir Pašuto, den Vf. verfolgt, um die Ansichten des deutschen Historikers über die Anfänge der litauischen Staatsbildung deutlich zu erfassen. Hellmann hat nach Ansicht des Vfs. in der deutschen Expansion nach Preußen und Livland den Hauptfaktor bei der Gründung des Großfürstentums Litauen gesehen (197), was aber nicht so eindeutig zu sein scheint. Andererseits wird die Annahme, dass die litauischen Fürsten im Jahre 1307 ihre Macht über Polozk wiederherstellten, ohne Einwände oder Kommentar gelassen (194), obwohl sie in der weißrussischen Geschichtsschreibung der letzten Jahre als falsch gilt. H. Sahanovič

Z. Kjaupa (Kiaupa), *Die litauischen Städte zwischen der Ruß und dem Verbreitungsgebiet des deutschen Stadtrechts im 14. und 15. Jahrhundert* (Litovskie goroda meždu Ruśju i arealom nemeckogo gorodskogo prava v XIV–XV vv., in: Balty i Velikoe knjažestvo Litovskoe. Istoriko-lingvističeskij vzgljad. Pamjati Ėgidiusa Banenisa, red. von E. L. Nazarova, Moskau 2007, 44–53). Mit gewohnter Sorgfalt markiert K. den Anteil des litauischen, deutschen und ostslavischen Elements an der frühen Entwicklung der litauischen Städte. Zur Zeit der „Taufe“ Litauens (1387) lebten in Wilna bereits Zuzügler aus der Ruß und deutsche Kaufleute. Die offizielle Annahme der katholischen Glaubensform in Litauen sowie das Ende der Feindseligkeiten zwischen diesem und dem preußischen Ordensstaat gehörten zu den Bedingungen dafür, dass den Städtern die Selbstverwaltung auf der Grundlage des Magdeburger Rechts zugestanden wurde – als Besonderheit (wie in Galizien) auch den orthodoxen und im Falle von Traken/Trakai sogar den turksprachigen Karaimen, die dem jüdischen Glauben anhängen. Was Kauen/Kaunas betrifft, ist beachtenswert, dass ein Privileg des Großfürsten Witowt von 1408, aufgrund dessen Kurt Forstreuter die Stadt als deutsche Gründung bezeichnet hatte, nach K. alle Anzeichen einer Fälschung aufweist. Der immer ausgewogen urteilende Vf. will jedoch die große Rolle der Deutschen in Kaunas nicht bestreiten. Nachdem dort sicherlich schon vorher Litauer in der Unterschicht vertreten gewesen waren, erschienen in den Quellen seit der Mitte des 15. Jhs. aber auch Kaufleute litauischer Herkunft. In den Kleinstädten des Landes lebten ausschließlich Litauer. N. A.

Mit feinen Differenzierungen äußert sich Jolanta Karpavičienė *Zur Frage des Magdeburger Rechts in Litauen* (in: Wanderungen und Kulturaustausch im östlichen Mitteleuropa. Forschungen zum ausgehenden Mittelalter und zur jüngeren Neuzeit, hg. von Hans-Werner Rautenberg, München 2006, R. Oldenbourg Verlag,

241–257). Wilna/Vilnius, Kauen/Kaunas und Traken/Trakai erhielten bereits Ende des 14./Anfang des 15. Jhs. das Magdeburger Recht, und am Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jhs. wurde es vielen weiteren litauischen Städten verliehen. Dabei verstärkte sich in Wilna und Kaunas im Laufe des 15. und 16. Jhs. der Einfluss des Rates zum Nachteil des vom Stadtherrn eingesetzten Vogts. Auf die Entwicklung des Städtewesens wirkte sich die Einführung von Elementen der Selbstverwaltung gemäß dem Magdeburger Recht positiv aus. In der Jurisdiktion war die Geltung des letzteren jedoch durch die Anwendung des Landrechts für Nichtbürger beschränkt. Diese Verhältnisse im institutionellen Bereich und in der Rechtsprechung zeichnet Vf.in aufgrund hervorragender Quellen- und Literaturkenntnis nach.

N. A.

O. Valenene, *Das mittelalterliche Wilna. Die Entwicklung seiner Grundstruktur im 14.–15. Jahrhundert* (Srednevekovyj Vil'njus. Stanovlenie planovoj struktury v XIV-XV vekach, in: Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova. Materialy LII zasedanija, posvjaščennogo pamjati professora A. R. Artem'eva, Pskov 2007, 336–353). Die litauische Hauptstadt durchlief im 14. Jh. einen wandlungsreichen Entwicklungsprozess. In einer Etappe, die von ca. 1370 bis 1390 dauerte, entstand an einer Kreuzung wichtiger Fernstraßen die deutsche Vorstadt, was ebenso wie die Lage der etwas älteren russischen Vorstadt für eine Änderung der städtischen Grundstruktur bedeutsam war. Wege, die von beiden Vorstädten ausgingen, begünstigten nach V. die Bildung eines neuen Zentrums der Stadt, bei dem sich am Ende des 14. Jhs. wahrscheinlich auch der Wilnaer Marktplatz befand.

N. A.

WEISSRUSSLAND. In der Publikation *Das Polozker Land* (Polockaja zemlja, Nasledie Polockoj zemli, vyp. 5, Polozk 2007, 52 S., Abb.) von Leonid Alekseev wird kurz die Geschichte des Polozker Fürstentums im Zeitraum vom 10.–13. Jh. dargestellt. Dies ist die begrüßenswerte Polozker Neuausgabe einer älteren Abhandlung, die erstmalig im Sammelband „Altrussische Fürstentümer“ (Moskau 1975) erschienen war. A., ein kürzlich verstorbener bekannter Moskauer Archäologe, der etliche Jahrzehnte der Untersuchung des Polozker Landes gewidmet hat, gilt viel bei weißrussischen Historikern. Obgleich einige seiner Ansichten veraltet sind (die Slaven hätten das Gebiet von Polozk schon im 7. und 8. Jh. besiedelt, Riga sei ein Vorposten des Krieges des Ritterordens gegen die Nordöstliche Rus gewesen usw.), hat diese Arbeit ihre Bedeutung für die Geschichtsschreibung behalten. Bemerkenswert ist, dass die damaligen Fürstentümer als „Halbstaaten“ bezeichnet werden. Die Abhandlung wird durch eine Biographie des Vfs. sowie ein Verzeichnis seiner wichtigen Veröffentlichungen ergänzt.

H. Sahanovič

Dzianis Duk, *Das Werden von Polozk im 9.–13. Jh.* (Stanaŭlennie Polacka ŭ IX-XIII st., in: Belaruski histaryčny časopis, 2007, 11, 25–31), befasst sich mit der Frage, wo Polozk ursprünglich gegründet wurde. Bisher galt in der Geschichtsschreibung, dass das Dünagebiet zuerst von baltischen Stämmen besiedelt wurde und dann die Krivitschen kamen, die Polozk etwa im 9. Jh. als ihr Stammeszentrum gründeten. In diese Zeit fällt die erste urkundliche Erwähnung von Polozk in den ältesten Chroniken (862), danach wird für das ausgehende 10. Jh. der Polozker Fürst Rogvolod (weißrussisch Rahvalod) erwähnt, der das Land beherrschte. Das Problem liegt aber darin, dass es bisher noch nicht gelang, eine so frühe Entstehung

der Stadt mit archäologischem Material zu beweisen. Um die „Stadt von Rogvolod“ zu entdecken, führte Vf. neue Ausgrabungen in der ältesten Siedlung bei der Mündung des Flusses Polota in die Düna durch, sie lieferten aber wenig Neues. Überdies gibt es dort auch keine Funde von unbestreitbar skandinavischer Herkunft. Vf. besteht aber weiter darauf, dass die Spuren der „Stadt von Rogvolod“ höchstwahrscheinlich auf dem Territorium dieser Siedlung entdeckt werden können.

H. Sahanovič

RUSSLAND. Die großen Ströme Osteuropas haben im Schrifttum und auf Karten seit alters Beachtung gefunden. Vier Moskauer Spezialisten legen dazu jetzt eine bedeutende Gemeinschaftsarbeit vor: T. N. Džakson, T. M. Kalinina, I. G. Konovalova, A. V. Podosinov, *Der „Russische Fluss“. Die Flusswege Osteuropas in der antiken und mittelalterlichen Geographie* („Russkaja reka“. Rečnye puti Vostočnoj Evropy v antičnoj i srednevekovoj geografii, Moskau 2007, 360 S., 22 Ktn.). Behandelt werden die Angaben antiker, arabisch-persischer und skandinavischer narrativer Quellen sowie antiker und mittelalterlicher Karten. Immer wieder kommt die Bedeutung der Flüsse als Handelswege zu ihrem Recht, wobei die Autoren bei ihrer Interpretation der Quellen u. a. auch archäologische Publikationen berücksichtigen. Zur Vorgeschichte des Hansehandels trägt namentlich das von Džakson verfasste Kapitel über *Die Hydrographie Osteuropas in den altskandinavischen Quellen* bei (275–353). Die Aussagekraft der Sagas über den Handel der Wikinger in Osteuropa wird hier mit großer Sorgfalt abgesteckt. Um ein Einzelergebnis von D. hervorzuheben: Das von ihr herangezogene Material spricht dafür, dass die aus der Hansezeit bekannten Transport- und Kontrollfunktionen der russischen Stationen am Volchovweg ein Erbe der Wikingerepoche darstellen. – Der im Buchtitel genannte „Russische Fluss“, der beim arabischen Geographen al-Idrisi mehrfach erwähnt wird, stellt übrigens kein identifizierbares Objekt dar, sondern steht in der Quelle symbolisch für die Möglichkeit, von Nordeuropa aus nach Süden zu gelangen (vgl. Konovalova, 207ff.). N. A.

Aufgrund archäologischer Funde trägt ein durchweg russischsprachiger Sammelband zur Kenntnis vorhansischer Handelsbeziehungen bei: *Die nördliche Ruś und die Völker des Ostseeraumes* (Severnaja Ruś i narody Baltiki, otv. red. E. N. Nosov, St. Petersburg 2007, Dmitrij Bulanin, 232 S.). Darin beleuchten E. N. Nosov und N. V. Chvoščinskaja *Verbindungen der Bevölkerung der zentralen Ilmensee-Region mit Westfinnland und Estland im Kontext des internationalen Handels im Ostseeraum während des 9. und 10. Jahrhunderts* (6–17). Vff. gehen von Funden (u. a. Kämmen und Fibeln) des Rjurikovo Gorodišče, der Vorgängersiedlung Novgorods, aus, deren Herkunft bzw. Vermittlungswege sie anhand gleichartigen Materials aus Finnland und Estland klären. A. V. Plochov spricht über *Verbindungen des Gebiets am Unterlauf des Volchov mit Westeuropa aufgrund keramischen Materials* (18–44). Dabei geht es um Fragmente von Tatinger Kannen aus Ladogaer Funden des 9. und der ersten Hälfte des 10. Jhs. P. äußert sich ausführlich über die Verbreitung solcher Gefäße außerhalb des Ruś-Gebiets und rechnet mit ihrer Herkunft aus dem mittleren Rheingebiet. Außerdem sei ein Beitrag von A. N. Kirpičnikov hervorgehoben: *Neues Material über die internationalen Handelsverbindungen des mittelalterlichen Ladoga mit der Ostseeregion und den Ländern des Orients (aufgrund der Ausgrabungen von 2002)* (195–220). Die in Altladoga untersuchte Fläche mit einer Schicht des 10. Jhs. barg

Gegenstände sehr unterschiedlicher Art, darunter solche aus Skandinavien. Daneben zeugen Bernsteinfunde von Verbindungen zwischen Ladoga und dem südöstlichen Baltikum. Als Einzelfund ist ein Fingerring-Einsatz aus Bergkristall mit arabischer Herkunft (Beginn einer Sure des Korans) erwähnenswert. Zum Teil freigelegt wurden auch Überreste eines „großen Hauses“ für die Unterbringung von Kaufleutegruppen; in Ladoga stammen solche Häuser aus der Blütezeit seiner internationalen Verbindungen im späten 9. und in der 1. Hälfte des 10. Jhs. N. A.

Bislang war auf dem Gebiet der Ruß keine frühmittelalterliche Hafenanlage bekannt. Jetzt ist man aber *Auf der Suche nach dem Hafen von Gnezdovo* und hat gemäß dem Bericht von V. V. Muraševa bereits Interessantes vorzuweisen (V poiskach gnezdevskogo porta, in: RossArch. 2007, 1, 106–114). Im Bereich des Siedlungskomplexes von Gnezdovo, dem wikingerzeitlichen Handelszentrum, liegt der kleine See Bezdonka, der zweifellos mit dem benachbarten Svinec, einem Nebenfluss des nahen Dnjepr, verbunden war. An diesem See wurden 2005 bei ersten Grabungen hölzerne Konstruktionen freigelegt, die dazu dienen konnten, Schiffe an Land zu ziehen bzw. ins Wasser zu lassen und solche zu bauen oder zu reparieren. N. A.

V. J. Petruchin, *Jugra: Die Anfänge von Wechselbeziehungen der slavischen und finnisch-ugrischen Welt* (Jugra: načalo vzaimodejstvija slavyanskogo i finno-ugorskogo mirov, in: Slavjanskij al'manach 2006, Moskau 2007, 36–42). In diesem Beitrag wird u. a. darauf hingewiesen, dass eine Redaktion der altrussischen Nestorchronik für die Zeit um 1100 Handelskontakte zwischen den Ostslaven und den finnisch-ugrischen Jugra bezeugt und über eine Konkurrenz der Ruß und der Wolga-Bulgaren beim Pelzhandel spricht. Auf jene Kontakte beziehen sich auch Erzählungen über stummen Tauschhandel, wie man sie u. a. beim arabischen Reisenden al-Garnati antrifft. M. Ovsyankina

Die Zeitschrift *Die Alte Ruß. Fragen der Mediävistik* bietet in einem neuen Heft Vortragsthesen zu einer Moskauer Konferenz (Drevnjaja Ruß. Voprosy medievistiki 2007, 3). S. V. Alpatov weist Elemente der russischen Folklore in Sprachführern des 16.–17. Jhs., hauptsächlich hansisch-russischen, nach. Die Sprachlehrbücher ermöglichten u. a. das Vertrautwerden mit russischen Redensarten, Späßen, Flüchen und sonstigen Elementen der Volkssprache und -tradition, wodurch die Hansen imstande waren, mit ihren russischen Partnern in unterschiedlichen Situationen zu kommunizieren. – A. N. Egoŭkov, V. I. Kil'djuševskij und A. V. Kurbatov untersuchen mittelalterliche Glasfunde aus Grabungen des Jahres 2006 in Vladimir an der Kljažma; einige der betreffenden Glasgefäße stammten offensichtlich aus Mitteleuropa. – A. S. Ivanov und A. M. Kuznecov schlagen im Rahmen methodischer Erwägungen eine neue Datierung des sogenannten „Vertrages eines unbekannten Smolensker Fürsten mit Riga und dem Gotischen Ufer“ vor; demgemäß handelte es sich bei diesem Text um die Zusammenstellung von Bestimmungen, die dann bei der Ausarbeitung des bekannten Smolensker Vertrages von 1229 berücksichtigt wurden. N. A.

Nunmehr liegt auch der abschließende Band der Enzyklopädie zur Geschichte der Deutschen in Russland vor: *Die Deutschen Russlands. Enzyklopädie*, Bd. 3 (P-Ja), hg. von O. Kubickaja u. a. (Nemcy Rossii. Ėnciklopedija, t. 3 [P-Ja], Moskau

2006, ERN, 893 S.; vgl. zuletzt HGBl. 124, 2006, 276). Er enthält wiederum für uns interessante Artikel wie einen solchen über Pskov (K. Vel'c, N. Levin), unter dem Stichwort Sever (Norden) Abschnitte über Archangel'sk (L. Popova) und, besonders ausführlich, Novgorod (V. Zacharov), ferner Beiträge über die Deutsche Vorstadt (Sloboda Nemeckaja) in Moskau (V. Kovrigina), und das deutsche Unternehmertum (Predprinimatel'stvo) in Russland (V. Zacharov, Ju. Petrov) sowie biographische Artikel über die in Diensten Ivans IV. stehenden Deutschen Johann Taube und Heinrich von Staden (S. Šokarev), die zarischen Leibärzte Rinhuber und Sybelist (S. Dumschat), den Dichter Paul Fleming (N. Bažajkin) und die Hamburger Kaufmannsfamilie Poppe (V. Zacharov).

A. Martens

Das umfangreiche Buch des langjährigen Leipziger Juraprofessors Günter Baranowski *Die Russkaja Pravda – ein mittelalterliches Rechtsdenkmal* (Rechtshistorische Reihe, Bd. 321, Frankfurt am Main 2005, Peter Lang, 769 S.) bietet einen detaillierten Überblick über die Erforschung der frühen altrussischen Rechtstexte – der „Kurzen Pravda“, „Erweiterten Pravda“ und „Verkürzten Pravda“. Im Band werden die Texte der Rechtsurkunden samt deutschen Übersetzungen publiziert, und als Beilage werden auch deutschsprachige Auszüge aus den Verträgen zwischen der Ruß und Byzanz (911, 944), aus dem Vertrag von Novgorod mit den gotländischen und deutschen Kaufleuten vom Ende des 12. Jhs. und aus dem Vertrag zwischen Smolensk und dem deutschen Kaufmann aus dem Jahre 1229 abgedruckt. Vf. stellt zuerst die Grundzüge der Erforschung und Publikation der Pravda im 19. und 20. Jh. dar und referiert alle wesentlichen Meinungen der russischen und deutschen Autoren. Der Überblick ist chronologisch, nicht systematisch aufgebaut, womit leider die Benutzung des detailreichen Referats ziemlich kompliziert wird. Die eigenen Auffassungen des Vfs. bleiben einigermaßen im Schatten der vorgeführten Meinungen seiner Vorgänger. Hinsichtlich des Datums der Niederschrift der ältesten Pravda entscheidet sich G. zugunsten des Jahres 1016. Die Frage des germanischen bzw. skandinavischen Einflusses bei der Entstehung der Russischen Pravda lässt er als zukünftige Forschungsaufgabe offen, wobei Vf. eher diejenigen Historiker zu zitieren tendiert, die hier einen Zusammenhang gesehen haben. Byzantinische Entlehnungen seien auf dem Gebiet des Kirchenrechts festgestellt, während die Frage hinsichtlich des weltlichen Rechts immer noch diskutabel sei. G. hofft auf eine künftige Belebung der Erforschung der Beziehungen der Russischen Pravda zu den angrenzenden Rechtskreisen, wobei er dringend vor pauschalen Bewertungen warnt. Die Bedeutung der Pravda für die Rechtsverhältnisse im späteren Mittelalter sieht Vf. regional differenziert; während in Novgorod der Einfluss der Pravda auf das Rechtsleben ab Mitte des 13. Jhs. zu sinken begann, soll es in Pleskau anders gewesen sein. In der Moskauer Ruß haben einige Normen der Russischen Pravda noch im 15. und 16. Jh. weitergewirkt, ebenso bildete die Pravda die Grundlage für die rechtlichen Traditionen in der Ukraine und in Weißrussland. – Den Hauptteil des Werkes bildet der sehr umfangreiche, Artikel für Artikel gebotene Kommentar der Texte. Auch dieser ist eher als eine detailreiche Zitatsammlung aufgebaut, wobei den früheren deutschen Übersetzungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet ist. Nützlich ist auch das Glossar der altrussischen Rechtstermini.

A. Selart

V. B. Perchavko untersucht erstmals *Die Handelswelt des russischen Mittelalters in den Bylinen* (Torgovyj mir russkogo srednevekov'ja v bylinach), in: OIst 2007, 6, 28–39). Wie er belegt, sind Kaufleute in den lange Zeit nur mündlich überlieferten epischen Liedern der Russen recht stark präsent. Erhalten blieb dort etwa die Erinnerung an die u. a. mit Sudak (Surož) auf der Krim handelnden Gosti-surožane, wobei auch das Sortiment ihrer Waren (Pelze gegen Seide) zu treffend überliefert wird. Daneben gelangen sonstige Handelsgüter, Wege und Stätten des Handels sowie kaufmännische Vereinigungen und anderes in das Blickfeld. In den Bylinen bleiben aber manche Themen völlig ausgeblendet (wie der Handel Pleskaus und die Landreise russischer Kaufleute gen Westen), es begegnen Anachronismen, und Kaufleute werden gemäß dem Charakter dieser Lieder zu altrussischen Helden. So interessant diese Überlieferungen mit Anklängen aus z. T. sehr früher Zeit auch sind, kommen sie als selbständiges Quellenmaterial für die Handelsgeschichte nicht infrage, zumal sie darüber auch keine grundsätzlich neuen Informationen bieten. N. A.

S. M. Kaštanov, V. O. Ključevskij und die Probleme der Preisgeschichte im 15.–16. Jahrhundert (V. O. Ključevskij i problemy istorii cen v XV–XVI vekach, in: V. O. Ključevskij i problemy rossijskoj provincial'noj kul'tury i istoriografii. Materialy naučnoj konferencii. Penza, 25–26 ijunja 2001 goda. Kniga I, Moskau 2005, 331–242). Bezugnehmend auf die bahnbrechende Arbeit von Ključevskij über die Kaufkraft des Rubels des 16.–17. Jhs. im Vergleich mit den Preisen von 1882 (erschienen 1884), will K. „im Geiste der Traditionen“ dieses großen russischen Historikers zur Kenntnis der Preise in der Ruß des 15. Jhs. beitragen. Er liefert eine skrupulöse Erklärung der Preisangaben für Lebensmittel, die sich in den Schriften der Venezianer Ambrogio Contarini und Giosafat Barbaro finden, von denen der erstere 1476–1477 in Moskau weilte, während sich der zweite auf die 1487 veröffentlichten Aufzeichnungen und zusätzliche mündliche Angaben von Contarini stützte. N. A.

Als Fortsetzung der 1933–1963 erschienenen Serie *Fragen der Quellenkunde* (Problemy istočnikovedenija) wurde 2006 der erste Band einer neuen Folge (Bd. 12 in der Gesamtzählung) des Periodikums publiziert. Hierin ist die äußerst gründliche Quellenpublikation von Sergej Michajlovič Kaštanov beachtenswert, *Der russisch-livländische Vertrag von 1535* (Dogovor Rossii s Livoniej 1535 g., in: Problemy istočnikovedenija, Bd. 1 (12), Moskau 2006, Nauka, 167–297, 34 Tab., 13 Abb.). K. stellt zuerst fest, dass der in der Forschungsliteratur unterschiedlich (1534 bzw. 1535) datierte Vertrag zwar laut dem Text ab 1. Oktober 1534 in Kraft war, tatsächlich aber erst im nächsten Jahr geschlossen wurde. Die Publikation des russischen und des deutschen Originaltextes wird mit einer minutiösen diplomatischen und paläographischen Beschreibung der im Moskauer Staatlichen Archiv der Alten Akten aufbewahrten Pergamenturkunden und der teilweise erhaltenen Siegel eingeführt. Wichtig ist auch die Behandlung der neuzeitlichen Kopien der livländisch-russischen Urkunden in demselben Archiv. Hilfreich sowohl für Historiker als auch für Philologen sind die Verzeichnisse der russischen und deutschen Wörter und Wortformen sowie das russisch-deutsche Verzeichnis der Äquivalente des Wortschatzes der publizierten Urkunden. A. Selart

V. B. Perchavko, *Die Familie des Geistlichen Sil'vestr* (Sem'ja svjaščennika Sil'vestra, in: Archeografičeskij ežegodnik za 2004 g., Moskau 2005, 46–61). Obwohl der Pope Sil'vestr als einflussreicher Ratgeber des jungen Zaren Ivan Groznyj („des Schrecklichen“) bekannt ist, braucht nicht zu überraschen, dass sich ein Handelshistoriker wie P. mit ihm und seiner Familie beschäftigt. Denn der Anfang des 16. Jhs. in Novgorod geborene Sil'vestr hatte in seiner Heimatstadt Handel getrieben, und zwar auch mit Ausländern, was sein Sohn Anfim um die Mitte des 16. Jhs. von Moskau aus fortsetzte. Bezeugt sind Verbindungen des letzteren mit der Kaufmannsfamilie Krumhusen in Narva. Die Absicherung und Erweiterung unserer Kenntnisse über diese Familie durch P. ist verdienstlich. N. A.

Handelsgeschichtliche Zusammenhänge werden von A. V. Lavrent'ev in seinem Aufsatz *Zar Boris Godunov und der Juvelier Klaus Savost'janov* berücksichtigt (Cař Boris Godunov i juvelir Klaus Savost'janov, in: Pamjati Lukičeva. Sbornik statej po istorii i istočnikovedeniju, red. Ju. M. Ėskin, Moskau 2006, 407–422). Klaus von Bergen (in Russland: Savost'janov) war ein Livländer in russischem Dienst, der 1599 an Verhandlungen mit den Rigaern mitwirkte, die ebenso wie die Bürger anderer livländischer Städte gegen die Zusicherung von Handelsvorteilen für eine freiwillige Unterwerfung unter russische Herrschaft gewonnen werden sollten. Neben von Bergen waren 1599 auch andere Livländer, die in Russland lebten, an dieser außenpolitischen Aktion beteiligt; Vf. meint, dass die Korporation der „Moskauer handeltreibenden Deutschen“ von der zarischen Regierung 1599 speziell für diesen Zweck gegründet worden ist. Dazu muss allerdings gesagt werden, dass jene Aktion rasch ihr erfolgloses Ende fand, während die genannte privilegierte Kaufleutegruppe noch ein Jahrhundert lang weiterexistierte. Im Anhang ist der Text eines russischen Handelsprivilegs für ein Rigaer Brüderpaar publiziert. N. A.

Das Neva-Gebiet in der Zeit vor der Gründung St. Petersburgs. Sammelband wissenschaftlicher Aufsätze (Prinev'e do Peterburga. Sbornik naučnych trudov, St. Petersburg 2006, Nestor, 107 S., zahlreiche Abb.). Das 300jährige Jubiläum St. Petersburgs (2003) hatte auch die Beschäftigung mit der älteren Geschichte des Nevagebiets stimuliert, wovon noch der vorliegende kleine Tagungsband zeugt. A. N. Kirpičnikov äußert sich hier über *Die „Baltische Idee“ bei der Errichtung russischer Städte und die Gründung St. Petersburgs* („Baltijskaja ideja“ v stroitel'stve russkich gorodov i osnovanie Sankt-Peterburga, 7–16). Unter der „Baltischen Idee“ versteht er das Streben nach einem ungehinderten Zugang zur Ostsee mit ihren weitreichenden Handelsmöglichkeiten, das sich bereits im Erscheinen der Ostslaven südlich des Ladogasees um 700 gezeigt habe. Letzteres ist nicht ernst zu nehmen, da es erst Jahrhunderte später zu einer russischen Handelsfahrt über die Ostsee kam. Hauptsächlich schildert K. die Errichtung von Festungen und Handelszentren im weiteren Nevagebiet und die dortigen Kämpfe zwischen Russen und Schweden bis zum großen russischen Erfolg im Nordischen Krieg und zur damit verbundenen Gründung St. Petersburgs. – Detailreich ist der Beitrag von P. E. Sorokin über *Die Erschließung des Unteren Nevagebiets in der vorpetrinischen Zeit* (Osvoenie Nižnogo Prinev'ja v dopetrovskoe vremja, 17–33). Unter Hinweis auf Schatzfunde im Deltabereich der Neva geht S. davon aus, dass dort schon im 8.–11. Jh. Schiffe anlegten. Sicher hat er auch mit der Vermutung recht, dass in diesem damals noch nicht besiedelten Bereich mit ein-

heimischen Besuchern gehandelt wurde. Im 14. und 15. Jh. erfolgte eine slavische und finnougriische Kolonisation vom Novgoroder Land und von der Karelischen Landenge her. Als das Nevagebiet im 17. Jh. zu Schweden gehörte, entstanden dort schließlich zahlreiche Adelshöfe sowie lutherische Gemeinden. – In seinem Beitrag *Typologie der Siedlungspunkte und Wege des Nevagebiets im 15.–17. Jahrhundert* bestätigt S. V. Semencov dieses Bild (Tipologija naselennych punktov i dorog Priinev'ja v XV-XVII vv., 34–69). Er zieht in starkem Maße das reiche schwedische Kartenmaterial des 17. Jhs. heran. Beide Autoren haben auch die Stadt Nyen im Blick. Im folgenden enthält der Band entgegen seinem Titel auch Aufsätze über das 18. Jh. N. A.

Il'ja L'vovič Šumov, „Herrenrat“ und Staatssiegel in Novgorod und Pleskau im 13.–15. Jahrhundert im Kontext der Stadtgeschichte des mittelalterlichen Europa („Sovet gospod“ i gosudarstvennaja pečat' v Novgorode i Pskove XIII-XV vv. v kontekste istorii gorodov srednevekovoj Evropy, Tüf 2006, 23 S.). Nach diesem Autoreferat einer historischen Kandidatendissertation hat Š. die Entstehung des Rates in deutschrechtlichen Städten und die damit verbundenen Stadtsiegel mit der Entwicklung in den nordwestrussischen „Stadtstaaten“ verglichen und dabei nach gleichartigen Phänomenen gefragt. Das Ergebnis ist negativ: In Novgorod und Pleskau existierte kein vollmächtiger Rat, sondern die Verwaltungsbefugnisse blieben auf verschiedene geistliche und weltliche Instanzen verteilt (den Novgoroder Erzbischof, seinen Vertreter in Pleskau, die Posadniki usw.). Dementsprechend gab es auch keine gesamtstädtischen Siegel. Die Mehrzahl der Siegel mit bildlichen Darstellungen zeigt kirchliche Motive oder Symbole der großfürstlichen Macht, doch es fehlt ein Emblem, das die Stadt als solche symbolisiert. N. A.

Aus einem Tagungsband, der russischsprachige, mit englischen Resümees versehene Arbeiten zur Archäologie und Geschichte der nördlichen Ruß enthält, seien zwei Beiträge hervorgehoben, die Glasfunden aus der fürstlichen Residenz Gorodišče bei Novgorod gewidmet sind. Aleksej V. Plochov ordnet in seinen Ausführungen über *Mittelalterliches Glasgeschirr aus dem Novgoroder Gorodišče des Rjurik* einige Fundstücke aufgrund der Pokalform und der bei der Herstellung des Glases verwendeten Kohle dem Import aus dem Westen zu (Srednevekovaja stekljannaja posuda Novgorodskogo [Rjurikova] gorodišča, in: Meždunarodnaja naučnaja istoriko-arheologičeskaja konferencija „U istokov ruskoj gosudarstvennosti“, 4–7 oktjabrja 2005 g., Velikij Novgorod 2007, 166–175). Die anschließende Arbeit von Aleksandr N. Egoŭkov präsentiert *Resultate der Emissions-Spektalanalyse von Glasgefäß-Fragmenten aus dem Gorodišče des Rjurik* (Rezultaty ėmissiono-spektral'nogo analiza fragmentov stekljannyh sosudov Rjurikova gorodišča, ebenda 176f.). Hier wird die westliche Herkunft von weiteren Glasbruchstücken nachgewiesen. In beiden Beiträgen kommt zum Ausdruck, dass ein Teil der Funde aus dem späten Mittelalter stammt. N. A.

Der anerkannte Moskauer Historiker Boris Nikolaevič Florja trägt Neues zum Thema „Hundertschaften“ und „Kaufleute“ in Novgorod im 12.–13. Jahrhundert bei („Sotni“ i „kupcy“ v Novgorode XII-XIII vv., in: Srednevekovaja Ruß 6, 2006, 66–79). Aufgrund der Akten und Chroniken stellt er fest, dass die freien unprivilegierten Einwohner Novgorods im 12. Jh. als 'kupcy' bezeichnet wurden und die städtischen 'sotni' bildeten. Daneben blieb auch die erste Bedeutung des

Wortes 'kupec' als 'Kaufmann' erhalten, womit eine Differenzierung nur nach dem Kontext des Quellentextes möglich ist. Seit der Mitte des 13. Jhs. hat sich die innere soziale Schichtung der Hundertschaften vertieft. Die freie Bevölkerung wurde seitdem in Reiche (žit'i ljudi) und gemeines Volk (černye ljudi) geteilt, und die selbständige politische Rolle der von den Fürsten geschaffenen Organisation der Hundertschaften ging verloren.

A. Selart

M. B. Bessudnova, *Die Schließung des Hansekontors in Groß-Novgorod nach den Berichten von livländischen Gesandten* (Zakrytie ganzejskoj kontory v Velikom Novgorode po donesenijam livonskich poslov, in: Prošloe Novgoroda i Novgorodskoj zemli. Materialy naučnoj konferencii 15–17 nojabrja 2005 goda, Velikij Novgorod 2006, 79–85). Vf.in ist durch Arbeiten über den livländischen Ordensmeister Wolter von Plettenberg (1494–1535) hervorgetreten und vermag hier aufgrund sorgfältiger Lektüre livländischer Quellen und kluger Kombinationen eine neue Erklärung für die Schließung des Novgoroder Kontors von 1494 zu bieten. Ausgangspunkte sind dabei die Berichte je eines Revaler und Dorpater Ratssendboten, die um den Zeitpunkt der Kontorschließung in Russland waren. Überraschenderweise wird die letztere in den Kontext der habsburgisch-russischen Beziehungen gestellt. Nach B. war die Schließung im wesentlichen eine demonstrative Reaktion des Moskauer Großfürsten auf eine schwere und kränkende Enttäuschung durch König Maximilian (Vf.in spricht sogar von einem „Gegenschlag“). Daneben war der Großfürst auch am Besitz der Hansen in Novgorod interessiert. Die Darstellung ist in sich schlüssig und trägt auf jeden Fall wesentlich zur Erhellung der Umstände des Geschehens bei.

N. A.

Catherine Squires (Ekaterina Skvairs), *Die Hanse und Novgorod: drei Jahrhunderte Sprachkontakt* (JbVNddtSpr. 129, 2006, 43–87). Zu den mittelniederdeutsch-russischen Sprachbeziehungen hat die Moskauer Vf.in eine stattliche Anzahl von Aufsätzen und zusammen mit Svetlana Ferdinand auch ein russischsprachiges Buch publiziert (vgl. HGBll. 121, 2003, 30f.). Hier legt sie nun eine neue Zusammenfassung der Resultate ihrer langjährigen Studien vor. Darin beleuchtet sie den soziolinguistischen Rahmen, den historischen und kulturellen Hintergrund sowie vor allem die Ergebnisse des hansischen Sprachkontakts mit Novgorod in der Zeit bis zum Ende des 15. Jhs. Dabei geht es um Entlehnungen aus dem Russischen, wie sie in dem großen Korpus an mittelniederdeutschen Urkunden, Briefen und sonstigen Schriftstücken enthalten sind, die sich auf Novgorod beziehen. Alle diese Texte wurden ausschließlich von Deutschen erstellt, deren Kontaktbereitschaft sich hier zeigt. Vf.in behandelt die in dem Korpus zu findenden entlehnten Bezeichnungen für Örtlichkeiten und Gewässer im Novgoroder Gebiet, für russische Realien, Amtsträger usw., um dann den von ihr besonders intensiv erforschten Transfer von ganzen Formeln aus der russischen in die niederdeutsche Urkundensprache zu beleuchten. Dazu gehört z. B. *syn hjovert slagen*, d. h. den Fürsten durch „Hauptschlagen“ bitten, in der Einleitung von deutsch-russischen Verträgen. Solche an die russischen Voraussetzungen gebundenen Formeln konnten selbstredend nicht in die Sprache der hansischen Urkunden für westliche Beziehungsbereiche übernommen werden, doch spielten sie im Kommunikationsraum zwischen Lübeck und Novgorod eine große Rolle. Vf.in präsentiert hier ihre Ergebnisse in eindringlicher und überzeugender Weise. Es handelt sich um die Publikation einer Philologin. Aber auch der Historiker, der mit jenen

Texten arbeitet bzw. an den kulturellen Aspekten des Hansehandels interessiert ist, kann von den Bemühungen der Vf.in nur profitieren. N. A.

Einen erfreulichen Bericht über *Abschlussarbeiten zum Mittelniederdeutschen an der Lomonossov-Universität Moskau* bietet Catherine Squires (Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 114, 2007, 7–18). Durch ungedruckte Kandidatendissertationen, deren Argumentation hier wiedergegeben ist, werden unsere Erkenntnisse über die hansisch-russischen Gesprächsbücher des 16.–17. Jhs. bestätigt und präzisiert. Sie gehen auf eine niederdeutsch-russische Tradition zurück, die im mittelalterlichen Novgorod entstanden war; der russische Text des Buches von Tönnies Fonne (1607) erhielt aber eine Pleskauer mundartliche Färbung. N. A.

Die postum erschienene Monographie des Archäologen Valentin Vasil'evič Sedov, *Isborsk im frühen Mittelalter* (Izborsk v rannem Srednevekov'e. Pamjatniki otečestvennoj nauki. XX vek, Moskau 2007, Nauka, 414 S., ca. 400 Abb.), fasst die Ergebnisse der jahrzehntelangen Ausgrabungen des Autors in diesem wichtigen Zentralort der mittelalterlichen Ruß im 7.–13. Jh. zusammen. Vf. bewertet Isborsk als ein frühstädtisches Zentrum. Einen Ausgangspunkt der Darstellung bildet die These von früher slavischer Kolonisation in der Region, eine Vermutung, die jedoch umstritten ist. Zahlreiche Funde beweisen die ausgedehnten Fernhandelsbeziehungen von Isborsk. Schon seit Anfang der Geschichte der Burg im 7.–8. Jh. sind Gegenstände aus Skandinavien, Finnland, Friesland und der südlichen Küste der Ostsee im Fundmaterial nachweisbar. Ab dem 8.–9. Jh. hatte Isborsk enge Kontakte mit Nordeuropa, doch hat hier, anders als z. B. in Ladoga, eine ständige skandinavische Siedlung gefehlt. Die Funde aus dem 11.–13. Jh. zeigen weiterdauernde Beziehungen zum südlichen Ostseeraum und gleichzeitig die Bindung von Isborsk an die südliche Ruß. A. Selart

A. V. Michajlov erfasst *Importgegenstände aus den Grabungen an der Lenin-Straße in Pleskau (1967–1991)* (Predmety importa iz raskopok na ul. Lenina v Pskove [1967–1991 gg.], in: Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli. Materialy LI naučnogo seminaru, posvjaščennogo pamjati akademika V. V. Sedova, Pskov 2006, 113–129). Die Funde im berücksichtigten Grabungsgebiet von 9268 m² sind dendrochronologisch datierbar (es geht um das 11.–17. Jh.), so dass Vf. die zeitliche Dynamik des Imports von massenhaft vertretenen Waren zu ermitteln und graphisch darzustellen vermag. Was Gegenstände aus dem Westen angeht, gelingt dies für Glaswaren, Bernstein und Rheinische Keramik, neben denen Vf. Funde von Bleiplomben, Tuch, Buntmetallerzeugnissen usw. aus demselben Grabungsgebiet nennt, ohne hier näher auf sie einzugehen. Im Falle des Glases und des Bernsteins ist zu beachten, dass für einen Teil dieser Waren mit südlicher Herkunft zu rechnen ist (Bernstein soll in der Zeit bis zum Mongolensturm aus Kiev geliefert worden sein). Trotz dieser Einschränkungen ist der Beitrag von M. für die Hanseforschung von hohem Interesse. Was Glaserzeugnisse westlicher Herkunft betrifft, gehörte dazu neben Perlen, Fingerringen und Gefäßen auch Fensterglas, das im hier betrachteten Fundmaterial sogar stärker hervortritt als in Novgorod. Im Rahmen der mittelalterlichen Schichten ist Fensterglas vor allem für das 14. Jh. bezeugt. In die erste Hälfte dieses Jhs. gehört auch die größte Zahl der Funde von Bernstein und Rheinischer Keramik. Die letztere war ebenso wie das Fensterglas in Pleskau anscheinend weiter verbreitet als in Novgorod. N. A.

Über *Archäologische Untersuchungen auf dem Grabungsplatz IV des Neuen Marktes von Pleskau* berichten A. V. Michajlov und E. A. Jakovleva (Archeologičeskie issledovanija na Novo-Torgovom IV raskope, in: Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova. Materialy LII zasedanija, posvjaščennogo pamjati professora A. R. Artem'eva, Pskov 2007, 29–45). Nach der Einverleibung Pleskaus in den Moskauer Staat (im Jahre 1510) wurde der Hauptmarkt der Stadt aus dem Zentrum in den nördlichen Teil der sog. Äußeren Stadt verlegt. Gegen Ende des 16. Jhs. gab es auf diesem Markt ca. 50 Reihen mit mehr als 1300 Verkaufsbuden. Der Beitrag berichtet über Schwierigkeiten, auf die dort die Archäologen bei ihrer 1955 begonnenen Arbeit stießen (Interessen der Bauwirtschaft hatten oft Vorrang), und andererseits über Erfolge bei der Erkenntnis der Bebauung von Teilen des Marktes im 16.–17. Jh. Auf dem Grabungsplatz IV wurden u. a. zahlreiche Einzelgegenstände geborgen, darunter Waren aus dem Ausland sowie aus den Gebieten von Novgorod und Moskau. Zu diesen Funden gehören Fragmente von Rheinischer Keramik. N. A.

Bei dem Beitrag von Ju. A. Sergeeva über *Die Münzen des unabhängigen Pleskau (15. und frühes 16. Jahrhundert)* handelt es sich um einen gelungenen populärwissenschaftlichen Überblick, in dem die Stabilität der Gepräge Novgorods und Pleskaus u. a. mit dem Handelsinteresse dieser Städte erklärt wird (Monety nezavisimogo Pskova [XV-načalo XVI v.], in: Pskov. Naučno-praktičeskij, istoriko-kraevedčeskij žurnal 25, Pskov 2006, 16–26). N. A.

Material über das Kaufmannsleben im mittelalterlichen Moskau präsentiert V. V. Perchavko (Materialy o kupečeskom byte srednevekovoj Moskvy, in: Svjaž vekov. Issledovanija po istočnikovedeniju istorii Rossii do 1917 goda. Pamjati professora A. A. Preobraženskogo. Sbornik statej, otv. red. A. V. Semenova, Moskau 2007, 51–86). Informiert wird hier zunächst über erste steinerne Häuser im Besitz der kaufmännischen Elite, nachweisbar seit 1471, und über sogar ins 14. Jh. zurückreichenden Landbesitz. Was die Frage nach der Existenz kaufmännischer Korporationen im 14. und 15. Jh. betrifft, sieht P. im Falle der mit der Krim, der Goldenen Horde und Byzanz handelnden Surožane durchaus Ansätze; sie besaßen Privilegien (zu denen das Recht auf Landerwerb gehörte), bauten Kirchen und trafen sich offenbar zu Gastmälern. Während es im 16. Jh. wenig Neuerungen gab, trat im 17. Jh. unter den Handelsleuten die privilegierte Gruppe der Gosti stark hervor. Sie waren neben dem Handel auch im Gewerbe aktiv und eiferten in ihrer Lebensweise z. T. dem Adel nach. Im selben Band bietet A. V. Demkin einen Überblick über *Gewerbe und Handel im russischen Staat während des 16. und 17. Jahrhunderts* (Promyšlennost' i torgovlja Russkogo gosudarstva v XVI-XVII vv., 87–98). Aus den gedrängt vermittelten Informationen sei notiert, dass die professionellen Kaufleute während des 17. Jhs. die Produzenten aus dem russischen Marktgeschehen verdrängten. Das gezeichnete Bild vom in Russland Erreichten wirkt eindrucksvoll, man vermisst aber dann doch die Frage nach Defiziten der Entwicklung, auch fehlen Vergleiche. N. A.

S. V. Kajdašev beleuchtet *Das Leben auf dem Alten Englischen Hof in Moskau im 16.–17. Jahrhundert* (Uklad žizni na Starom Anglijskom dvore v Moskve v XVI-XVII vv., in: Zubovskie čtenija 3, Strunino 2005, 127–135). Brauchbar sind darin Angaben über die Bebauung des Handelshofes, für den Zar Ivan IV. den Engländern schon 1556 eine Stelle im Zentrum Moskaus angewiesen hatte. N. A.

T. A. Lapteva kennzeichnet eine Moskauer Behörde, die im Auftrage der zarischen Regierung Waren erwarb und verkaufte: *Das Handelsamt im 17. Jahrhundert* (Kupeckaja palata v XVII veke, in: Archiv russkoj istorii. Sbornik Rossijskogo gosudarstvennogo archiva drevnich aktov 8, Moskau 2007, 629–635). Ins Blickfeld gelangen hier u. a. der Handel mit sibirischen Pelzen sowie der Erwerb von Juweliererzeugnissen und westlichen Talern. N. A.

V. I. Zav'jalov, L. S. Rozanova und N. N. Terechova sprechen über *Eisen als Handelsware im Moskauer Staat* (Železo kak predmet trgovli v Moskovskom gosudarstve, in: Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli. Materialy LI naučnogo seminara, posvjaščennogo pamjati akademika V. V. Sedova, Pskov 2006, 284–292). Nachdem die Gewinnung von Eisen in der Ruß zuvor allgemein verbreitet gewesen war, konzentrierte sie sich seit etwa 1500 auf Gebiete mit besonders reichen Erzfunden, wobei seit der Mitte des 17. Jhs. das Gebiet von Tula und Serpuchov dank der Qualität seines Erzes und dank des Einsatzes von ausländischem Kapital als metallurgisches Zentrum herausragte. Erwähnt wird der Export von Eisenerzeugnissen aus Pleskau nach Livland, und etwas genauer geht der Beitrag auf den Import ein, der hauptsächlich aus Blech bestand, aber auch Fertigwaren umfasste. Vff. sind der Meinung, dass die westlichen Erzeugnisse gegenüber den russischen keine technischen Vorzüge aufwiesen. Im Falle der ausländischen Messer erklären sie den Absatz in Russland mit der äußeren Gefälligkeit insbesondere der dekorativen Griffe. N. A.

J. T. Kotilaine, *Russia's Foreign Trade and Economic Expansion in the Seventeenth Century. Windows on the World* (The Northern World. North Europe and the Baltic c. 400–1700 AD. Peoples, Economies and Cultures, Bd. 13, Leiden, Boston 2005, Brill, 611 S., zahlreiche Abb.). Vf. behandelt erstmals zusammenfassend Russlands Handel mit Nord- und Westeuropa, seinen Landhandel mit den westlichen Nachbarn und die Handelsbeziehungen nach Asien sowie deren Auswirkungen auf das Wirtschaftsleben des Zarenreichs im 17. Jh. Zu Beginn des Jhs. realisierte das Haupthandelszentrum Archangel'sk gut die Hälfte des russischen Exports, während auf die baltischen Häfen ein Marktanteil von ungefähr einem Drittel und auf die Landrouten der Rest entfiel. In den 1610er bis 1640er Jahren zog Archangel'sk aufgrund der Folgen des Bürgerkriegs für den Handel im Baltikum und die Wirtschaft Nordwestrusslands mindestens 75 % des Exports auf sich, bevor die baltischen Häfen in den späten 1640er Jahren im Zuge der wirtschaftlichen Erholung des russischen Nordwestens und aufgrund der handelspolitischen Maßnahmen der schwedischen Regierung für knapp eine Dekade ihre frühere Relevanz mit einem Drittel des russischen Exports zurückgewannen. Diese Entwicklung wurde jedoch durch den Nordischen Krieg unterbrochen, und am Ende der 1650er Jahre kontrollierte Archangel'sk erneut über 80 % des Außenhandels. Nach Wiederherstellung des Friedens setzte sich ab den 1660er Jahren das Ansteigen des Handelsvolumens im Baltikum fort, das am Ende des Jhs. wiederum mindestens ein Drittel des Exports realisierte, während der Anteil von Archangel'sk bei ungefähr der Hälfte lag. Die geographische Mobilität war zwar ein Zeichen für Modernität, da die westliche Nachfrage bei Behinderungen auf einer Zugangsrouten durch Umleitung auf die andere bedient werden konnte, offenbarte aber die Schwäche der auf Archangel'sk fixierten staatlichen Handelspolitik, wobei die zunehmende ökonomische Bedeutung des Nordwestens das Zarenreich anfäl-

liger für ausländische Angriffe machte und seine Abhängigkeit von den baltischen Städten und Schweden erhöhte. Insofern sind die militärischen Offensiven Russlands, die in den 1650er Jahren wie auch 1700 den Aufschwung des baltischen Russlandhandels stoppten, auch vor dem Hintergrund handelspolitischer Überlegungen zu sehen. Die militärische Eroberung der Ostseeküste war eine Konsequenz des Aufwärtstrends im Baltikum. Weitere Ausführungen von K. sind dem Grenzhandel mit dem Großfürstentum Finnland, dem Landhandel nach Polen-Litauen und in die Ukraine sowie dem Handel mit Südosteuropa und Asien gewidmet. Der Überlandhandel nach Westen war gegenüber dem Seehandel mit Nord- und Westeuropa unbedeutend, zunehmend an Bedeutung gewann aber der Südhandel über Astrachan'. Das westeuropäische Russlandgeschäft wurde durch eine starke Nachfrage nach russischen Waren, insbesondere Schiffbaumaterialien bestimmt, auf die das Zarenreich, unterstützt von der staatlichen Handelspolitik, reagierte und die ein beachtliches Wirtschaftswachstum zur Folge hatte. Haupthandelspartner Russlands waren neben Niederländern und Engländern hansische Kaufleute. Während die Lübecker eine tragende Rolle im baltischen Russlandhandel spielten, handelten Hamburger und Bremer ausschließlich in Archangel'sk. Der Außenhandel über Archangel'sk war aufgrund seiner peripheren Lage mit Nachteilen verbunden, bot westlichen Kaufleuten aber den Vorteil direkter Handelsbeziehungen zu russischen Kaufleuten und eine daraus resultierende Machtposition auf dem russischen Markt. Darüber hinaus bot die abgelegene Lage westlichen Kaufleuten wie der russischen Regierung den Vorteil größerer Sicherheit und stellte insbesondere Russlands Versorgung mit Waffen und Edelmetallen sicher. Im Zusammenhang mit dem Außenhandel über Archangel'sk wurden weite Räume in Nord- und Zentralrussland wirtschaftlich erschlossen und nutzbar gemacht. Die russische Handelspolitik des 17. Jhs. stand im Spannungsfeld zwischen Handelsförderung und Protektionismus, was sich aus den Paradigmen einer umfassenden Förderung des Außenhandels als Bezugsquelle von strategischen Gütern und Edelmetallen und seiner Nutzbarmachung für das Staatsbudget einerseits und dem Schutz und der Förderung der heimischen Kaufmannschaft andererseits ergab. Angesichts der erkannten Bedeutung des Außenhandels für die Modernisierung des Staates und die Verteidigung hat die russische Regierung westliche Kaufleute zunächst umfassend privilegiert. Zwecks Maximierung der Staatseinnahmen aus dem Außenhandel wurde das Zoll- und Abgabenwesen rationalisiert. Aufgrund der Kapitalschwäche der Kaufmannschaft wurden kapitalstarke russische Kaufleute gefördert, die durch ihre Privilegierung zunehmend zu einer einflussreichen, erfolgreich auf eine protektionistische Handelspolitik drängenden Lobby der russischen Kaufmannschaft wurden. Der aufgrund der Kapitalarmut russischer Kaufleute und des Fehlens einer russischen Handelsflotte von westlichen Kaufleuten getragene Außenhandel mit Westeuropa zog das Zarenreich in ein rasch wachsendes globales Austauschsystem, setzte ein beachtliches Produktionswachstum mit der Erschließung neuer Produktionsgebiete in Gang und erweiterte das russische Exportsortiment um hochwertiges Juchtenleder, Pottasche und Schiffbaumaterialien. Zugleich versorgte der Außenhandel die russische Wirtschaft mit Schlüsselprodukten und aktivierte Teile der einheimischen Kaufmannschaft. So war das spätmoskowitzische Russland bereits vor der von Peter I. vollzogenen „Europäisierung“ in die europäische Weltwirtschaft integriert. Das Zarenreich war im 17. Jh. mehr als je zuvor oder später in seiner Geschichte abhängig vom Außenhandel, dem maßgebliche Bedeutung für die Stabilisierung der Staatsfinanzen, die Ausbreitung der Geldwirtschaft, die Erholung und Aus-

weitung der Produktion einschließlich der Begründung einer Protoindustrie zukam, die Vorbedingungen für Russlands Aufstieg zur Großmacht im 18. Jh. waren, der ohne den Außenhandel als „lifeline“ kaum wahrscheinlich gewesen wäre. So wirkten die den Außenhandel des Zarenreichs realisierenden hansischen und anderen westlichen Kaufleute gewissermaßen als Geburtshelfer eines Imperiums („midwives of an empire“). Die vorliegende Studie führt in dankenswerter Weise die bisherige vielsprachige Forschung zu einer dichten Darstellung zusammen und ergänzt diese durch zusätzliche Quellen vor allem aus baltischen Archiven. Angesichts der für das 17. Jh. schwierigen Quellenlage greift Vf. auf Quellenmaterial aus nicht weniger als 28 Archiven in 23 Städten in 13 Ländern zurück. Auf die überaus breite Materialbasis verweist das 65 Seiten starke Quellen- und Literaturverzeichnis. Erwähnenswert ist auch das reiche Bild- und Kartenmaterial. In ihren Hauptthesen zur wirtschaftlichen Expansion Russlands und seiner Öffnung und Integration in das frühneuzeitliche Weltwirtschaftssystem geht die Studie jedoch nicht wesentlich über die bisherigen Forschungsergebnisse hinaus. Dies gilt auch hinsichtlich des Handels in Archangel'sk, wobei u. a. bei der Verwendung von Namensformen westlicher Kaufleute Ungenauigkeiten im Detail auffallen, wie z. B. Andries Boetman anstelle von Heinrich Butenant (86), Johann von Horn anstatt Johann von Gohren (126) oder Andreas Kellermann, richtigerweise Heinrich Kellermann (90).

A. Martens

I. V. Pavlenko, *Russland im System der internationalen Wirtschaftsbeziehungen im 17. Jahrhundert: der westliche Einfluß* (Rossija v sisteme meždunarodnych ėkonomičeskich otnošenij v XVII v.: zapadnoe vlijanie, in: Ključevskie čtenia – 2007. Russkij istoričeskij process glazami sovremennych issledovatelej, otv. red. V. E. Voronin, Moskau 2007, 154–157). Nach einer Periodisierung des westlichen Handels mit dem Moskauer Staat im 17. Jh. gelangt P. zu dem Ergebnis, dass der Begriff „Einfluss des Westens“ für die erste Jahrhunderthälfte, in der ausländische Kaufleute in Russland sehr aktiv waren, angemessen ist. Die Entstehung kapitalistischer Beziehungen im Lande und die Herausbildung eines gesamtrussischen Marktes führten aber in der Folgezeit zu einer Verstärkung der wirtschaftlichen Möglichkeiten der russischen Kaufleute und des Einflusses der letzteren auf die Moskauer Außenpolitik.

N. A.

N[orbert] Angermann, A[nke] Martens, *Hamburg und Moskau im 17. Jahrhundert: Verbindungen auf dem Gebiet der Silberschmiedekunst* (Gamburg i Moskva v XVII veke: Svjazi v oblasti serebrjanogo dela, in: Dekorativno-prikladnoe iskusstvo Zapadnoj Evropy, Moskau 2006, 70–77). Die Autoren setzen sich mit zwei Aspekten der Edelschmiedekunst auseinander: der Bedeutung der Handelsbeziehungen zwischen Hamburg und Russland bei der Lieferung von Silber nach Moskau und der Tätigkeit von Hamburger Goldschmieden (in Russland als Silberschmiede bezeichnet) in Moskau im 17. Jh. Aus dem Artikel geht hervor, dass die Handelskontakte zwischen Hamburg und Moskau im 17. Jh. eine Blütezeit erlebten. Die Autoren bewerten sie als Voraussetzung für die Entfaltung der Kontakte im Bereich der Edelschmiedekunst. Silber kam sowohl als Rohmaterial (Silberblätter, Silberdraht, Flitter) als auch in Form fertiger Erzeugnisse (u. a. Kredenzbecher) nach Russland. Beides wurde sowohl direkt von Hamburgern als auch von russischen Kaufleuten an die Verbraucher – die Zaren, Adlige und die Kirche – geliefert. Dem Zaren wurden Silbergegenstände auch geschenkt. Die Autoren er-

stellen außerdem eine Namensliste von Gold- und Silberschmieden aus Hamburg, die im 17. Jh. in Moskau tätig waren. Dabei stützen sie sich sowohl auf russische als auch auf deutsche Quellen. Die Autoren betonen, es sei bemerkenswert, dass sich diese vielseitigen und intensiven Kontakte im Bereich der Edelschmiedekunst bereits vor den Reformen Peters I. entwickelten.

M. Ovsyankina

Als Übersetzungen aus dem Estnischen ins Russische sind zwei Aufsätze über die Stadt Nyen auf dem Gebiet des späteren St. Petersburg erschienen: Ënn Kjung (Enn Küng), *Nyen als Transithandelszentrum an der Mündung der Neva* (1632–1703) (Njuen – centr tranzitnoj trgovli v ust'e Nevy [1632–1703], in: Tuna. Ajalookultuuri ajakiri. Specvypusk po istorii Estonii s 17 po 20 vek, Tartu-Tallinn 2006, Nacional'nyj archiv, 15–37) und Piret Lotman, *Die vergessene neue Stadt* (Zabytyj novyj gorod, ebenda, 38–48). Da wir bereits die estnische Fassung der beiden Arbeiten angezeigt haben (vgl. HGBll. 123, 2005, 302f.), beschränken wir uns hier auf den Hinweis, dass diese wertvollen Beiträge damit nun auch in einer Weltsprache vorliegen.

N. A.

A. I. Razdorskij, *Über die Erstellung und Publikation von Regesten der Zollbücher aus dem 17.–18. Jahrhundert* (O sostavlenii i publikacii regestov tamozennykh knig XVII-XVIII vekov, in: Otečestvennye arhivy 2007, 1, 31–40). Der Autor spricht über die Notwendigkeit einer elektronischen Bearbeitung der russischen Zollbücher. Eine solche würde insbesondere die Erfassung quantitativer Daten, des Warenspektrums und der Geographie der Handelsbeziehungen erleichtern.

M. Ovsyankina

Anmerkung des Bearbeiters: Nach mehr als dreißigjähriger Tätigkeit, für die ihm auch an dieser Stelle ganz herzlich gedankt sei, hat Herr Prof. Dr. Detlev Ellmers, Bremerhaven, seine verdienstvolle Mitarbeit an der Hansischen Umschau beendet. Der Abschnitt „Schiffahrt und Schiffbau“ wird künftig von Herrn Hans-Walter Keweloh, Bremerhaven, betreut. Da für den diesjährigen Band noch keine Beiträge vorgelegt werden konnten, ist für den nächsten Band der Hansischen Geschichtsblätter (127, 2009) ein umfassender Bericht vorgesehen.

AUTORENVERZEICHNIS

für die Umschau

Ahl 329, Ahrens 310, Alekseev 343, Alpatov 345, Alsleben 324, Angermann 330, 355, Arend 275, Armstrong 274, Arnorsdottir 326f., Badura 324, Bagerius 328, Baranowski 346, Baum 275, Baumann 299, Bažajkin 346, Bebre 340, Becker 297, Berga 330, Berger 275, Bessudnova 350, Beukers 316, Beyer-Rotthoff 293, Bie-
nert 293, Bisgaard 327, van Bochove 284, Böcker 287, Bönner 296, Bogucka 288, 291, 316, Bogucki 330, Bohmbach 276, Boutoulle 312, Bøgh 326, Brand 283f.,
Brandstätter 278, Brink 291, van den Broek 318, Brück 286, Brückner 275, Brügg-
emann 330, 334, Bubke 313, Burkhardt 284, Caune 340, Celmiņš 340, Christen-
sen 341, Chvoščinskaja 344, Claussnitzer 272, Cordes 307, Czacharowski 280, Czaja 286, 337, Dallmann 309, Dannenberg 292, Deggim 272, Demkin 352, Denecke 277, Duk 343, Dumschat 346, Dusil 300, 302, Džakson 344, Dziarnovič 342, Edgren 329, Egorkov 345, 349, Ehlers 275, Eichler 310, Ekholst 328, Elbl, I. 274, Elbl, M. 274, Elkar 283, Ellis 288, Ellmers 278, Elmshäuser 313, Elsmann 315, Enemark 327, Enge 326, Engels 296, Fiebig 270, 309, Fischer, N. 304, Fischer, T. 288, Flach 294, Fleck 297, Florja 349, Fonnesberg-Schmidt 336, Fran-
kewitz 294, Frankot 284, Freytag 310, Frick 333, Friedland 276, 285, Friedrich, M. 287, Friedrich, R. 294, Gabrielsson 272, 275, Gerber 288, Gerhardt 312, Gläser 282, Glete 283, Graf 275, Graßmann 269, Haberer 302, Haertel 298, Haggrén 329, Harck 312, Harder-Gersdorff 286, Heikkilä 329, Henn 273, Henschke 304, Hesse 278, Hiie 324, Hirschmann 296, Hjelle 324, HogeForster 283, Hohlt 307, Holbach 270, 273, Holdt 294, Hormuth 267, Hunecke 305, Hybel 325, Igel 272, Imsen 328, Ingesman 326, Irsigler 273f., 279, 293, Ivanov 345, Jackson 285, Jacobsen 326, Jahnke 267, 307, Jakovleva 335, 352, Janssen 294, Januškevič 333, Jarosińska 324, Jenks 320, Jensen 327, Johannsen 288, 326, de Jong 284, Jørgensen 327, Kajdašev 352, Kala 334, 339, Kalinina 344, Kaplony 279, Kapral' 333, Karg 323f., Kar-
pavičienė 342, Kaspersen 326, Kaštanov 347, Kaufmann 316, Keller 282, Kellsall 284, Kerkhoff-Hader 296, Kil'djuševskij 345, Kintzinger 277, Kirpičnikov 344, 348, Kjaupa 342, Klöcker 334, Klob 316, Kluge 268, Knieps 295, Kocher 280, Kodres 282, Konovalova 344, Kotarski 287, Kotilaine 353, Kotljarchuk 284, Kov-
rigina 346, Kowalski 287, Kõiv 334, Kraus 295, Kreem 337, Kremer 288, Krēsliņš 282, Kruse, B.-J. 271, Kruse, G. 308, Kubickaja 345, Kūmin 278, Kūng 287, 335, 356, Kuhles 338, Kuhse 271, Kunz 296, Kuper 275, Kurbatov 345, Kuz'min 341, Kuznecov 345, Kwiatkowski 276, Lachaise 311, Laidre 335, Laine 334, Langkilde 327, Lapteva 353, Lassère 288, Latalowa 324, Laur, M. 334, Laur, W. 285, Lavaud 312, Lavrent'ev 348, Lee 314, Lehti 329, Lehtonen 329, Leimus 285, 330, 334 f., Lempiäinen 324, Leng 275, Lent 304, Lenz 286, Lerdam 326, Levin 346, Lilja 283, Lind 329, Lindberg 283, Lindkvist 329, Llinares 282, Loebert 267, Lohrmann 276, Loit 287, Lokers 292, v. Looz-Corswarem 297, Lorenzen-Schmidt 269, Loscheider 293, Lotman 335, 356, Luik 293, Lunden 328, Lux 287, Macinnes 288, Mägi 335, Mäkelä 267, Mänd 286, 337f., Mandel 335, Marnot 312, Marold 289, Martens 355, Marzagalli 312, Masemann 274, Masschaele 275, Meibeyer 303, Meurs 299, Michajlov 351f., Mihm, A. 299, Mihm, M. 299, Militzer 298, Misäns 284, 286, Möhn 302, Mölich 297, Möller 312, Mührenberg 282, Müller, E. 275, Müller, L. 283, Müller, U. 282, 285, Munzel-Everling 281, Muraševa 345, Murray 319, Nadau 312, Nazarova 285, 288, Netterstrøm 326, Nieveler 293, Noodt 271, Nordin 287, North 289, Nosov 344, Olesen 286, 288, 326, Olinski 269, Ose 282, 340,

Ostersehlte 315, Pääffgen 294, Pärn 341, Paravicini 276, Pauly 273, 279f., Pavlenko 355, Pedersen 292, Perchavko 347f., 352, Persson 327, Petrov 346, Petruchin 345, Petter 268, Pfeiffer 306, Pilø 291f., Plett 304, Plochov 344, 349, Podosinov 344, Pötschke 280f., Popova 346, Postel 286, Poulsen, Bjørn 325f., Poulsen, Bo 284, Poussou 312, Prange 308, Prause 283, Prühlen 271, Pullat 288, 339, Rasmussen 326, Razdorskij 356, Reimo 334, Reuter 296, Richefort 283, Rieger 303, Riis 279, 288, Robl 267, Roelen 300, Röttjer 267, Rohdewald 333, Roslund 322, Rozanova 353, Rüther 271, Rummel 295, Sahanovič 332, Salminen 269, Sandberg 287, Sarnowsky 267, 271, 286, 290, 337, Schaffer 297, Schalties 305, Schich 285, Schiffer 294, Schlottau 283, Schmid 273, Schmidt 281, 311f., Schmutge 276, Schneider, J. 275, Schneider, R. 278, Schöpfer Pfaffen 277, Schulte Beerbühl 321, Schulz 282, Schwarz 275, Schweitzer 330, Schwinges 277, Sedov 351, Selart 331, 334, Semencov 349, Sergeeva 352, Sicking 284, Sillasoo 324, Simon 305, Skre 291f., Soénius 296, Sörensen 302, Sorokin 348, Spārītis 287, Speet 317, Spies 309, Sprandel 269, Squires (Skvairs) 350f., Strēle 341, Stubbe da Luz 315, Stylegar 291, Szabó 277, Świąta-Musznicka 324, Šnē, A. 285, Šnē, S. 287, Šokarev 346, Šterns 341, Šumov 349, Talvio 329, Tamla 335, Tandecki 268, Terechova 353, Thalmann 275, Thomes 296, Todt 282, Troebst 287, 329, Tuchtenhagen 287, 330, Tuomi-Nikula 288, Unger 274, Urban 290, Valenene 343, Valk 285, Vel'c 346, Viba 288, Viklund 324, Vogtherr 302, Wätjen 315, Walden 312, Weber 305, Wegener 295, Weifenbach 281, Weise 296, Weiß 295–297, Weller 273, Wensky 295, Wernicke 284, bei der Wieden 309, Wiederkehr 333, Wubs-Mrozewicz 284, Zacharov 346, Zapnik 288, Zare 282, Zav'jalov 353, Zemītis 339, Zimmermann 289, Zühlke 285.

MITARBEITERVERZEICHNIS

für die Umschau

Angermann, Prof. Dr. Norbert, Buchholz/Nordheide (284–287, 329f., 334f., 339–345, 347–353, 355f.; N. A.); van Bochove, Dr. Christiaan, Utrecht/NL (316f.); Böcker, PD Dr. Heide, Berlin (271–273, 279f.); Brüggemann, Prof. Dr. Karsten, Tallinn/Estland (331f.; K. B.); Bulach, Doris, M.A., Halle/S. (281–283); Burkhardt, Dr. Mike, Kopenhagen/DK (326f.); Elias, Dr. Otto-Heinrich, Vaihingen (339); Fahlbusch, Dr. F. Bernward, Warendorf (273f.); Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin, Lübeck (289f.; 341f.; A. G.); Hammel-Kiesow, Prof. Dr. Rolf, Lübeck (289, 320f., 325; R. H.-K.); Henn, Dr. Volker, Kordel (270f., 275–277, 280f., 292f., 297–302, 304, 319f.; V. H.); Holbach, Prof. Dr. Rudolf, Oldenburg (267, 302–304, 310f., 313–316; R. H.); Jahnke, PD Dr. Carsten, Kopenhagen/DK (283f., 291f., 322–325, 327–329, 336f.; C. J.); Jörn, Dr. Nils, Wismar (267–270); Kreem, Dr. Juhan, Tallinn/Estland (290f., 322, 329); Langer, Prof. Dr. Herbert, Greifswald (288f.); Lengeler, Dr. Jörg, Osnabrück (321); Martens, Anke, M.A., Hamburg (345f., 353–355); Meyer, Günter, Malente (271, 305–310; G. M.); Ovsyankina, Marina, Dipl.-Hist., Hamburg (345, 355f.); Pöltsam-Jürjo, Dr. Inna, Tallinn/Estland (337–339); Postel, Prof. Dr., Hamburg, (270, 305); Reitemeier, Prof. Dr. Arnd, Göttingen (274f.); Sahanovič, Dr. hab. Henadz, Minsk/Weißrussland (332f., 342–344); Selart, Dr. Anti, Tartu/Estland (330f., 333–336, 341, 346f., 349–351); Sicking, Dr. Louis, Leiden/NL (317–319; L. S.); Weczerka, Dr. Hugo, Marburg/L. (277–279, 291, 293–297, 311–313, 316; H. W.).

HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN

Jahresbericht 2007

A. Geschäftsbericht 2007

Die diesjährige Hansisch-niederdeutsche Pfingsttagung vom 28. bis 31. Mai in der Hansestadt Frankfurt/Oder, die etwa 90 Teilnehmer aus nah und fern zusammenführte, stand unter dem Motto „Der hansische Kaufmann und der liebe Gott. Zu Kommerz und Kirche in Mittelalter und Früher Neuzeit“. Sie wurde eröffnet durch den vom Verein für Niederdeutsche Sprachforschung arrangierten Plenumsvortrag von Ulrich Weber, Kiel: Sprachvermögen oder Sprachspiel? Betrachtungen zu einigen plattdeutschen Komödien aus dem 17. Jahrhundert“. Das hansische Tagungsthema zu dem Antjekathrin Graßmann eine Einführung gab, wurde durch die folgenden Vorträge illustriert:

Rolf Hammel-Kiesow, Lübeck, „Moral und Kommerz“. K(ein) Einblick ins Herz des Hansekaufmanns? – Heinrich Dormeier, Kiel, Kirchliche Bruderschaften in Lübeck im 15./16. Jahrhundert. Devotion und Memoria, Geselligkeit und wirtschaftliche Interessen – Knut Schulz, Berlin, Mitglieder deutscher Handwerksbruderschaften aus dem Hanseraum im Rom der Renaissance (Ende 14. bis Mitte 16. Jahrhundert) – Christiane Schuchard, Berlin, Lübecker und Hamburger Interessenvertreter an der päpstlichen Kurie im 14. und 15. Jahrhundert – Dietrich W. Poeck, Münster, Zwischen Kirche und Rathaus. Die Zeit des Rates (Der Vortrag wurde von Horst Wernicke verlesen, da der Verfasser erkrankt war) – Arnd Reitemeier, Kiel, Die Pfarrkirchen in der Hansestädten: Kaufleute als Verwalter – Antjekathrin Graßmann, Lübeck, Kirchliches Leben in den hansischen Niederlassungen des Auslandes – Hartmut Freytag, Hamburg, Über das Sendungs- und Sündenbewußtsein des Lübecker Kaufmanns – Rainer Postel, Hamburg, „eyne gans nye ferlicke Secte“ – Die Hansestädte und die Reformation – Claus Veltmann, Halle, Hanse und Reformation im östlichen Ostseeraum.

Der Nachmittag des ersten Tagungstages wurde für Führungen durch die Tagungsstadt genutzt. Sie fanden unter folgenden Themen statt:

Frankfurt/Oder im Wandel der Zeit (Entwicklung der Stadt, Vorkriegszeit/DDR-Zeit/Heute); – Kirchenführungen in den evangelischen Kirchen der Stadt (Gertraudkirche und Marienkirche) – Doppelstadt in Europa, Frankfurt/Oder und Slubice (Geschichte, Trennung und Zusammenhalt heute).

Der Tag fand seinen Abschluß durch einen offiziellen Empfang der Stadt Frankfurt/Oder im Rathaus. Die wissenschaftliche Exkursion führte in das Kloster Neuzele.

Im Rahmen der Tagung fand am 30. Mai die Jahresmitgliederversammlung statt, in der Frau Dr. Heide Lore Böcker, Berlin, und Frau Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Lübeck, wiederum in den Vorstand gewählt wurden, nachdem ihre Amtszeiten abgelaufen waren. Herr Prof. Dr. Matthias Puhle, Magdeburg, wurde als neues Vorstandsmitglied gewählt.

Der Vorstand tagte am 28. Mai in Frankfurt/Oder und am 9. November in Lübeck.

In das Jahr 2008 geht der Verein mit 478 Mitgliedern (bei 7 Eintritten und 14 Austritten, zumeist altershalber, wegen beruflicher Umorientierung oder Umzug, sowie 6 Todesfällen).

An Druckveröffentlichungen sind im Berichtszeitraum erschienen: Dagmar Hemmie, Ungeordnete Unzucht, Prostitution im Hanseraum (12.–16. Jahrhundert), Lübeck – Bergen – Helsingör, Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F., Band 57, Marco A. Pluns, Die Universität Rostock im Spannungsfeld zwischen Stadt, Landesherren und wendischen Hansestädten 1418–1563, als Band 58 derselben Reihe und die „Hansischen Geschichtsblätter“ Band 125 (2007).

Lübeck, 3.1.2008

Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann

B. Rechnungsbericht für 2007

Anfang Juli 2007 wurden die Unterlagen für die Buch- und Kassenführung in wohlgeordnetem Zustand von dem unterzeichneten Schatzmeister übernommen. Für die fast 30jährige Amtsführung, in der Prof. Dr. Loose das verantwortungsvolle Amt des Schatzmeisters mit großem Geschick durch alle Fährnisse gesteuert hat, ist der Hansische Geschichtsverein ihm zu größtem Dank verpflichtet und möchte das auch an dieser Stelle zum Ausdruck bringen.

Die beruhigend positive finanzielle Situation des HGV hat sich im Jahre 2007 noch günstiger entwickelt als im Vorjahr voraussesehen war. Die Einnahmen übertrafen die Erwartungen erheblich und die Ausgaben blieben hinter der Prognose zurück. So ist für 2007 ein Vermögenszuwachs von 59.243 € auf 67.699 € zu verzeichnen. Statt des aus guten Gründen prognostizierten Ausgabenüberschusses von 10 %, der durch Entnahme aus den Rückstellungen gedeckt werden sollte, entstand ein Einnahmenüberschuss, der zu einer entsprechenden Erhöhung der Rücklagen führte. Dies bedarf einer Erklärung.

Die ausgewiesenen Einnahmen von 37.493 € sind tatsächlich eingegangen und enthalten keine Entnahmen aus Rücklagen. Dass sie weit über den Erwartungen liegen, liegt

1. an der günstigen Entwicklung der Beiträge, die mit 15.623 € rund 850 € über dem Vorjahr liegen,
2. an deutlich höheren Zuschüssen und Spenden und
3. an unerwartet hohen Einnahmen aus Veröffentlichungen.

Unter den Zuschüssen und Spenden in Höhe von 13.732 € ist als größter Posten eine Trägerpauschale und Mehraufwandsentschädigung für ein Beschäftigungsverhältnis zu einem Forschungsauftrag in Lübeck enthalten, dem Ausgaben gegenüberstehen, die zum Teil erst im Jahre 2008 wirksam werden. Etwa 1.500 € waren daraus für 2008 zurückzustellen. 3.500 € sind für Druckkostenzuschüsse verbucht. Darin ist der Zuschuss der Possehl-Stiftung über 5.000 €, da er direkt an den

Verlag gezahlt wurde, nicht enthalten. Auf eine außerordentliche Spende, die vertragsgemäß dauerhaft als Kapital für die Hansischen Geschichtsblätter angelegt wurde, ist bei den Danksagungen noch zurückzukommen.

An sonstigen Einnahmen in Höhe von 8.136 € sind diesmal die Einnahmen aus Veröffentlichungen mit 5.308 € besonders beteiligt. Sie setzen sich im Wesentlichen zusammen aus über 4.500 € aus dem Verkauf der Edition des Lübecker Niederstadtbuches, das im Jahr 2006 finanziert wurde, und 770 € aus der bereits Jahre zurückliegenden Veröffentlichung über King's Lynn.

Die Höhe der Zuschüsse für das Beschäftigungsverhältnis, der Spenden und der Einnahmen aus Veröffentlichungen sind ebenso außergewöhnlich wie die Höhe der in diesem Jahr verbuchten Zinsen, die Einkünfte aus mehreren Jahren enthalten. Die Einnahmen rühren also zum Teil aus bereits in früheren Jahren eingegangenen Verbindlichkeiten, zum Teil müssen sie als Rückstellungen für Verpflichtungen im folgenden Haushaltsjahr verwendet werden.

Die Ausgaben in Höhe von 29.037 € sind nur deswegen geringer als erwartet ausgefallen, weil ein ursprünglich für 2007 vorgesehener Sammelband noch nicht abgeschlossen wurde, so dass die dafür veranschlagten Kosten erst 2008 anfallen. Berücksichtigt man dies, liegen die Ausgaben sogar höher als veranschlagt. Dies resultiert vor allem aus einem (durch Einnahmen gedeckten) Beschäftigungsverhältnis für Forschungsaufträge mit 4.125 €. Für die Hansischen Geschichtsblätter wurden 4.364 € ausgegeben, zu denen ebenso wie bei den Einnahmen eigentlich der Zuschuss der Possehl-Stiftung von 5.000 € zuzurechnen sind, der direkt an den Verlag floss. Für Veröffentlichungen, vor allem für die Arbeiten von Hemmie (Prostitution) und Pluns (Universität Rostock), wurden 10.488 € gezahlt. Für Veranstaltungen, d.h. die Pfingsttagung und eine Vorstandssitzung in Lübeck, fielen Ausgaben in Höhe von 5.394 € an. Für die Verwaltung, vor allem für einen Minijob für die Buchhaltung sowie für Schreibarbeiten, Porto und Bankgebühren, betrugen die Ausgaben 4.664 €. Von den Ausgaben für den Minijob in der ersten Jahreshälfte wurde ein Teil von dem Verein für Hamburgische Geschichte erstattet. Der Vertrag mit dem Verein für Hamburgische Geschichte über ein gemeinsames geringfügiges Beschäftigungsverhältnis wurde mit dem Umzug der Kassenführung nach Bremen Mitte des Jahres aufgelöst.

Dem Schatzmeister bleibt die erfreuliche Pflicht, den zahlreichen Förderern für finanzielle Unterstützung der Vereinsarbeit im Geschäftsjahr 2007 zu danken. An erster Stelle gilt unser Dank wiederum der Possehl-Stiftung in Lübeck, deren namhafter Betrag den Druck der Hansischen Geschichtsblätter, des zentralen Periodikums und Organ des Vereins, wesentlich ermöglichte. Zu danken haben wir weiterhin der Freien und Hansestadt Hamburg sowie der Freien Hansestadt Bremen für erhöhte Jahresbeiträge, unserem Mitglied Dr. Holger Otte für eine ansehnliche Spende, sowie der Hansestadt Lübeck, dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe und unserem Mitglied Frau Dr. Margarete Schindler, Buxtehude, für Druckkostenzuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern. Frau Dr. Schindler gilt darüber hinaus unser besonderer Dank, weil sie ihre Zuschüsse zu einem Kapital aufgestockt hat, aus dessen Zinsen künftig eine dauerhafte Förderung der Hansischen Geschichtsblätter möglich ist. Mit dem Dank für die Förderung seiner wis-

senschaftlichen Arbeit verbindet der Hansische Geschichtsverein auch diesmal die Hoffnung, dass er mit den bisherigen kontinuierlichen Zuwendungen seiner Förderer auch künftig rechnen kann.

Die gewählten Rechnungsprüfer, die Herren Dr. Jürgen Ellermeyer, Hamburg, und Günter Meyer, Malente, haben am 15. April 2008 die Kassenprüfung vorgenommen. Sie haben sich die Jahresrechnung für 2007 ausführlich erläutern lassen, Buchführung und Belege durch Stichproben geprüft und die Kassenführung für richtig befunden. Das Ergebnis der Prüfung haben sie schriftlich niedergelegt und damit den Antrag an die Jahresmitgliederversammlung auf Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstandes für das Geschäftsjahr 2007 verbunden.

Dr. Hofmeister
Schatzmeister

Der Jahresmitgliederversammlung in Salzwedel am 14.5.2008 vorgetragen.

HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN

Jahresbericht 2007

A. Geschäftsbericht 2007

Die diesjährige Hansisch-niederdeutsche Pfingsttagung vom 28. bis 31. Mai in der Hansestadt Frankfurt/Oder, die etwa 90 Teilnehmer aus nah und fern zusammenführte, stand unter dem Motto „Der hansische Kaufmann und der liebe Gott. Zu Kommerz und Kirche in Mittelalter und Früher Neuzeit“. Sie wurde eröffnet durch den vom Verein für Niederdeutsche Sprachforschung arrangierten Plenumsvortrag von Ulrich Weber, Kiel: Sprachvermögen oder Sprachspiel? Betrachtungen zu einigen plattdeutschen Komödien aus dem 17. Jahrhundert“. Das hansische Tagungsthema zu dem Antjekathrin Graßmann eine Einführung gab, wurde durch die folgenden Vorträge illustriert:

Rolf Hammel-Kiesow, Lübeck, „Moral und Kommerz“. K(ein) Einblick ins Herz des Hansekaufmanns? – Heinrich Dormeier, Kiel, Kirchliche Bruderschaften in Lübeck im 15./16. Jahrhundert. Devotion und Memoria, Geselligkeit und wirtschaftliche Interessen – Knut Schulz, Berlin, Mitglieder deutscher Handwerksbruderschaften aus dem Hanseraum im Rom der Renaissance (Ende 14. bis Mitte 16. Jahrhundert) – Christiane Schuchard, Berlin, Lübecker und Hamburger Interessenvertreter an der päpstlichen Kurie im 14. und 15. Jahrhundert – Dietrich W. Poeck, Münster, Zwischen Kirche und Rathaus. Die Zeit des Rates (Der Vortrag wurde von Horst Wernicke verlesen, da der Verfasser erkrankt war) – Arnd Reitemeier, Kiel, Die Pfarrkirchen in der Hansestädten: Kaufleute als Verwalter – Antjekathrin Graßmann, Lübeck, Kirchliches Leben in den hansischen Niederlassungen des Auslandes – Hartmut Freytag, Hamburg, Über das Sendungs- und Sündenbewußtsein des Lübecker Kaufmanns – Rainer Postel, Hamburg, „eyne gans nye ferlicke Secte“ – Die Hansestädte und die Reformation – Claus Veltmann, Halle, Hanse und Reformation im östlichen Ostseeraum.

Der Nachmittag des ersten Tagungstages wurde für Führungen durch die Tagungsstadt genutzt. Sie fanden unter folgenden Themen statt:

Frankfurt/Oder im Wandel der Zeit (Entwicklung der Stadt, Vorkriegszeit/DDR-Zeit/Heute); – Kirchenführungen in den evangelischen Kirchen der Stadt (Gertraudkirche und Marienkirche) – Doppelstadt in Europa, Frankfurt/Oder und Slubice (Geschichte, Trennung und Zusammenhalt heute).

Der Tag fand seinen Abschluß durch einen offiziellen Empfang der Stadt Frankfurt/Oder im Rathaus. Die wissenschaftliche Exkursion führte in das Kloster Neuzele.

Im Rahmen der Tagung fand am 30. Mai die Jahresmitgliederversammlung statt, in der Frau Dr. Heide Lore Böcker, Berlin, und Frau Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Lübeck, wiederum in den Vorstand gewählt wurden, nachdem ihre Amtszeiten abgelaufen waren. Herr Prof. Dr. Matthias Puhle, Magdeburg, wurde als neues Vorstandsmitglied gewählt.

Der Vorstand tagte am 28. Mai in Frankfurt/Oder und am 9. November in Lübeck.

In das Jahr 2008 geht der Verein mit 478 Mitgliedern (bei 7 Eintritten und 14 Austritten, zumeist altershalber, wegen beruflicher Umorientierung oder Umzug, sowie 6 Todesfällen).

An Druckveröffentlichungen sind im Berichtszeitraum erschienen: Dagmar Hemmie, Ungeordnete Unzucht, Prostitution im Hanseraum (12.–16. Jahrhundert), Lübeck – Bergen – Helsingör, Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F., Band 57, Marco A. Pluns, Die Universität Rostock im Spannungsfeld zwischen Stadt, Landesherren und wendischen Hansestädten 1418–1563, als Band 58 derselben Reihe und die „Hansischen Geschichtsblätter“ Band 125 (2007).

Lübeck, 3.1.2008

Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann

B. Rechnungsbericht für 2007

Anfang Juli 2007 wurden die Unterlagen für die Buch- und Kassenführung in wohlgeordnetem Zustand von dem unterzeichneten Schatzmeister übernommen. Für die fast 30jährige Amtsführung, in der Prof. Dr. Loose das verantwortungsvolle Amt des Schatzmeisters mit großem Geschick durch alle Fährnisse gesteuert hat, ist der Hansische Geschichtsverein ihm zu größtem Dank verpflichtet und möchte das auch an dieser Stelle zum Ausdruck bringen.

Die beruhigend positive finanzielle Situation des HGV hat sich im Jahre 2007 noch günstiger entwickelt als im Vorjahr vorauszusehen war. Die Einnahmen übertrafen die Erwartungen erheblich und die Ausgaben blieben hinter der Prognose zurück. So ist für 2007 ein Vermögenszuwachs von 59.243 € auf 67.699 € zu verzeichnen. Statt des aus guten Gründen prognostizierten Ausgabenüberschusses von 10 %, der durch Entnahme aus den Rückstellungen gedeckt werden sollte, entstand ein Einnahmenüberschuss, der zu einer entsprechenden Erhöhung der Rücklagen führte. Dies bedarf einer Erklärung.

Die ausgewiesenen Einnahmen von 37.493 € sind tatsächlich eingegangen und enthalten keine Entnahmen aus Rücklagen. Dass sie weit über den Erwartungen liegen, liegt

1. an der günstigen Entwicklung der Beiträge, die mit 15.623 € rund 850 € über dem Vorjahr liegen,
2. an deutlich höheren Zuschüssen und Spenden und
3. an unerwartet hohen Einnahmen aus Veröffentlichungen.

Unter den Zuschüssen und Spenden in Höhe von 13.732 € ist als größter Posten eine Trägerpauschale und Mehraufwandsentschädigung für ein Beschäftigungsverhältnis zu einem Forschungsauftrag in Lübeck enthalten, dem Ausgaben gegenüberstehen, die zum Teil erst im Jahre 2008 wirksam werden. Etwa 1.500 € waren daraus für 2008 zurückzustellen. 3.500 € sind für Druckkostenzuschüsse verbucht. Darin ist der Zuschuss der Possehl-Stiftung über 5.000 €, da er direkt an den

Verlag gezahlt wurde, nicht enthalten. Auf eine außerordentliche Spende, die vertragsgemäß dauerhaft als Kapital für die Hansischen Geschichtsblätter angelegt wurde, ist bei den Danksagungen noch zurückzukommen.

An sonstigen Einnahmen in Höhe von 8.136 € sind diesmal die Einnahmen aus Veröffentlichungen mit 5.308 € besonders beteiligt. Sie setzen sich im Wesentlichen zusammen aus über 4.500 € aus dem Verkauf der Edition des Lübecker Niederstadtbuches, das im Jahr 2006 finanziert wurde, und 770 € aus der bereits Jahre zurückliegenden Veröffentlichung über King's Lynn.

Die Höhe der Zuschüsse für das Beschäftigungsverhältnis, der Spenden und der Einnahmen aus Veröffentlichungen sind ebenso außergewöhnlich wie die Höhe der in diesem Jahr verbuchten Zinsen, die Einkünfte aus mehreren Jahren enthalten. Die Einnahmen rühren also zum Teil aus bereits in früheren Jahren eingegangenen Verbindlichkeiten, zum Teil müssen sie als Rückstellungen für Verpflichtungen im folgenden Haushaltsjahr verwendet werden.

Die Ausgaben in Höhe von 29.037 € sind nur deswegen geringer als erwartet ausgefallen, weil ein ursprünglich für 2007 vorgesehener Sammelband noch nicht abgeschlossen wurde, so dass die dafür veranschlagten Kosten erst 2008 anfallen. Berücksichtigt man dies, liegen die Ausgaben sogar höher als veranschlagt. Dies resultiert vor allem aus einem (durch Einnahmen gedeckten) Beschäftigungsverhältnis für Forschungsaufträge mit 4.125 €. Für die Hansischen Geschichtsblätter wurden 4.364 € ausgegeben, zu denen ebenso wie bei den Einnahmen eigentlich der Zuschuss der Possehl-Stiftung von 5.000 € zuzurechnen sind, der direkt an den Verlag floss. Für Veröffentlichungen, vor allem für die Arbeiten von Hemmie (Prostitution) und Pluns (Universität Rostock), wurden 10.488 € gezahlt. Für Veranstaltungen, d.h. die Pfingsttagung und eine Vorstandssitzung in Lübeck, fielen Ausgaben in Höhe von 5.394 € an. Für die Verwaltung, vor allem für einen Minijob für die Buchhaltung sowie für Schreibarbeiten, Porto und Bankgebühren, betrugen die Ausgaben 4.664 €. Von den Ausgaben für den Minijob in der ersten Jahreshälfte wurde ein Teil von dem Verein für Hamburgische Geschichte erstattet. Der Vertrag mit dem Verein für Hamburgische Geschichte über ein gemeinsames geringfügiges Beschäftigungsverhältnis wurde mit dem Umzug der Kassenführung nach Bremen Mitte des Jahres aufgelöst.

Dem Schatzmeister bleibt die erfreuliche Pflicht, den zahlreichen Förderern für finanzielle Unterstützung der Vereinsarbeit im Geschäftsjahr 2007 zu danken. An erster Stelle gilt unser Dank wiederum der Possehl-Stiftung in Lübeck, deren namhafter Betrag den Druck der Hansischen Geschichtsblätter, des zentralen Periodikums und Organ des Vereins, wesentlich ermöglichte. Zu danken haben wir weiterhin der Freien und Hansestadt Hamburg sowie der Freien Hansestadt Bremen für erhöhte Jahresbeiträge, unserem Mitglied Dr. Holger Otte für eine ansehnliche Spende, sowie der Hansestadt Lübeck, dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe und unserem Mitglied Frau Dr. Margarete Schindler, Buxtehude, für Druckkostenzuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern. Frau Dr. Schindler gilt darüber hinaus unser besonderer Dank, weil sie ihre Zuschüsse zu einem Kapital aufgestockt hat, aus dessen Zinsen künftig eine dauerhafte Förderung der Hansischen Geschichtsblätter möglich ist. Mit dem Dank für die Förderung seiner wis-

senschaftlichen Arbeit verbindet der Hansische Geschichtsverein auch diesmal die Hoffnung, dass er mit den bisherigen kontinuierlichen Zuwendungen seiner Förderer auch künftig rechnen kann.

Die gewählten Rechnungsprüfer, die Herren Dr. Jürgen Ellermeyer, Hamburg, und Günter Meyer, Malente, haben am 15. April 2008 die Kassenprüfung vorgenommen. Sie haben sich die Jahresrechnung für 2007 ausführlich erläutern lassen, Buchführung und Belege durch Stichproben geprüft und die Kassenführung für richtig befunden. Das Ergebnis der Prüfung haben sie schriftlich niedergelegt und damit den Antrag an die Jahresmitgliederversammlung auf Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstandes für das Geschäftsjahr 2007 verbunden.

Dr. Hofmeister
Schatzmeister

Der Jahresmitgliederversammlung in Salzwedel am 14.5.2008 vorgetragen.

LISTE DER VORSTANDSMITGLIEDER DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

Ordentliche Mitglieder

Vorsitzende

Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin
Bleichenweg 7a, 23564 Lübeck
akgrassmann@aol.com
Tel. 0451-1224152 (vorm.)
Fax. 0451-1221517 (vorm.)
Tel. 0451-794189 (priv.)

Vorstandsmitglieder

Böcker, PD Dr. Heide Lore
Markgrafenstr. 40, 10117 Berlin
boeckerh@geschichte.hu-berlin.de
Tel. 030-2041326

Cordes, Prof. Dr. Albrecht
Goethe-Universität
Institut für Rechtsgeschichte
Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt
cordes@jur.uni-frankfurt.de
Tel. 069-798-34322 (dienstl.)
Fax. 069-798-34518
Tel. 06174-939936 (priv.)

Hammel-Kiesow, Prof. Dr. Rolf
Archiv der Hansestadt Lübeck
Mühlendamm 1-3, 23552 Lübeck
rolf.hammel-kiesow@luebeck.de
Tel. 0451-1224197 (dienstl.)
Fax. 0451-1221517

Henn, Dr. Volker
Auf dem Pfahl 5, 54306 Kordel
v.henn@gmx.net
Tel. 06505-505

Hofmeister, Dr. Adolf E.
Staatsarchiv Bremen
Am Staatsarchiv 1
28203 Bremen
ahofmeister@staatsarchiv.bremen.de
Tel. 0421-3616226

Holbach, Prof. Dr. Rudolf
Historisches Seminar der
Universität Oldenburg, Fakultät IV

Postfach, 26111 Oldenburg
rudolf.holbach@uni-oldenburg.de
Tel. 0441-5940770 oder -771
Tel. 0441-7982960 (priv.)

Jörn, Dr. Nils
Archivar der Hansestadt Wismar
Altwismarstr. 13-17, 23966 Wismar
nilsjoern@aol.com
Tel. 03841-2514084 (dienstl.)
Tel. 03841-328757 (priv.)

Lokers, Dr. Jan
Archiv der Hansestadt Lübeck
Mühlendamm 1-3, 23552 Lübeck
Jan.Lokers@luebeck.de
Tel. 0451-1224150 (dienstl.)
Fax. 0451-1221517

Puhle, Prof. Dr. Matthias
Magdeburger Museen
Otto-von-Guericke-Str. 68-73
39104 Magdeburg
matthias.puhle@museen.magde-
burg.de
Tel. 0391-5403501 (dienstl.)
Tel. 0391-2448573 (priv.)

Sarnowsky, Prof. Dr. Jürgen
Historisches Seminar
der Universität Hamburg
Von Melle-Park 6, 20146 Hamburg
juergen.sarnowsky@uni-hamburg.de
Tel. 040-42838-2581 (dienstl.)
Fax. 040-42838-3955
Tel. 04106-81031 (priv.)

Wernicke, Prof. Dr. Horst
Historisches Institut
der Universität Greifswald
Domstr. 9a, 17487 Greifswald
wernick@uni-greifswald.de
Tel. 03834-863307 (dienstl.)
Fax. 03834-863305
Tel. 03834-894496 (priv.)

Altmitglieder

Ellmers, Prof. Dr. Detlev
Oldenburger Str. 24
27568 Bremerhaven
reell1@gmx.de
Tel. 0471-4190923

Friedland, Prof. Dr. Klaus
Kreienholt 1, 24226 Heikendorf
Tel. 0431-231184

Knüppel, Dr. Robert
Bürgermeister a. D.
Claudiusring 38e, 23566 Lübeck

Loose, Prof. Dr. Hans-Dieter
Auf der Looge 21, 21255 Tostedt
Ke-Kock@t-online.de
Tel. 04182-286690
Fax. 04182-286690

Müller-Mertens,
Prof. Dr. Eckhard
Dammsmühler Str. 6, 13158 Berlin
eckmuelme@web.de

Pitz, Prof. Dr. Ernst
Hortensienstr. 14, 12203 Berlin

Stehkämper, Prof. Dr. Hugo
Ltd. Stadtarchivdirektor i. R.
Am Hang 12
51429 Bergisch-Gladbach

Weczerka, Dr. Hugo
Lahnbergstr. 12, 35043 Marburg
hugo.weczerka@web.de
Tel. 06421-85640

FÜR DIE HANSEFORSCHUNG WICHTIGE ZEITSCHRIFTEN

ABaltSlav.	Acta Baltico-Slavica. Bialystok.
AESC	Annales. Economies, sociétés, civilisations. Paris.
ADH	Annales de démographie historique. Paris.
AHVN	Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln. Bonn.
APolHist.	Acta Poloniae Historica. Polska Akademia Nauk, Instytut Historii. Warszawa (Warschau).
AusgrFde.	Ausgrabungen und Funde. Berlin.
AZGW	Archief van het Koninklijk Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg.
BaltStud.	Baltische Studien. Marburg.
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte. Koblenz.
Beitr.Dortm.	Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Essen.
BMGN	Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden. 's-Gravenhage-Antwerpen.
BonnJbb.	Bonner Jahrbücher. Bonn.
BraunschwJb.	Braunschweigisches Jahrbuch. Braunschweig.
BremJb.	Bremisches Jahrbuch. Bremen.
BROB	Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek. Amersfoort.
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. Köln.
DHT	(Dansk) Historisk Tidsskrift. Kopenhagen.
DSA	Deutsches Schifffahrtsarchiv. Bremerhaven.
DüsseldJb.	Düsseldorfer Jahrbuch. Düsseldorf.
EcHistRev.	The Economic History Review. London.
EHR	The English Historical Review. London.
Fornvänner	Fornvänner. Tidsskrift för Svensk Antikvarisk Forskning. Stockholm.
FriesJb.	Friesisches Jahrbuch.
GotlArk.	Gotländskt Arkiv. Visby.
HambGHbll.	Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter.
HBNu.	Hamburger Beiträge zur Numismatik.
HGbll.	Hansische Geschichtsblätter. Trier.
Hispania	Hispania. Revista española de historia. Madrid.
Hist.	History. The Journal of the Historical Association. London.
HistArkiv	Historisk Arkiv. Stockholm.
HistJourn.	The Historical Journal. Cambridge.
Holland	Holland, regionaal-historisch tijdschrift.
HTF	Historisk Tidskrift för Finland. Helsinki.
HZ	Historische Zeitschrift. München.
IJNA	International Journal of Nautical Archaeology. London.
IstZap.	Istoričeskie zapiski. Moskau.
JbAmst.	Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum. Amsterdam.
JbbGOE	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. München.

JbBreslau	Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Würzburg.
JbEmden	Jahrbuch der Gesellschaft für Bildende Kunst und Vaterländische Altertümer zu Emden.
JbGMOst.	Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Berlin.
JbKölnGV	Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins. Köln.
JMG	Jaarboek voor Middeleeuwse Geschiedenis. Hilversum.
JbMorgenst.	Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bremerhaven.
JbNum.	Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte. München.
JbVNddtSpr.	Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Neumünster.
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Berlin.
JbWitthBremen	Jahrbuch der Wittheit zu Bremen. Bremen.
JEcoH	The Journal of Economic History. New York.
JEEH	The Journal of European Economic History. Rom.
JMH	Journal of Medieval History. Amsterdam.
JMittVorg.	Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte. Halle/S.
KölnJbVFg.	Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte.
KMW	Komunikaty Mazursko-Warmińskie. Olsztyn (Allenstein).
Kuml	Kuml. Arbog for Jysk Archaeologisk Selskab. Kopenhagen.
KwartHist	Kwartalnik Historyczny. Warszawa (Warschau).
KwartHKM	Kwartalnik historii kultury materialnej. Warszawa (Warschau).
LippMitt.	Lippische Mitteilungen. Detmold.
Logbuch	Das Logbuch. Wiesbaden.
LJ	The London Journal. London.
LünebBl.	Lüneburger Blätter.
LVĪŽ	Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls. Rīga.
MA	Le Moyen Age. Revues d'histoire et de philologie. Brüssel.
Maasgouw	De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse Geschiedenis en Oudheidkunde. Maastricht.
MatZachPom.	Materiały Zachodnio-Pomorskie. Muzeum Pomorza Zachodniego. Szczecin (Stettin).
Meddelanden	Meddelanden frå Lunds Universitets Historiska Museum. Lund.
MittKiel	Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
MM	The Mariner's Mirror. London.
NAA	Nordic Archaeological Abstracts. Viborg.
NAFN	Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen. Hildesheim.
Naut.	Nautologia, Kwartalnik-Quarterly. Gdingen-Warszawa-Szczecin.
NdSächsJb.	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim.
NEHA	Jaarboek voor economische, bedrijfs- en techniekgeschiedenis, hg. von Het Nederlandsch Economisch-Historisch Archief te Amsterdam.
NHT	Historisk Tidsskrift utgitt av den Norske Historiske Forening. Høvik.

NNU	Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. Hildesheim.
NOA	Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte. N. F. Lüneburg.
Nordelbingen	Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide (Holst.).
NordNumA	Nordisk Numismatisk Årsskrift. Stockholm.
NT	Nordisk Tidskrift. Stockholm.
Olst	Otečestvennaja istorija. Moskau.
OldbJb.	Oldenburger Jahrbuch.
OsnMitt.	Osnabrücker Mitteilungen. Osnabrück.
P & P	Past and Present. Oxford.
PrzeglHist.	Przegląd Historyczny. Warszawa (Warschau).
QDhG	Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte. Köln.
RB	Revue Belge de philologie et d'histoire. – Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Brüssel.
RDSC	Roczniki dziejów społecznych i gospodarczych. Poznań (Posen).
RH	Revue Historique. Paris.
RheinVjbl.	Rheinische Vierteljahrsblätter. Bonn.
RHES	Revue d'histoire économique et sociale. Paris.
RHMC	Revue d'histoire moderne et contemporaine. Paris.
RM	Revue Maritime.
RN	Revue du Nord. Lille.
RoczGd.	Rocznik Gdański. Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Gdańsk (Danzig).
RossArch.	Rossijskaja archeologija. Moskau.
Scandia	Scandia. Tidskrift för historisk forskning. Lund.
SCHR	Scottish Historical Review. Edinburgh.
ScrMerc.	Scripta Mercaturae. München.
SEHR	The Scandinavian Economic History Review. Uppsala.
SHAGand	Société d'histoire et d'archéologie de Gand. Annales. Gent.
SHT	Historisk Tidskrift. Svenska Historiska Föreningen. Stockholm.
SJH	Scandinavian Journal of History. Stockholm.
SoesterZs.	Soester Zeitschrift.
StadJb.	Stader Jahrbuch.
TG	Tijdschrift voor Geschiedenis. Groningen.
Tradition	Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. Baden-Baden.
Tuna	Tuna. Ajalookultuuri ajakiri. Tallinn.
TZG	Tijdschrift voor Zeegeschiedenis. 's-Gravenhage.
VerslOverijssel	Verslagen en Mededelingen. Vereeniging tot Beoefening van Overijsselsch Regt en Geschiedenis. Zwolle.
Viking	Viking. Oslo.
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart.
Wagen	Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch. Lübeck.
Westfalen	Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Münster/Westf.

WestF	Westfälische Forschungen. Münster/Westf.
WestfZs.	Westfälische Zeitschrift. Paderborn.
WissZsBerlin	Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.
WissZsGreifswald	Desgl.: Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald.
WissZsRostock	Desgl.: Universität Rostock
ZAA	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/M.
ZArchäol.	Zeitschrift für Archäologie. Berlin.
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Köln.
ZapHist.	Zapiski Historyczne. Torún (Thorn).
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin.
ZfO	Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung. Marburg/Lahn.
ZGesSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Neumünster.
ZHF	Zeitschrift für historische Forschung. Berlin.
ZRGG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Weimar.
ZVHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Hamburg.
ZVLGA	Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Lübeck.